



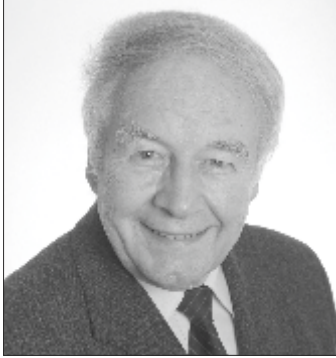
Unerschrockenes Handeln

Vor 75 Jahren erste Haft gegen bekennende Kirche

Informationsbrief
Nr. 63/1-2010
für
Januar
Februar
März



Jahreslosung 2010:
Jesus Christus spricht:
Euer Herz erschrecke nicht!
Glaubt an Gott und glaubt
an mich!
Joh. 14,1



Grußwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

ein im Ökonomischen krisenhaftes Jahr liegt hinter uns. Viele sind froh, dass es nicht noch schlimmer gekommen ist. Die Furcht vor anhaltenden Einbrüchen bleibt weiter bestehen.

Wenn wir Älteren derzeit die vielen Negativ-Schlagzeilen hören, dann ist uns klar, dass wir in unserem Leben ganz andere Krisen gemeistert haben. In jungen Jahren haben wir unser Land darnieder liegen sehen. Vieles funktionierte mangelhaft, bestenfalls provisorisch, bis der schnelle Wiederaufbau-West einsetzte. Millionen Flüchtlinge und Vertriebene waren in für sie fremder Umgebung, oft in ungewohntem konfessionellem Umfeld, einzugliedern. Viele unserer Freunde und Freundinnen hatten keinen Vater mehr.

Dennoch wurde nicht lauthals gejammert, obwohl genug Anlass zur Klage bestand. Getrauert wurde abseits der nach vorn gerichteten Blicke eher still. Die tröstliche Aufforderung des Jesus-Wortes unserer aktuellen Jahreslosung „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ hätte auch in die Jahre vor und nach 1945 passen können.

Aktuelle Jahrestage erinnern an damals unerschrocken Handelnde. Bereits vor 75 Jahren, am 16. März 1935, wurden erste Pfarrer der Bekenrenden Kirche von den NS-Behörden inhaftiert. Die Bekenrende Kirche war für Hitlers Regime widerständig, weil sie Gott mehr Gehorsam als den Menschen zubilligte. Einer der aufrechten Bekenner war auch der spätere Bischof Kurt Scharf, an den sein seinerzeitiger Mitarbeiter und Referent Hartmut Barend aus Anlass von Scharfs 20. Todestag erinnert. Auch Barends Kasseler ESF-Vortrag findet sich in diesem Informationsbrief.

Unerschrocken fragt zu den ökonomischen Verwerfungen in den letzten Jahren auch Heiner Geißler, der 80 Jahre alt wird, „was würde Jesus dazu sagen?“ Den Verlierern dieser Entgleisungen muss unsere Solidarität gelten. „Damit Ihr Hoffnung habt“ lautet das Motto des Zweiten Ökumenischen Kirchentags im Mai in München, auf den wir mit einer Beteiligung des ESW voraus blicken. Das Miteinander evangelischer und katholischer Christen, das in den schweren Jahren nach 1945 nicht immer harmonisch funktioniert hatte, hat sich merklich gebessert. Das Befremden über die andere Konfession hat abgenommen. Das gibt Hoffnung. Bleiben wir weiter unerschrocken, hofft

Ihr

Inhalt

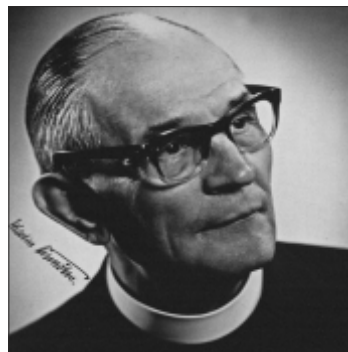
- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

Kurzgeschichte

- 6 Die den Weg säumen

Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- 8 Munter sein und mutig bekennen
- 10 Baustelle der Ökumene
- 13 Pflege muss attraktiver werden
- 14 Fraglicher Ersatzdienst
- 15 Gott mehr gehorchen
- 17 Vom Glanz der neuen Welt
- 19 Ökonomie im Widerspruch zum Evangelium
- 20 Lehrverbot in der Restauration
- 21 Ehrendoktor für Eingeborenen-Bibel
- 22 Sein Herz ruht in Warschau



Aktuelle Seniorenthemen

- 23 Nur neue Ressourcen bringen Rettung
- 24 Mit der Sprache der Wortlosen
- 30 Im Alter gesund bleiben können
- 31 Nicht nur Apparate heilen
- 32 Fortschritte bei altengerechter Arbeit
- 32 Alt hilft Jung bei Existenzgründung
- 34 Nichts als Worte...

Aus den Evangelischen

Seniorenwerk

- 36 Mit Ausflug ins Rheinische
- 36 Mutiger Streiter
- 36 Einen starken Sozialstaat braucht das Land
- 38 Senioren als Kraft der Zukunft
- 45 Sich mit eigenen Ideen einbringen
- 50 Bausteine aus erfahrenen Händen
- 52 Enttäuschung steht am Anfang
- 53 Auszeichnung für Dr. Erika Neubauer
- 53 Welches Alter hatte?

Hinweise und Mitteilungen

- 54 Für Sie gelesen und Wissenswertes

- 59 Impressum

Andacht von
Pfarrer i. R.
Dr. Friedrich Thiele
Kassel



Fundierte Zuversicht Gedanken zur Jahreslosung 2010 aus Joh. 14,1:

Jesus Christus

spricht:

Euer Herz erschrecke

nicht!

*Glaubt an GOTT
und glaubt an mich!*

Haben wir das Jahr 2010 gut geplant, und zwar ohne Ängste oder Unklarheiten? Für Christen ist das eine unnötige Frage, selbst bei Problemen mit der Gesundheit, der Familie, der Versorgung oder unserem Altsein. Wir lassen uns im Herzen, das heißt im Kern unseres Daseins, nicht erschrecken.

Das hat einen einfachen Grund: wir führen unser Leben im christlichen Glauben. Dabei können uns weder die Politik, die Wirtschaftslage noch persönliche Angelegenheiten verunsichern. Die Jahreslosung festigt für das beginnende Jahr unseren Glauben.

Aber erlauben wir uns eine Testfrage: Was verstehen wir unter Glauben? Wie beantworten wir die Frage? Manche bemühen die törichte Redensart: wenn unser Denken an seine Grenzen kommt, setzt bei uns der Glaube ein. Doch einen wahren Glauben ohne Verstand gibt es nicht. Oder soll gelten, was ein gegenwärtiger Schlagersänger selbstbezogen in einem Kehrreim meint „Glaub’ an das Leben und glaub’ an dich“? Für manche ist Glauben eine Art Gefühl, das man hat, jedoch schwer beschreiben kann. Was ist denn nun christlicher Glaube?

98 Mal spricht das Johannesevangelium vom Glauben, in diesem Jesuswort gleich zweimal. Die Bibel hat eine Reihe von Umschreibungen des Glaubens. Auf eine davon sei hier hingewiesen. Bei ihr fragen wir nach der Wortwurzel, die im Glauben steckt. Sie geht auf das Hebräische zurück, also auf die Sprache, in der das Alte Testament geschrieben ist. Dabei muss man wissen, dass jene Sprache keine abstrakten Begriffe hat, sondern alle Ausdrücke auf alltägliche Geschehnisse zurückgehen.

Worauf ist demnach das Wort Glauben bezogen? Der hebräische Ausdruck, von dem auch das Wort „Amen“ abstammt, geht auf die Bausprache zurück und bedeutet so viel wie Fundament haben, auf dem ein Gebäude errichtet wird.

In dem Gleichnis, womit Jesus die Bergpredigt abschließt, schildert er das. Er erwähnt einen klugen Bauherren, der wie ein kundiger Maurer sein Gebäude auf Felsengrund setzt. Dann können Stürme oder Überschwemmungen kommen, sein Haus hält dem Stand. Ein törichter Mensch baut auf Sandboden und muss erleben, wie die Unwetter sein Haus zum Einsturz bringen.

Damit stellt Jesus seine lange Bergpredigt mit ihren Anweisungen zum Handeln auf einen festen Grund und, ohne den Begriff Glauben zu nennen, fordert er auf, sich dieser selbstverständlichen Mahnung anzuschließen.

Was wir auf solches Fundament des christlichen Glaubens bauen, ist verschieden. Ob es ein einfaches Wohnhaus ist, eine Fabrik, ein Palast oder ein Stall, das entspricht der jeweiligen Planung; entscheidend ist das gute Fundament, das Glauben heißt.

Inhaltlich rät Jesus zum wahren Glauben an Gott. Diese Jahreslosung fordert uns auf, getrost bei dem zu bleiben, was wir von Kind auf erfahren und alle Tage erleben können. Es sind die uns stets umgebenden Hilfen und Führungen, die von Gott kommen. Dabei wird durch Jesu Ergänzung „glaubt an mich“ deutlich gemacht, dass unser Glaube nur echt ist, wenn wir uns an Jesus Christus halten.

Dies lässt sich bei Gesprächen darüber genau erkennen. Wir hören von manchen die Erklärung, man glaube auch ohne Kirchenbesuch und habe nichts mit modernem Zeitglauben und schon gar nichts mit Aberglauben zu schaffen. Wir merken jedoch, dass hier Re-densarten gehalten werden; denn das Nennen Jesu Christi, der für uns ans Kreuz ging und danach auferstand, kommt nicht vor. Jesus unterstreicht wenige Verse nach dieser Jahreslosung den fest gegründeten Glauben mit dem anderen Vergleich: er ist der einzige in Frage kommende Weg, nämlich die erlösende Wahrheit und das wirkliche Leben, das über unsere Zeit bis in Ewigkeit gilt.

Bleiben wir also fern von Angst vor einer dunklen Zukunft auf diesem Fundament des Glaubens, was uns zum zuversichtlichen Handeln einlädt. Dazu ermutigt uns die neue Jahreslosung.



Vorstand und
Redaktionsteam
des Infobriefes
wünschen den
Leserinnen und
Lesern ein
frohes und
geruhssames
Weihnachtsfest
und alles Gute
für das Jahr 2010

Die den Weg säumen Eine Kurzgeschichte von Dieter Spazier

Dem Gedenken Frieder Theysohns zum
zweiten Todestag am 19. Januar 2010

Als ich dreißig war, habe ich mich um eine Stelle beworben. Neben Schul- und Ausbildungsnachweisen hatte ich einen handgeschriebenen Lebenslauf vorzulegen. Dabei war wie noch heute ein standardisierter Aufbau zu beachten. Man wollte erfahren, woher man komme, welche Bildungsstätten, Lehrstellen, ggf. Hochschulen man besucht hatte, wie der Familienstand sei und was man wo seither getan habe. Das war so üblich. Der Einstellende glaubte genug über die Biographie des Bewerbers zu lesen. Oft spielte er auch den Amateurgraphologen und meinte aus der Schrift auf den Charakter schließen zu können.

Nun aber darüber nachgedacht und gefragt, ob, was da in sorgfältig leserlicher Schrift zusammen gefaßt war, wirklich etwas anderes als nur die äußere Kontur über ein Leben und seine Geschichte zu zeichnen geeignet war, wird man nachdenklich. Was denn kann ein Leser, also hier der mögliche nächste Chef oder Dienstvorgesetzte, auf diese Weise von mir erfahren? Gewiß könnte er, falls ich überhaupt nach dem Eindruck, den meine Bewerbungsunterlagen gemacht haben, in die engere Wahl gezogen würde, im persönlichen Gespräch sich noch nach meinen Hobbys und Interessen oder auch danach erkundigen, was ich mir von dem angestrebten Job versprache. Weiß er dann mehr von meinem Leben? Man möchte annehmen: für seine Zwecke: ja. Aber sind die erhaltenen Informationen mehr als nur technisch und nur bezogen auf Herkunft, Alter, Aufenthalt (jeweils wann und wie lange), Teilnahme an Lehrangeboten, Leistungsbewertungen, bisherige Beschäftigungen und soziale Situation? Mehr als nur nackte und leblose Daten wie sie für Statistiken gebraucht werden? Hätte ich als Person

und durchaus nicht pathetisch verstanden! als Mensch mir selbst und meinen Verwandten und engeren Freunden vermittelt dieser Merkmale, die mich ja kennzeichnen sollen, als der gegolten, der ich bin? Der sich im Bild von mir, der sich in meinem Bewusstsein abbildet, mit dem ich im lebendigen Dialog stehe? Zumindest werde ich sehr einschränken und urteilen, dass es nur Stationen und Formen sind und nicht mich bestimmende Inhalte und prägende Erlebnisse, nicht Leitvorstellungen und Werte. Ich will nicht untersuchen, wie Menschen auf bloß Formales reduziert und funktionalisiert werden in der modernen Arbeitswelt, wo man sie in zumeist vorgebildeten Systemen als austauschbare Domino-Steine behandelt. Ich will genauer wissen, was jenes Eigentliche ist, das mein Leben ausmacht. Das auch immer ein volles Leben bliebe, wenn ich meine Herkunft nicht kannte, wenn ich früh die Eltern verloren hätte und Vollwaise geworden wäre, wenn ich keine Schulbildung, keinen Beruf hätte und nur von Gelegenheitsarbeiten ohne Qualifikation hätte leben müssen, vielleicht mit einem Menschen meinesgleichen zusammen? Ich gehe all diesen und den zwangsläufig daraus abgeleiteten Fragen nicht nach. Und gewiss werde ich als Stellensuchender so klug sein, darüber kein Grundsatzgespräch vom Zaum zu brechen. Aber ich werde nachdenklich darüber, wie weitgehend unpersönlich a-personal es in unserer Gesellschaft und in der sie entscheidend prägenden Arbeitswelt zugeht. Aber mein Leben kommt in der typisierenden, aus fast durchgehend festen Satzbausteinen bestehenden Bewerbungsbiographie nicht vor. Man tut gut daran, sich mit dem unter Umständen daraus resultierenden Job, gleichwie in welchem Beruf, nicht übers Notwendigste hinaus zu engagieren oder gar damit zu identifizieren, um bei einer ständig möglichen Ersetzung durch wen anderes nicht größeren psychischen Schaden zu nehmen. Schlimm genug, dass man die beste Zeit seines Lebens für seinen Lebensunterhalt verkaufen muß. Nicht minder schlimm, aus dem Sozialverband der im Schulterschluss Arbeitenden ausgeschlossen zu sein. Wahres Leben ist Leben mit zumeist nur wenigen Menschen, an

die mich Vertrauen und Liebe binden. Nicht berechnendes Nebeneinander, das auf den Gewinn einer Leistung des anderen Menschen ausgeht. Innere Heimat, tieferes Sich-kennen und Sich-erkennen vermögen insbesondere auch intellektuelle Spitzfindigkeiten der Sprache, erst recht abgedroschene Riten des Umgangs miteinander nicht zu bezeichnen. Dem Kundigen sei einmal mehr ans Herz gelegt, Korinther 1,13 zu lesen. Auch nicht von der Zeit gehetzt, sondern in gelassener Ruhe über sie erhoben, erblüht das Ewige der Liebe. Im weiten Blick des alten Menschen getraut man sich, diese großen Worte wieder in den Mund zu nehmen.



„Menschen am und“, Foto von Ingrid Späth

Es wäre keine gute Bildbeschreibung, von einem Menschengalaxie zu sprechen, das den Auch, wenn sie ihre Bahn zuende gezogen sind,

Lebensweg säume. Auf jeden Fall gehören nicht dazu, die nur gaffen, geifern, ihre Nächsten wie auf eine Bühne stellen und ihnen lächerliche kasparhafte Rollen auf den Leib schneiden, um sich an der Lust der Schadenfreude, der Abscheu und des Hasses zu weiden. Die anderen Menschen sind es, mit denen wir unser Verstehen teilen, durch die uns, auch wenn es nur Augenblicke wären, ein und dasselbe Wissen gleichermaßen reicher werden lässt. Auch, wenn sie ihre Bahn zuende gezogen sind, hallt nach, was sie uns in Worten oder stumm gesagt haben. Aus ihnen heben sich Leitbilder, Vorbilder, Retter heraus. Zusammen bilden sie eine lange und hohe Wand. Von einigen, wie sehr ausgesprochen von dem einen Großvater, von einem meiner Lehrer, von einem einzigen Menschen meines Faches, vor allem von Hunderten meiner Patienten sehe ich wie gestern die Gesichter und höre mir unvergessliche Worte. Sie Lebenswegge-nossen zu nennen, trifft nicht ganz, was sie bedeuten.

Ich habe einen meiner ganz frühen Kindheitsfreunde nach über 50 Jahren erstmals wieder getroffen und es war gar nichts vergessen oder verloren, was uns damals noch im letzten Weltkrieg so stark verbunden hatte. Nicht viel anderes erlebe ich nach über 30 Jahren bei Patienten; mit ihnen verbindet mich ungemindert ein Vertrauen, das damals schon dazu verholten hat, gemeinsam die Klippen zu überwinden. Und es gelingt von Neuem.

Ich denke an die kalten Winter der Kindheit. An die damals häufigen weißen Weihnachten. Es kam meine Großmutter vom Vater her (der Großvater war an den Folgen einer Kriegsbeschädigung aus dem Ersten Weltkrieg mit nur wenig über 50 Jahren gestorben). Kurz danach kam der schon erwähnte Großvater von der Mutter her (ihm war zu Silvester durch unmittelbare Kriegsfolge meine noch rüstige Großmutter gestorben, weil sie während eines Luftangriffs auf das sie beherbergende Krankenhaus nicht operiert werden konnte. Kurz darauf hatte ich ihn zu den noch rauchenden Trümmern seines Hauses und seiner Bäckerei begleitet. Da habe ich ihn das einzige mal weinen sehen). Alles ging sehr leise

zu. Es wurde nichts großartig mitgebracht oder geschenkt. Nur zusammen zu sein, etwas zu singen, etwas vorzulesen, ein paar Erzählungen, das schon war das Beseligende eines so empfundenen Friedens tief im Krieg. Ohne diese Menschen, die ich ohne Scheu hohe Gestalten heiße, kann ich mir mein Leben nicht vorstellen. Sie sind tot, und doch leben sie solange wie ich. Der eindrucksvolle meiner Lehrer, der wie kein anderer überzeugte und Halt gab in dem anarchischen Jahr fünf zwischen der Niederwerfung Nazideutschlands 1945 und dem Ende der Besatzung 1949, es war eine wiederkehrende Feier, hatte in der letzten Schultunde vor den Weihnachtsferien neben dem Katheder stehend Stücke für Solovioline von Johann Sebastian Bach gespielt. Ohne ein Wort von uns andächtig Lauschenden, die wir damals 11 bis 15 waren. Ein anderer, unser Direktor des Gymnasiums -ich wiederhole diesen Satz gern- rief uns scheidenden Abiturienten später nach: „Bildung ist, was übrig bleibt, wenn Sie alles Gelernte vergessen haben werden.“ Später bin ich Arzt geworden und wusste ziemlich früh, dass sich dieser „Beruf“ am wenigsten als ein „Job“ oder gar „Service“ verstehen und ausüben lässt. Vielleicht können wir heute Alten, trotz einer so extrem veräußerlichten Welt, unseren Kindern und Enkeln ihre Wege säumende Menschen sein. Das wäre, wie in der eigenen Kindheit, das Herz-zu-Herz, das die innere Heimat ist. In den kalten Wintern unserer frühen Jahre war diese Innerlichkeit das Leben. In den erzählten Erinnerungen pulst es fort.

Munter sein und mutig bekennen

Margot Käßmann ist neue EKD-Ratsvorsitzende



Für alle Kreise des Protestantismus in Deutschland ist sie als neue EKD-Ratsvorsitzende eine gute Lösung: Die 51jährige hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann. Ende Oktober 2009 wurde sie vom EKD-Rat für sechs Jahre an die Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland berufen. Sie ist

damit Sprecherin der rund 25 Millionen evangelischen Christen in Deutschland.

Als erste Frau an der Spitze der Kirche weiß die 2007 geschiedene Mutter von vier Töchtern darum, dass Männer und Frauen die Kirche gemeinsam gestalten. Auch die Grenzen zu anderen Ländern und Konfessionen hat die Bischöfin und neue EKD-Ratsvorsitzende mit ihrer Arbeit im Entwicklungsdienst und im Ökumenischen Kirchenrat überstiegen.

Vier tragende Säulen

Als Kirchentags-Generalsekretärin 1994 bis 1999 hat sie ein großes Spektrum an Glaubens-Bezeugungen kennen gelernt. Hier hat sie die Erkenntnis gewonnen, dass Kirche nicht nur kopflastig sein dürfe, sondern Glaube auch sinnlich erfahrbar sein soll. Für Meditationen, Spiritualität und Pilger-Wanderungen hegt sie Sympathien.

Bei aller munteren Aktivität dürfen ihrer Ansicht nach aber die vier tragenden Säulen evangelischen Glaubens nicht ins Wanken kommen, die sie mit Bibel, Jesus Christus, dem Gesangbuch und dem Vaterunser benennt. Der Glaube muss für sie auch mutig bekannt werden. Ein Gott-irgendwie-Gefühl genügt ihr nicht. Im evangelischen Kindergarten möchte Margot Käßmann nicht nur heitere Naturlieder gesungen bekommen, sondern auch biblische Geschichten erzählt haben. Kinder und Erwachsene sollten wieder mehr beten und Kirchen sollten wie Kirchen aussehen und nicht wie unverbindliche Gemeindezentren wirken.

So verbindet die Hannoversche Bischöfin und neue Rats-Vorsitzende Käßmann nicht nur traditionelle Glaubens-Äußerungen und modernes Gemeindeleben. Sie setzt sich seit ihrer Promotion an der Ruhr-Universität Bochum über das Thema „Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche“ auch stark für soziale Belange ein. „Kirche muss auch für Menschen am Rande eintreten“, ist Margot Käßmann überzeugt und nennt als zu stützende Gruppen Kinder in Armut, von Hartz-IV-Regelungen ungerecht Behandelte und Pflegebedürftige.

Nach vorn blicken

Eigene Schicksalsschläge wie ihre Krebserkrankung 2006 und ihre Scheidung 2007 zeigen für Margot Käßmann, dass man Misslungenes und Verlorenes zu verarbeiten habe, und dennoch nach vorn blicken könne. Sie schaut dennoch gern zurück, aber auch mutig nach vorn, wie in ihrem Buch „In der Mitte des Lebens“ zu lesen ist. Sie freut sich aufs Alter: Die Bibel ist eine Ermutigung, in Würde alt zu werden, ist sie überzeugt.

Im ökumenischen Gespräch setzt sich Margot Käßmann mit einzelnen Positionen der römisch-katholischen Kirche auch kritisch auseinander. So kritisiert sie unter anderem bestimmte sexual-ethische Positionen (Homosexualität, Aufklärungsarbeit zur Verhinderung von Aids) der katholischen Kirche, fordert die Zulassung von Frauen zum Priesteramt und die Aufhebung des Zölibats.

Wichtig ist für Käßmann auch der Kampf gegen Rechtsextremismus. Die Kirche dürfe nicht wieder wie 1933 weg sehen. So tritt Käßmann auch für ein Verbot der NPD ein. Sie argumentiert: „Wie wollen wir jungen Menschen vermitteln, dass sie diese Partei nicht wählen sollten, wenn sie doch offiziell zugelassen ist?“



Von der Vikarin zur Bischöfin

Margot Käßmann wurde in Marburg nach zwei älteren Schwestern als Tochter eines Tankstellenbesitzers und einer Krankenschwester geboren. Nach dem Abitur 1977 studierte sie evangelische Theologie in Tübingen, Edinburgh, Göttingen und Marburg. Während ihres Studiums nahm sie 1978 an mehrwöchigen archäologischen Ausgrabungen in Akko (Israel) teil. 1983 wurde sie Vikarin in Wolfhagen bei Kassel. Im gleichen Jahr

nahm sie in Vancouver an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen teil und wurde in dessen Zentralausschuss gewählt.

1985 erfolgte ihre Ordination zur Pfarrerin. Zusammen mit ihrem damaligen Ehemann Eckhard Käßmann war sie von 1985 bis 1990 Gemeindepfarrerin in Frielendorf-Spieskappel im Schwalm-Eder-Kreis. Danach wurde sie Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst und Studienleiterin bei der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck. In den Jahren 1994 bis 1999 amtierte sie als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages. 1999 erfolgte ihre Wahl zur Bischöfin der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover.

©Fotos Monika Lawrenz/ LVH

Baustelle der Ökumene Zweiter Ökumenischer Kirchentag im Mai in München

Der zweite Ökumenische Kirchentag vom 12. bis 16. Mai in München wird ein Ort sein, an dem Katholiken und Protestanten gemeinsam den christlichen Glauben bekennen. Es wird zu diesem Münchner Kirchentag eingeladen, um einander zu begegnen, zu beten und gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Es soll Gelegenheit gegeben werden, das Gespräch und die Auseinandersetzung über die Grundlagen des Christseins zu suchen.

Auch das Evangelische Seniorenwerk ESW wird sich mit einem Stand und mit vielen seiner Mitglieder an diesem Münchener Kirchentag beteiligen. Zumal das ESW mit seinen Partnerorganisationen auf katholischer Seite wie dem Kolpingwerk und dem Bundesforum Katholische Seniorenarbeit gerade auch in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO eine partnerschaftliche Zusammenarbeit pflegt.

Die Einladung zum Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München wird in einer Zeit ausgesprochen, die von einer Vertrauenskrise geprägt ist - wirtschaftlich, politisch und sozial, bei uns und in der Welt. Umso dringlicher wird in München gefragt werden müssen, wie christliches Leben in der Welt und für die Welt gelingen kann. Aus gemeinsamer Verantwortung soll nach Formen gemeinsamen Handelns gesucht werden. Dies geschieht auf der Grundlage des Kirchentags-Leitwortes: „...Damit ihr Hoffnung habt“.



Es ist bewusst, dass dieses Zeugnis nur dann glaubwürdig gegeben werden kann, wenn alle auf der Suche nach der sichtbaren Einheit aller Christinnen und Christen bleiben. Der erste Ökumenische Kirchentag in Berlin 2003 war hierzu

ein wichtiger Schritt, nun soll der Weg weiter gegangen werden. Weil das Gemeinsame stärker wiegt als das Trennende, versteht sich der Zweite Ökumenische Kirchentag als Baustelle der Ökumene. Die Beteiligten wissen sich verbunden mit der weltweiten Ökumenischen Bewegung. Die christliche Einheit ist Gottes Gabe und unser aller Aufgabe.

Offenes Gespräch

Die ökumenische Landschaft in Deutschland hat sich seit 2003 verändert. Vieles, was in Berlin geschehen ist, hat zu neuen Entdeckungen der ökumenischen Vielfalt geführt, zu gegenseitiger Annäherung beigetragen und Abgrenzungen überwunden. Anderes hat Spannungen hervorgerufen und gezeigt, dass es des offenen theologischen Gespräches weiterhin bedarf. Doch der Weg auf die sichtbare Einheit der Kirche hin ist unumkehrbar eingeschlagen.



So soll auch der Zweite Ökumenische Kirchentag einen Raum schaffen, in dem sich Christinnen und Christen aus den vielfältigen Traditionen der Ökumene begegnen und die Kenntnis voneinander vertiefen können. Die „Charta Oecumenica“, auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag von den Kirchen katholischer, evangelischer, freikirchlicher, orthodoxer und anglikanischer Tradition feierlich unterzeichnet, bleibt dabei Grundlage und Verpflichtung. Was bereits an gemeinsamen Gottesdiensten und liturgischen Feiern möglich ist, soll auch in München zum Ausdruck kommen, ohne dabei die ökumenischen Partner zu vereinnahmen oder auszugrenzen.

Ziel: Gemeinsames Abendmahl

Alles das gemeinsam zu tun, was gemeinsam getan werden kann, soll unseren unterschiedlichen Willen zur Ökumene erfahrbar machen. Das Leben vor Gott, der Glaube an Jesus Christus und das Vertrauen auf den Heiligen Geist sind die Grundlagen des 2. Ökumenischen Kirchentages. Die verbindende Kraft der Taufe ermutigt uns. Wir halten an der Verpflichtung fest, die Gemeinschaft im Glauben so zu stärken, dass eines Tages das Ziel erreicht ist: Die Gemeinschaft in Abendmahl und Eucharistie.

Der Zweite Ökumenische Kirchentag fragt, was Christ sein in der Welt und für die Welt heute bedeutet. Christinnen und Christen stehen vor neuen Herausforderungen: Die deutsche Gesellschaft ist religiös pluraler geworden. Prozesse der Säkularisierung und ein neues Interesse an den Religionen überlagern sich. Zwei Drittel der Bevölkerung verstehen sich als Christen, doch verflüchtigen sich Selbstverständlichkeiten einer christlich geprägten Gesellschaft.

Identität in der Vielfalt

Wir Christinnen und Christen sind aufgefordert, uns den Herausforderungen des Pluralismus zu stellen und seine Chancen zu nutzen. Die wachsende religiöse Vielfalt erlaubt. Profil durch die Klarheit im Glauben und durch Wahrhaftigkeit in unserem Handeln zu gewinnen.

Auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag wollen wir deshalb nach christlicher Identität unter Bedingungen religiöser, weltanschaulicher und kultureller Vielfalt fragen. Zugleich wollen wir den Dialog mit Nichtchristen praktizieren, um gemeinsam mit ihnen unsere Gesellschaft aktiv zu gestalten.

Wichtige Voraussetzung ist die vorbehaltlose Begegnung und das offene Gespräch mit anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen. Wir wollen miteinander reden, lernen, streiten - über Gottesbilder und Glaubensvollzüge, über unsere Berufung in der Welt und über die Grundlagen des Zusammenlebens in Freiheit, Mitmenschlichkeit und Solidarität. Je vielfältiger unsere Gesellschaft ist, umso dringlicher wird es, dass

alle Religionen und Weltanschauungen zu den kulturellen Voraussetzungen beitragen, auf denen die freiheitliche Demokratie beruht. Einen solchen Beitrag will der Zweite Ökumenische Kirchentag leisten.

Verbindendes Erbe

Die moderne Gesellschaft braucht Maßstäbe, die Orientierung für das individuelle wie für das kollektive Handeln bieten. In die Auseinandersetzung um solche Maßstäbe gilt es, das christliche Erbe einzubringen. Um dies überzeugend und glaubwürdig tun zu können, wollen wir auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag nach dem suchen, was uns über Konfessionsgrenzen hinweg in sozialen, kulturellen und politischen Fragen verbindet. In diesem Sinn soll der Zweite Ökumenische Kirchentag in besonderer Weise auch ein Ort für junge Menschen sein, die christlichem Handeln gerade im Dialog der Generationen neue und eigene Impulse geben.

Globale Gerechtigkeit

Aus der gemeinsamen Verpflichtung, Zeugnis von der bedingungslosen Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes und von der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen zu geben, setzen wir uns ein für die Unantastbaren der Menschenwürde. Wo wir sie uneingeschränkt achten und schützen, wird freies und selbstverantwortetes Handeln möglich. Armut und Benachteiligung begrenzen die persönliche Entfaltung und die Teilhabe am sozialen Leben in besonderer Weise. Deshalb wird der Ruf nach Gerechtigkeit - regional, national wie global - ein Schwerpunkt des Zweiten Ökumenischen Kirchentages sein. In Teilen unserer Gesellschaft herrscht Unfrieden, in vielen Regionen unserer Welt ist Krieg. In der Nachfolge des Friedensstifters Jesus Christus treten wir für jene ein, die unter Gewalt leiden. Wir engagieren uns für Frieden, für Menschenrechte und Gerechtigkeit in der globalen Welt. Auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag bekennen wir uns öffentlich zu dieser, die ganze Christenheit einenden Veröffentlichung.

Als Christinnen und Christen sind wir uns darin einig, dass uns unsere Erde anvertraut wurde. Wir dürfen, ja sollen ihre Schätze verantwortlich nutzen. Unser Lebensstil und Wirtschaften gefährden jedoch die Natur und die Teilhabe vieler Menschen unserer Zeit und zukünftiger Generationen. Deshalb soll der Zweite Ökumenische Kirchentag ein deutliches Zeichen für unsere Sorge um den Erhalt der Schöpfung setzen.

Ökumene voran treiben

Der gemeinsame Glaube bestärkt uns darin, die Ökumene voranzutreiben, die Vielfalt zu achten und Verantwortung zu übernehmen. Wir lassen uns dabei leiten von der Hoffnung, die uns trägt und bewegt.

Die hier formulierten Anliegen und Aufgaben werden uns in den kommenden Monaten der Vorbereitung des Zweiten Ökumenischen Kirchentages Richtschnur und Maßstab sein. Ebenso bitten wir auch alle Vorbereitungs-Gremien und all jene, die sich mit uns auf den Weg nach München begeben, sich hieran zu orientieren.

Diese Gedanken wurden vom Gemeinsamen Präsidium des Zweiten Ökumenischen Kirchentages München 2010 beschlossen.

Vier Themen

Aus den Vorüberlegungen ergeben sich für die Tage vom 12. bis 16. Mai in München folgende Themen, die aus der Grundüberlegung gespeist sind, dass wir Christinnen und Christen gemeinsam die Welt mitgestalten und Hoffungszeichen setzen wollen. Beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag stehen folgende Themen im Mittelpunkt:

- Verantwortlich handeln - Christ sein in der einen Welt,
- Miteinander leben - Christ sein in der offenen Gesellschaft,
- Suchen und finden - Christ sein in pluralen Lebenswelten,
- Glauben leben - Christ sein in der Vielfalt der Kirchen.

Pflege muss attraktiver werden

Aktion „Weil wir es wert sind“ von hoher Politik gelobt

Auch Spitzenpolitiker unterstützen die Kampagne „Weil wir es wert sind“, mit der sich das Dia-



konische Werk der EKD und der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege für die Zukunft der Pflege stark machen; sie versichern, für die Forderungen der Diakonie „mit allem Nachdruck zu kämpfen.“

„Wir unterstützten die Aktion Weil wir es wert sind des Diakonischen Werkes der EKD, weil Pflegenden, egal ob zu Hause oder professionell, nicht nur Anerkennung und Dank gebührt. Vor allem brauchen alle Pflegenden vernünftige Rahmenbedingungen, die sie in ihrer tagtäglichen Arbeit unterstützen. Denn gute Arbeitsbedingungen, faire Bezahlung, solide Finanzierung der Pflege und nicht zuletzt hohe Berufszufriedenheit sind die Voraussetzungen für eine würdevolle Pflege“, verlautete aus einem Brief

von der Spitze des Berliner Gesundheitsministeriums an DW-Chef Kottnik.

Kottnik begrüßt, dass die Forderungen auf höchster politischer Ebene angekommen sind. „In der vergangenen Legislaturperiode haben Bundestag und Bundesregierung Verbesserungen und Weiterentwicklungen auf den Weg gebracht. Es bleibt aber noch sehr viel zu tun, damit gute Pflege Zukunft hat. Die soziale Pflegeversicherung ist finanziell und inhaltlich an die veränderten Realitäten anzupassen.“

Mit ihrer Aktion „Weil wir es wert sind“ setzt sich die Diakonie für eine Anpassung der Sozialgesetzgebung ein. Kernstück der Forderungen ist eine angemessene Bezahlung der Mitarbeitenden. Kottnik ergänzte: „Nur mit einer verlässlichen Finanzierung werden wir gute Pflege dauerhaft leisten können. Nur so können wir auch eine gute Ausbildung und die notwendige Qualifizierung unserer Mitarbeitenden ermöglichen und den Pflegeberuf für Fachkräfte und den Nachwuchs attraktiv gestalten.“

Im Rahmen der Aktion sammelte der evangelische Wohlfahrtsverband Diakonisches Werk Unterschriften für die Zukunft der Pflege. Pflegekräfte, pflegebedürftige Menschen und Angehörige setzten sich damit gleichermaßen für eine ideelle und finanzielle Anerkennung der Pflege ein.

Eingebettet ist die Forderung nach einer gerechten Bezahlung in ein Gesamtkonzept einer zukunfts-orientierten Pflege. Es umfasst die Finanzierung und Qualitätssicherung der Pflege, die Qualifizierung und Motivierung der Pflegekräfte sowie die Entlastung der pflegenden Angehörigen. Würdevolle Pflege soll unabhängig vom individuellen Einkommen geleistet werden. Personelle und finanzielle Ressourcen sollen auch durch eine Entbürokratisierung freigestellt werden und so, zusammen mit Änderungen gesetzlicher Grundlagen, die Qualität der Pflege gewährleisten können. Regelungen für eine angemessene Personalausstattung, stabile Rahmen-

bedingungen für eine angemessene Vergütung, innovative Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote sowie Maßnahmen der Personal- und Organisationsentwicklung sollen darüber hinaus die Zufriedenheit der Mitarbeitenden steigern und das Berufsfeld generell attraktiver machen. Pflegende Angehörige sollen eine bessere Anerkennung und gesellschaftliche Unterstützung erfahren.

Mehr Informationen stehen im Internetportal www.weil-wir-es-wert-sind.de

Fraglicher Ersatzdienst Diakonie sieht kürzeren Zivildienst gelassen

Durch die von der schwarz-gelben Regierung angestrebte Verkürzung des Wehrdienstes wird auch der zivile Ersatzdienst vermutlich von neun auf sechs Monate reduziert. Da bereits jetzt durch den Geburtenrückgang nur zwei Drittel der vorhandenen gut 100.000 Ersatzdienst-Stellen besetzbar sind, wären nach der Dienstzeit-Kürzung nur noch junge Männer für die Hälfte der Stellen vorhanden. Denn die derzeit zur Verfügung stehenden 77.000 Zivildienstleistenden (ZDL) stünden dann nur noch für zwei Drittel der Zeit zur Verfügung.

An der Sinnhaftigkeit des zivilen Ersatzdienstes an sich bestehen kaum Zweifel. Und wenn die ZDL'en nur hauptamtliche Kräfte entlasten, die dadurch wieder mehr Zeit für Zuwendung bei ihrer Klientel gewinnen. Beschäftigter hingegen, die sich von Ersatzdienstleistenden wesentliche Aufgaben erfüllen lassen, kommen vor allem durch das für sie ungünstiger werdende zeitliche Verhältnis zwischen Einarbeitung und eigentlichem Dienst in Bedrängnis. Für viele Einrichtungen schließen sich an die ein- bis dreiwöchigen Einführungslehrgänge des Bundesamtes für den Zivildienst noch interne Vorbe-

reitungskurse an. Die Zeit dafür beträgt beispielsweise bei Krankenhäusern nochmals vier Wochen.

Die Träger solcher Stellen zweifeln deshalb nach der abermaligen Kürzung der Zivildienstzeit auf dann nur noch sechs Monate insgesamt an der Effizienz dieses Dienstes. Auch befürchten sie eine noch höhere Fluktuation im Personal, die vor allem ihre demente Klientel belastet. Diese Institutionen möchten dann künftig eher auf Zivildienstleistende verzichten und planen, dafür die Zahl der Auszubildenden, Praktikanten und Mitarbeitenden im Freiwilligen Sozialen Jahr FSJ zu erhöhen. Diese Gruppen junger Mitarbeiter sind jedoch für die Einrichtungen teurer, da für sie wesentliche Kosten nicht wie bei den Ersatzdienstleistenden vom Bundesamt für den Zivildienst übernommen werden. Bei dieser Lösung könnten, so argumentieren diese Dienste, die Leistungen für Kostenträger und Abnehmer teurer werden.

Erfahrung in Sozialarbeit

Die Diakonie, in deren Einrichtungen 12.000 der 77.000 Zivildienstleistenden Dienst tun, sieht einer geplanten Verkürzung des Zivildienstes gelassen entgegen. „Bei 450.000 Mitarbeitenden, 450.000 Ehrenamtlichen und 12.000 Zivildienstleistenden bricht in der Diakonie nichts zusammen. Dann hätten wir etwas falsch gemacht“, sagt Diakonie-Präsident Klaus-Dieter Kottnik. Er sieht den Sinn des Ersatzdienstes vor allem in einer persönlichen Informations- und Reifungszeit für die dienstleistenden jungen Männer.

„Auch bei einer Verkürzung auf sechs Monate sind sinnvolle Tätigkeiten möglich. Das belegen unsere Erfahrungen mit drei- bis sechsmonatigen Kurzzeit- Freiwilligendiensten“, betont Kottnik. Allerdings müsse sich der Charakter des Zivildienstes dann verändern und den neuen Rahmenbedingungen angepasst werden.

Kottnik betont, dass sich die Diakonie immer für einen Zivildienst als Lerndienst eingesetzt habe.

„Junge Menschen machen hier erste Erfahrungen mit sozialer Arbeit und erhalten vor allem auch eine Chance, persönlich zu reifen“. Eine Verkürzung der Zeit auf ein halbes Jahr mache dies schwieriger. Es sei eine alte Forderung der Diakonie, den Zivildienst durch den Ausbau der Jugend-Freiwilligendienste zu kompensieren. Dem Vorschlag einer freiwilligen Verlängerung des Zivildienstes kann die Diakonie nichts abgewinnen. „Besser wäre es, sich von vorn-herin für ein FSJ zu entscheiden“, erklärt Kottnik.

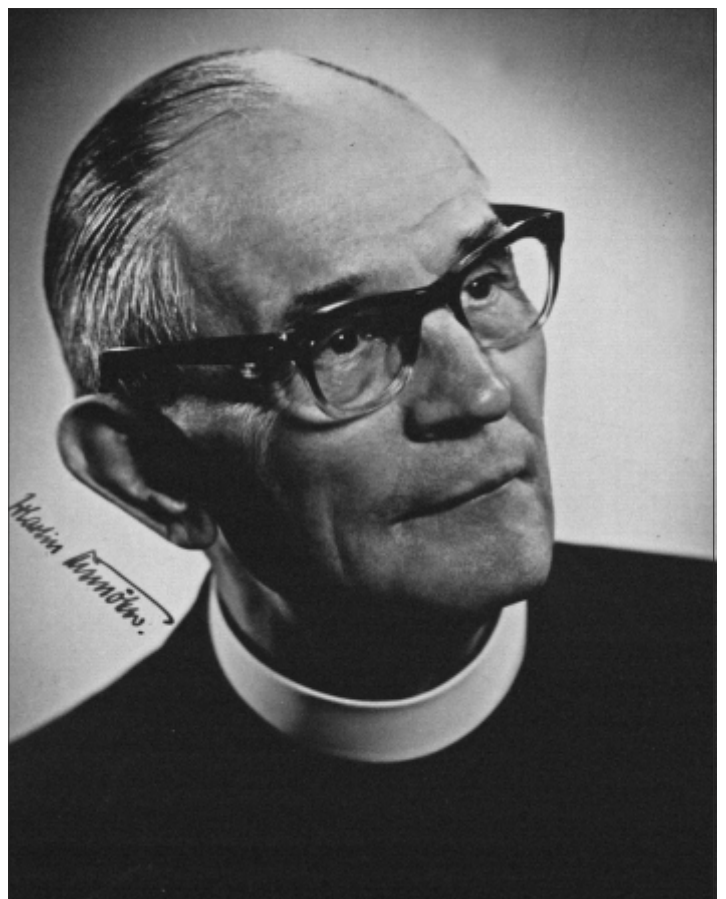
Gott mehr gehorchen Vor 75 Jahren wurden erste Mitglieder der Bekennenden Kirche verhaftet

An den in diesen Tagen wieder wach werden-den Erinnerungen an die DDR wird deutlich, wie tief ein totalitäres Regime die Gesellschaft durchdringt. Das tat der Nationalsozialismus im Dritten Reich ebenso. Auch damals regte sich von Seiten der Gewerkschaften, der Wissenschaft und der Kirchen Widerstand. Im Bereich evangelischer Christen gehörte in dieser dunklen Zeit die „Bekennende Kirche“ zum besseren Deutschland. Bereits am 16. März 1935, gerade zwei Jahre nach der NS-Machtübernahme - also vor jetzt 75 Jahren -, kam es zu ersten Verhaftungen aufrechter protestantischer Pfarrer.

Hitler und die seinen trieben sofort nach ihrer Machtergreifung 1933 die Gleichschaltung aller Lebensbereiche voran. Dazu gehörte auch die Kirche. In der Evangelischen Kirche hatten einige sogar die nationale Ausrichtung begrüßt. Das nahmen die Nationalsozialisten zum Anlass, für diese „Deutschen Christen“ Ludwig Müller als „Reichsbischof“ einzusetzen. Ein solches Amt war der föderal in Landeskirchen gegliederten Evangelischen Kirche bis dahin fremd. Das NS-Führerprinzip sollte damit auch auf die Kirche

übertragen werden. Außerdem durften nach einem Arier-Erlaß vom September 1933 nur noch „arische“ evangelische Geistliche ihr Amt ausüben. Zum Christentum übergetretene jüdische Pfarrer sollten entfernt werden.

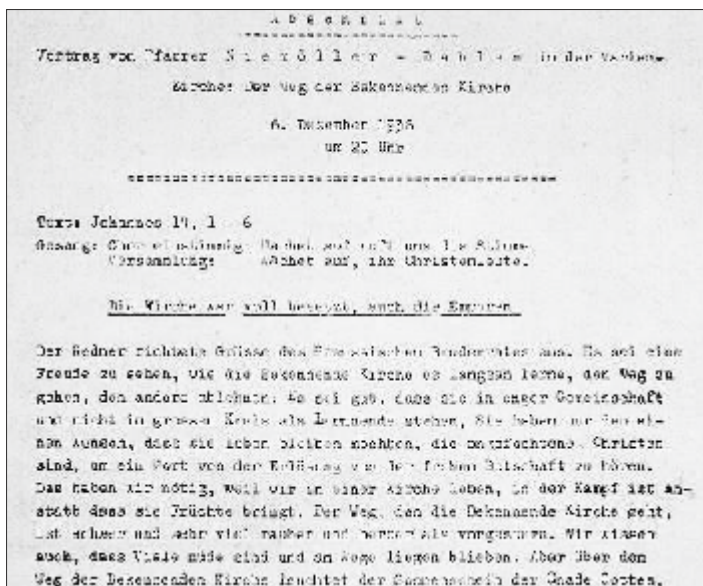
Dagegen regte sich starker innerkirchlicher Widerstand, der in die „Bekennende Kirche“ mündete. Diese Bekennende Kirche war ein sich selbst organisierender Zusammenschluss von evangelischen Geistlichen, die Rassenideologie, Ausgrenzungen und politische wie völkerrechts-widrige Gewalt der Nationalsozialisten als mit dem Christentum unvereinbar ablehnten. Die Bekennende Kirche trat in fundamentalen Gegensatz zu den Deutschen Christen. Sie organisierte sich über einen Bruderrat aus dem NS-Regime ablehnend gesonnenen Pfarrern aus den einzelnen Landeskirchen.



Pfarrer Martin Niemöller

Barmer und Dahlemer Papiere

Ihren Ausgang nahm die Bekennende Kirche in der Gründung des Pfarrernotbundes im Herbst 1933 durch einige Berliner Pfarrer, darunter Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer, Herbert Goltzen, Eugen Weschke und Günter Jacob. Schnell traten rund 7.000 evangelische Geistliche dem Bund bei, was ungefähr 40 Prozent der gesamten protestantischen Pfarrerschaft Deutschlands entsprach. Ihre geistliche Stoßrichtung fand diese Notgemeinschaft in der von Karl Barth initiierten und im Mai 1934 in Wuppertal-Barmen verabschiedeten Theologischen Erklärung, sowie in einem Papier einer Bekenntnissynode vom Oktober 1934 in Berlin-Dahlem. Dieses „Dahlemer Notrecht“ rechtfertigte die Gehorsamsverweigerung gegenüber der Obrigkeit.



Der Weg der Bekennenden Kirche
Abschrift eines Vortrags von Pfarrer Martin Niemöller
Berlin, 6. Dezember 1936

Leitendes Gremium der Bekennenden Kirche war der Reichsbruderrat aus je einem unverdächtigen Vertreter aus den einzelnen Landeskirchen. Dieser Reichsbruderrat galt als eigentliche Führung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Deutschen Christen und ihr Reichsbischof Müller standen als Sprachrohr des NS-Regimes somit außerhalb der Gemeinschaft der

Bekennenden Kirche. Der Riss zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche war tief und klappte sogar nach 1945 nach Ende der NS-Herrschaft noch.

Doch auch innerhalb der Bekennenden Kirche gab es Gegensätze: Und zwar zwischen jenen, die für sich auch ein politisches Widerstandsrecht gegen staatliche Maßnahmen reklamierten und anderen, die sich lediglich auf die Reinhaltung der Verkündigung von völkischer Bevormundung richteten. Offener Widerstand führte bereits im März 1935, also vor 75 Jahren, zu ersten Verhaftungen von Theologen. Viele aufrechte Pfarrer wurden auch danach und bis zum Ende des NS-Regimes inhaftiert, verhört und gedemütigt. Die NS-Machthaber waren daran interessiert, Interna der Bekennenden Kirche wie Zugehörigkeit, Pläne und verdeckte Nachrichtenwege zu erfahren. Die Beteiligung von Theologen und Protestanten am Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 führte zu einer großen Zahl von Verhaftungen auch von Theologen und Persönlichkeiten, die aus ihrem Glauben heraus Widerstand leisteten. Hingerichtet wurden bis 1945 unter anderen Dietrich Bonhoeffer, Helmuth James Graf von Moltke, Karl Talazko und Kurt Bornitz.

Friedlicher Aufbau

Weitere prominente Zugehörige zur Bekennenden Kirche, die nach 1945 am Aufbau einer neuen friedlichen Ordnung mitarbeiten konnten, waren unter anderen in Kirchenleitung und Pfarrerschaft Heinrich Albertz, Friedrich von Bodelschwingh jr., Otto Dibelius, Martin Niemöller, Kurt Scharf, Albrecht Schönherr und Horst Symonowski, in der theologischen Professorenschaft neben Karl Barth auch Rudolf Bultmann, Friedrich Delekat, Gerhard Ebeling, Helmut Gollwitzer und Erik Wolf, unter weiteren Hochschullehrern der Ökonom Constantin von Dietze, der Historiker Gerhard Ritter und der Kirchenmusiker Friedrich Smend sowie im politischen Bereich neben Heinrich Albertz auch Eugen Gerstenmaier, Gustav Heinemann und Hermann Ehlers.



Auch Mitglieder der Bekennenden Kirche verloren ihr Leben im Kampf gegen Hitler: Auf unserem Briefmarkenblock finden sich in der dritten senkrechten Reihe Dietrich Bonhoeffer (oben) und Helmuth James Graf von Moltke (unten).

Vom Glanz der neuen Welt Zum 20. Todestag von Kurt Scharf: Ein persönlich gefärbtes Lebensbild

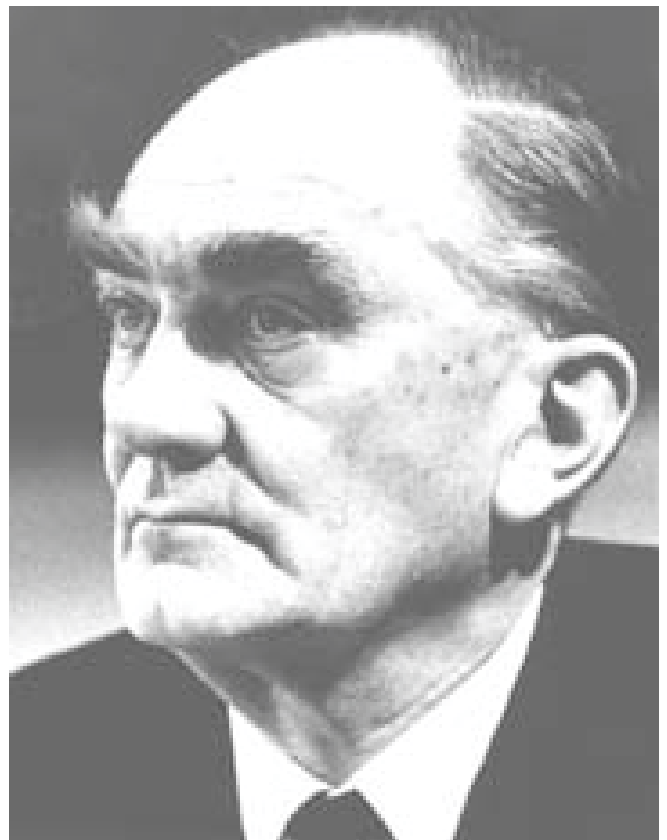
Von Pfarrer Hartmut Bärend, Berlin

Am 28. März 2010 begehen wir den 20. Todestag von Bischof D. Kurt Scharf. Seine blitzenden, zumeist sehr gütigen Augen unter den buschigen Augenbrauen sind mir wie vieles andere auch unvergessen. In den vier sehr entscheidenden Jahren 1973 bis 1976 konnte ich ihn als theologischer Referent, später auch als persönlicher Referent, begleiten.

Bekennende Kirche gleich 1933

Kurt Scharf ist 1902 in Landsberg an der Warthe geboren. Studiert hat er in Tübingen, Jena, Halle und Berlin. Pfarrstellen bekleidete er in Friesack/Mark und Sachsenhausen bei Berlin. Im Jahre 1933 wurde er Mitglied der Bekennenden Kirche (BK), wenig später Vorsitzender der Konferenz der Landesbruderräte der BK. Mehrfaches Redeverbot und auch Inhaftierungen begleiteten

Scharfs Weg im Dritten Reich. 1945 wurde Kurt Scharf Propst und Leiter der Abteilung Brandenburg im Berliner Konsistorium. 1952 wurde ihm von der Humboldt-Universität in Berlin die theologische Ehrendoktorwürde verliehen. 1957 wurde er Vorsitzender des Rates der EKD, wenig später Vorsitzender des Rates der EKD. 1966 bis 1976 war Kurt Scharf Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg; er konnte sein Amt aber weitgehend nur in Berlin-West wahrnehmen, da er für die DDR-Behörden „Persona non grata“ war. Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand blieb Kurt Scharf aktiv, vor allem in seiner Funktion als Vorsitzender der Aktion Sühnezeichen (1980-1984). Er starb 1990 während einer Busfahrt zu einem Krankenbesuch in Berlin.



Bischof D. Kurt Scharf

Foto: EKD

Bescheidener Lebensstil

Kurt Scharf ist trotz seiner herausragenden Ämter stets schlicht und bescheiden geblieben. Alles Überschwängliche, Pompöse, Übertriebe-

ne war ihm fremd, bis darauf, dass sein Fahrer gelegentlich etwas mehr Gas geben musste. Die tiefen Prägungen aus der Zeit der Bekenner Kirche waren ihm noch weit danach wichtig. In Sitzungen sollte jedes Votum Gehör finden, sollten Entscheidungen möglichst einstimmig fallen; gelang das nicht, konnte man ihm seine Enttäuschung anmerken.

Bischof Scharfs Art, mit Menschen umzugehen, empfand ich immer als zugewandt und herzlich. Für jeden hatte er ein offenes Ohr. Er konnte durch einfühlsames Fragen Menschen gut aus der Reserve locken. Seine Gutmütigkeit ließ ihn manchmal des Guten zuviel tun. Dann sorgten andere dafür, dass diese Gutherzigkeit nicht in überzogene Großzügigkeit ausuferte.

Glaubensfestigkeit und Frömmigkeit
Kurt Scharf war ein wirklich frommer Mensch mit einem klaren Christusbekenntnis und einer lebendigen Ewigkeitshoffnung. Das haben nicht alle gewusst, vielleicht auch gar nicht wissen wollen. Aber wer mit ihm umging, wird nie seine Sitzungseröffnungen vergessen, die immer mit einem Gebet („Heiland und Herr“) begannen und dann die Kirchenjahres-Bibellese im Zentrum hatten. Und erstaunlicherweise konnte er daraus treffend die Brücke zum aktuellen Zeitgeschehen schlagen. In der Verkündigung brachte Kurt Scharf durchweg Christus, den auferstandenen Herrn der Kirche, zur Sprache. Das klang manchmal steil und dogmatisch, wenn er auf der Kanzel stand; es war aber immer geerdet durch seine tiefe Frömmigkeit, die man bei ihm jederzeit spürte. Beispielhaft vermittelte Kurt Scharf die Hoffnung, ja Sehnsucht auf den neuen Himmel und die neue Erde. Ich hatte das große Glück, einmal einen ganzen Abend lang mit ihm in einem Restaurant in Genf nur über dieses eine Thema reden zu können. Bischof Scharf konnte mir da seine Erwartung der himmlischen Herrlichkeit so anschaulich und mit solcher Vorfriede schildern, dass ich die Begebenheit bis heute nicht vergessen habe. Hautnah vermittelt er mir da, was Luther mit dem „lieben jüngsten Tag“ gemeint haben wird.

er konnte den Glanz des neuen Himmels und der neuen Erde mit hellen Farben malen.

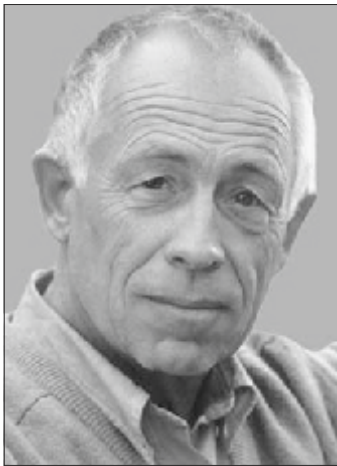
Wissen um Grundgeborgenheit

So wusste Kurt Scharf bei all seinem kantigem Profil, wenn er sich zu gesellschaftspolitischen Fragen äußerte, um die Grundgeborgenheit des Menschen, darum, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Gott umgriffen sind. Ich bin überzeugt, dass die geheime Triebfeder des fast übermenschlichen Dienstes von Kurt Scharf in dieser Grundgeborgenheit bestand. Seine von fast kindlicher Vorfriede geprägte Erwartung des Reiches Gottes konnte ihn befähigen, sich in die Nöte dieser Welt hinein zu begeben. Sehnsucht nach der himmlischen Heimat und Weltverantwortung gehörten für ihn unauflöslich zusammen. So hat Kurt Scharf den Brennpunkt der Verantwortung für Kirche und Gesellschaft sein Leben lang betont. Das galt von seiner Arbeit in der Bekenner Kirche über seine Jahre als Präses und Bischof bis zu seiner Mitarbeit in der Aktion Sühnezeichen. Ob es Besuche bei Gefangenen waren (ganz gleich welcher politischen Gruppierung sie zugehörten), eine seiner Ansicht nach für Christen vordringliche Aufgabe, ob es seine Mitarbeit bei Friedensorganisationen war, immer hat er sich mit seiner ganzen Person eingesetzt. Viele haben seinen gesellschaftspolitisch relevanten Einsatz insbesondere in den 1970er Jahren nicht verstanden und gutgeheißen. So entstanden Enttäuschungen, für ihn und an ihm. Aber genau das war seine Art: Man kann gar nicht genug glauben, hoffen, lieben, eben weil ein menschenfreundlicher Gott dies in Jesus Christus vorgemacht hat.

Eine kraftvolle, visionäre Sicht einer besseren Welt ging von ihm aus. Anlässlich der Aktion „Missio Berlin 77“ rief Scharf: „Jeder Haushalt in Berlin muss mit dem Evangelium erreicht werden.“ Auch wenn das nicht ganz erreicht wurde: Es sind auf jeden Fall mehr Haushalte als erwartet besucht worden. Das Bischofswort hatte gewirkt. Viele sagten: „Wenn andere einen Grashalm sehen, sieht Scharf ´ne Wiese.“

Ökonomie im Widerspruch zum Evangelium Heiner Geißler bleibt auch mit 80 Jahren ein kritischer Geist

Auch als Senior-Politiker, der seit 2002 nicht mehr Bundestagsabgeordneter ist, meldet sich der nun 80jährige Heiner Geißler immer wieder zu Wort. 2007 trat der ehemalige CDU-Minister, -Abgeordnete und Generalsekretär dem globalisierungskritischen Netzwerk „Attac“ bei. Der von der katholischen Soziallehre wertgeprägte Geißler durchschaut die Abläufe der Politik wie kaum ein zweiter und weiß, dass die ökonomischen und ökologischen Probleme der Menschheit nur im Weltmaßstab zu lösen sind. Dabei bleibt er auch in seinem im letzten Jahr erschienenen Buch „Ou Topos. Die Suche nach dem Ort, den es geben müsste“ - ein um die sozio-ökonomische Befriedung Ringender.



Dr. Heiner Geißler
Bundesminister a.D.
Foto: Archiv Bundestag

Geißler wurde am 3. März 1930 im schwäbischen Oberndorf geboren, war Ende des Zweiten Weltkriegs noch im Jungen-Volkssturm und lernte im Donautal klettern. Prägungen, die ihn mit seinem politischen Engagement und seiner Passion fürs Bergsteigen lebenslang begleiteten.

Das erste Studium der Philosophie an der Jesuiten-Hochschule München nach seinem Abitur am Kolleg St. Blasien 1949 tauschte er gegen die Rechtswissenschaften. Die Jurispru-

denz schloss er mit der Promotion zum Kriegsdienstverweigerungsrecht und mit dem Zweiten Staatsexamen ab. Nach Beginn seiner politischen Karriere als Jung-Unions-Vorsitzender, Regierungsrat und Bundestagsabgeordneter in Baden-Württemberg wechselte Geißler 1967 bis 1977 als Sozialminister nach Rheinland-Pfalz, wo er 1970 die bundesweit ersten Sozialstationen gründete.

Seinem Mainzer Ex-Ministerpräsidenten Helmut Kohl folgte Geißler nach Bonn, war dort zwölf Jahre Generalsekretär der Bundes-CDU, 1982 bis 1985 Bundesfamilienminister mit Akzenten in der Geschlechter-Gleichberechtigung und 1980 bis 2002 Bundestagsabgeordneter für seinen südpfälzischen Wohnort-Wahlkreis. Zu Helmut Kohl geriet Geißler zunehmend in ein kritisches Verhältnis und räumte 1999 in der CDU-Spendenaffäre sogar die Existenz schwarzer Konten bei der Partei ein.

Scharfzüngiger Debattenredner

Geißler wurde als scharf zuspitzender Debattenredner bekannt. Seiner sozialkritischen Gesinnung wegen erhielt er den Spitznamen „Herz-Jesu-Marxist“. So formulierte er 1976 als einer der ersten die Neue Soziale Frage und befand 1982 in der Nachrüstungsdebatte, dass der Pazifismus der 1930er Jahre Auschwitz erst möglich gemacht habe. 2003 fragte Geißler „Was würde Jesus heute sagen?“ und suchte nach den politischen Botschaften des Evangeliums.

In einem Besuch beim Diakonischen Werk in Berlin 2007 setzte sich Geißler für eine qualitativ gute Pflege ein und sagte „Das ist der Anspruch, den man nie aufgeben darf! Im Pflegebereich braucht man qualifiziertes Fachpersonal. Und das muss die Gesellschaft bezahlen“ (siehe ESW-Informationsbrief 2/2007, Seite 15 f.).

Leisetreterei bringt nichts

Geißler ermunterte die Sozialverbände ausdrücklich zu „Krach und Streit“. Dem ökonomischen Druck dürfe nicht nachgegeben werden. Diakonie und Caritas befänden sich in einem Macht-

kampf zwischen denen, die Verantwortung trugen für das Soziale, und jenen, die die Finanzen beherrschten: Politik, Finanzwirtschaft und Arbeitgeberverbände, „die etwas abgeben müssen von ihren Riesengewinnen und hohen Steuereinnahmen“. Diese würden zum Teil für Unsinniges verwendet.

Die christlichen Wohlfahrtsverbände sollen Geißler zufolge das tun, was auch Jesus regelmäßig tat: „Er hat sich mit allen angelegt, die mächtig gewesen sind und es für selbstverständlich hielten, dass es den Menschen schlecht geht, und er hat diesen Streit auch durchgestanden“. Das fehle heute.

Im sozialen Bereich sei mit Leisetreteri nichts zu erreichen. Die derzeitige Ökonomisierung der Gesellschaft „ist eine Situation, die sich in diametralem Widerspruch zum Evangelium befindet“. Und: „Jesus würde diese gesellschaftlichen Verhältnisse nicht akzeptieren: Das halte ich für völlig ausgeschlossen“, sagte Geißler in Berlin beim Diakonischen Werk.

Lehrverbot in der Restauration Zum 150. Todestag des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt

Der vor 150 Jahren am 29. Januar 1860 verstorbene Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt hat neben seinen Oden für ein freiheitliches Deutschland auch das protestantische Liedgut entscheidend bereichert. Arndt wurde 91 Jahre alt und ist 1769 von der damals noch schwedischen Ostsee-Insel Rügen gebürtig. Er studierte Geschichte, Sprachen, Evangelische Theologie und Völkerkunde in Greifswald und Jena und habilitierte sich 1800 als Dozent für Geschichte in Greifswald.

Arndt schrieb den mehrbändigen „Geist der Zeit“ mit Anklagen gegen Leibeigenschaft und gegen politische Fremdherrschaft. Napoleons Unterwerfung Europas war ihm ein Dorn im Auge. Er floh nach Schweden, kehrte aber 1809 illegal nach Berlin zurück, wo er mit Gneisenau, Jahn und Schleiermacher zusammen traf, dessen Schwester er heiratete. Mit dem Freiherrn vom Stein bereitete er von St. Petersburg aus dichterisch und diplomatisch die Befreiung Deutschlands von Napoleon vor („Der Rhein: Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“).



Ernst Moritz Arndt

Foto: Wikipedia

Vom König rehabilitiert

1818 wurde Arndt in Bonn an der Friedrich-Wilhelm-Universität preußischer Professor. Wegen republikanisch-„demagogischer“ Umtriebe wurde ihm in der Zeit der Restauration 1820 die Lehrbefugnis entzogen. König Friedrich Wilhelm IV. aber rehabilitierte Arndt 1840 wieder. Er wurde 1841 Rektor und 1854 emeritiert. 1848/49 war der Gelehrte Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. In seinem Ruhestand schrieb er an einem Katechismus und dichtete Kirchenlieder.

Dem politisch-historischen Schaffen Arndts haftet seine deutsch-nationalstaatliche Gesinnung mit erklärter Gegnerschaft gegen Frankreich und England an. Auf religiös-geistlichem Gebiet war Arndt nicht frei von antijüdischen Ressentiments.

Für die Freiheitskriege hatte Arndt flammende

Aufrufe verfasst und sich auch in der Folge vehement für freiheitliche Bestrebungen eingesetzt, die dann auch zu seinem Bonner Lehrverbot führten.

In Arndts bekanntem Kirchenlied „Ich weiß, woran ich glaube“ finden sich als fünfter und letzter Vers jene Zeilen, die recht gut zur Jahreslosung 2010 passen mit ihrem Aufruf, nicht zu erschrecken. Dieser Vers des am 29. Januar 1860 vor 150 Jahren verstorbenen Arndt lautet:

So weiß ich, was ich glaube,
ich weiß, was fest besteht
und in dem Erdenstaube
nicht mit als Staub verweht;
ich weiß, was in dem Grauen
des Todes ewig bleibt
und selbst auf Erdenauen
schon Himmelsblumen treibt.

Ehrendoktor für Eingeborenen-Bibel Zum 200. Geburtstag des schwäbischen Missionars Johann Ludwig Krapf

Den Ehrendoktor der Universität Tübingen erhielt der vor 200 Jahren am 11. Januar 1810 in Derendingen geborene schwäbische Missionar Johann Ludwig Krapf nicht an der theologischen, sondern an der philosophischen Fakultät. Denn Krapf verstand seine Missionsreisen nach Ostafrika universell: Neben Glaubensvermittlung erforschte er auch das Landesinnere geographisch und erlangte in den ostafrikanischen Sprachen wie dem Kisuaheli so hohe Fertigkeiten, dass er Teile der Bibel in die Eingeborenen Sprachen übersetzte.

Krapf begann als 17jähriger eine Missionarsausbildung und studierte ab 1829 Theologie. Die Basler Mission sandte ihn 1837 nach Äthio-



Johann Ludwig Krapf
Foto: Wikipedia

pien. Der 27jährige durchquerte Ostafrika, gründete 1844 in Mombasa die Missionsstation „Rabai Mpy“ und gelangte als einer der ersten Europäer im Inneren Kenias zum Kilimandscharo und zum Mount-Kenia-Massiv. Damit gab er wichtige Anstöße zu geographischen Präzisierungen.

Der von Tropenkrankheiten nicht verschonte Krapf predigte den Stämmen der Wanika und Kiriama. Von der Missionsstation Crischona aus befreite er sogar gefangene andere Missionare. Wegen der zugezogenen Krankheiten lebte Krapf von 1855 wieder in seiner schwäbischen Heimat, wo er 71jährig 1881 starb. Teile der Bibel übersetzte er zuvor in die afrikanischen Eingeborenen Sprachen Kisuaheli und Massai. Das Gebäude der deutschen Botschaft in Nairobi heißt zu Ehren des schwäbischen Missionars noch heute „Ludwig-Krapf-Haus“.

Sein Herz ruht in Warschau Die Musikwelt feiert Chopins 200. Geburtstag

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer



Chopin von seinem Freund Eugène Delacroix gemalt
Repro: privat

Wer sich als junger Mensch von Chopins träumerisch-gefühlvoller Klaviermusik fangen ließ, erlebt im Alter bei der Wiederbegegnung mit ihr glückhafte Momente, äußerte einmal ein Musikschriftsteller über das Werk des am 1. März vor zweihundert Jahren geborenen polnisch-französischen Komponisten. Der am 1. März 1810 in Zelazowa Wola bei Warschau als Sohn des französischen Hauslehrers Nicolas Chopin aus Nancy und der polnischen Hofdame Justyana Krzyzanowska zur Welt gekommene Frédéric François Chopin hat in seinem nur 39 Jahre währenden Leben fast nur Klaviermusik geschrieben. Hier aber die ganze Bandbreite erfasst von lyrischer Empfindsamkeit (Nocturnes) über geschmeidige Eleganz (Walzer, Mazurken),

dramatische Kraft (Balladen), festlichen Schwung (Polonäsen) und ritterlicher Heroik (f-Moll-Fantasie) bis zu leidenschaftlichen Ausbrüchen (schnelle Sonatensätze, Eckteile der Scherzi).

Die Klaviatur des Flügels wurde für den ab seinem 21. Lebensjahr in Paris heimischen Klavierkomponisten zum Kosmos. Seiner Heimat Polen blieb er stets verbunden mit dem folkloristischen Tonfall seiner Mazurken und dem Rückgriff auf litauische Erzählungen in seinen Balladen. Seine Empfindsamkeit und Fantastik vereinte Chopin in seinen großen zyklischen Kompositionssammlungen wie den zweimal zwölf Etüden, die alles andere als trockene Exerzitien sind, und in den 24 wie Bachs wohltemperierte Präludien im Quintenzirkel geschriebenen *Préludes*. Hier bewies Chopin eine intuitive formale Meisterschaft, die darin bestand, für jedes emotionale Anliegen die entsprechende musikalische Ausdrucksmöglichkeit zu finden.

So suggeriert das im Genesungswinter 1838/39 mit Partnerin Schriftstellerin George Sand (Aurore Baronin Dudevant) auf Mallorca geschriebene Regentropfen-*Prélude* mit den pochenden Bass-Bewegungen in der Tat das unablässige Tropfen des Winterregens. Und der beklemmende Aufzug von düsteren Gestalten im Mittelteil kann als Todesahnung des zehn Jahre später am 17. Oktober 1849 in Paris an der Tuberkulose gestorbenen, zum polnischen Nationalhelden gewordenen Chopin gesehen werden.

Die Zerrissenheit Chopins zwischen Polen und Frankreich, auch in seiner am Ende enttäuschten Anhänglichkeit an George Sand sowie über die dem Introvertierten fremden Äußerlichkeiten der Pariser Salons (in denen er gleichwohl Mendelssohn, Liszt, Berlioz, Balzac, Heine, Victor Hugo und Delacroix kennen lernte) manifestierte sich sogar noch nach seinem Tod: Sein Körper wurde auf dem Montmartre-Friedhof Père Lachaise bestattet, sein Herz aber in einer Urne in die Warschauer Heilig-Kreuz-Kirche gebracht.

Nur neue Ressourcen bringen Rettung 77.000 Pflegekräfte werden gebraucht - Diakonie für ideale und finanzielle Anerkennung der Pflege

Nach den Zahlen der Bundesagentur für Arbeit droht Deutschland ein dramatischer Personal-mangel im Pflegebereich. Seit Jahren wächst die Zahl der offenen Stellen. Allein in der Altenpflege waren es im Juli letzten Jahres 14.791 Arbeitsplätze, fast 50 Prozent mehr als noch ein Jahr davor. Experten schätzen, dass bis 2020 ein zusätzlicher Personalbedarf von 77.000 Pflege-Mitarbeitern gedeckt werden muss: Mit mehr als 50.000 Pflegekräften im stationären und 27.000 im ambulanten Bereich.

Der Pflegebereich könnte ein Jobmotor sein: Wäre es um das Ansehen des Berufsfeldes in der breiten Öffentlichkeit besser bestellt. Groß sind die physischen und psychischen Belastungen, nicht immer ausreichend die Personalschlüssel; und die Bezahlung entspricht nicht immer der verantwortungsvollen Tätigkeit. „Der Beruf muss attraktiver werden. Die Berufszufriedenheit und der Verbleib im Beruf müssen erhöht werden. Der Wert der Pflege muss ideell und finanziell anerkannt werden“, fordert Klaus-Dieter Kottnik, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD.

DW-Präsident Kottnik weiter: „Das beginnt bei einer angemessenen Bezahlung der Mitarbeitenden, führt über die Entbürokratisierung bis hin zu modernen Aus- und Fortbildungskonzepten sowie Maßnahmen der Personal- und Organisationsentwicklung. Dazu brauchen wir klare gesetzliche Rahmenbedingungen, die die wachsenden Ansprüche im Blick haben. Nur so

wird gute Pflege Zukunft haben. Hier sind Politik, Pflegekassen und die Pflegeanbieter gemeinsam gefordert.“

Pflege auskömmlich bezahlen

Mit ihrer Aktion „Weil wir es wert sind“ setzt sich das Diakonische Werk der EKD daher für eine Anpassung der Sozialgesetzgebung ein. Kernstück der Forderungen ist eine gerechte Bezahlung der Mitarbeitenden. „Geltendes Arbeitsrecht, also auch tarifliche sowie kirchliche Arbeitsrechtsregelungen, müssen bei der Finanzierung der Leistungen durch die Kassen vollständig berücksichtigt werden“, erklärt Diakonie-Präsident Kottnik. Mit Blick auf die zukünftigen Herausforderungen stellt er klar: „Nur mit einer verlässlichen Finanzierung werden wir gute Pflege dauerhaft leisten können. Nur so können wir auch eine gute Ausbildung und die notwendige Qualifizierung unserer Mitarbeitenden ermöglichen und den Pflegeberuf für Fachkräfte und den Nachwuchs attraktiv gestalten.“

Mit einer Unterschriftenaktion setzt sich der evangelische Wohlfahrtsverband gemeinsam mit Pflegekräften, Pflegebedürftigen und Angehörigen für die ideale und finanzielle Anerkennung der Pflege ein. Die Unterschriften für die Ressourcen-Erweiterung in der Pflege sollen den Parteivorsitzenden aller Bundestagsparteien übergeben werden. Damit will die Diakonie erreichen, dass ihre Forderungen in die anstehenden Koalitionsverhandlungen aufgenommen werden.

Konzept würdevoller Pflege

Eingebettet ist die Forderung nach einer gerechten Bezahlung in ein Gesamtkonzept, wie eine zukunfts- und wertorientierte Pflege gestaltet werden sollte. Das umfasst sowohl die Finanzierung und Qualitätssicherung, als auch die Möglichkeiten, den wachsenden Anforderungen an das Pflegepersonal und an die pflegenden Angehörigen zu genügen. Würdevolle Pflege soll unabhängig vom individuellen Einkommen geleistet werden können. Personelle und finanzielle Ressourcen sollen durch eine Entbürokratisierung freigestellt und so, zusammen mit Änderungen

gesetzlicher Grundlagen, die Qualität der Pflege gewährleistet werden. Regelungen für eine angemessene Personalausstattung, stabile Rahmenbedingungen für eine gerechte Vergütung sowie innovative Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote sowie Maßnahmen der Personal- und Organisationsentwicklung sollen darüber hinaus die Zufriedenheit der Mitarbeiter steigern und das Berufsfeld generell attraktiver machen. Pflegende Angehörige sollen eine bessere Anerkennung und gesellschaftliche Unterstützung erfahren.

Die Initiative „Weil wir es wert sind“ ist eine gemeinsame Aktion des Diakonischen Werks der Evangelischen in Deutschland, des Deutschen Evangelischen Verbands für Altenarbeit und Pflege (DEVAP), des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz und des Diakonischen Werks Bayern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Internet www.weil-wir-es-wert-sind.de . Kontakt: Annett Apelt, DFC Deutsche Fundraising Company, Tel. 030-297724-17, Mail: a.apelt@d-fc.de

Passionszeit - das ist die Zeit, in der wir vor der eigenen Haustür kehren und auch mal das eigene Verhalten unter die Lupe nehmen sollen.

Carmen Jäger

Mit der Sprache der Wortlosen

Beachtenswerte Vorschläge zur Seelsorge mit Dementen

Von Pfarrerin Susanne Langer/München



Die sich weitgehend der Sprache bedienende Seelsorge scheint bei kaum mehr sprechenden dementen alten Menschen an ihre Grenzen zu kommen. Die Münchner Altenheimseelsorgerin Susanne Langer hat bei ihrem Vortrag

„Demenz und Seelsorge“ in der Evangelischen Akademie Tutzing, der zuerst in der EKD-Schrift Nr. 98 „Leben mit Demenz“ veröffentlicht wurde, Möglichkeiten zur Interaktion mit Dementen über para- und nonverbale Kommunikation aufgezeigt. Wichtig werden hierbei unter anderem verlässliche Präsenz, das Beachten von Mimik und Körpersprache, validierende Bestätigung sowie das Beantworten von Gefühlen. Mit Einverständnis der Autorin und der freundlichen Zustimmung des EKD-Kirchenamtes geben wir hier Susanne Langers Beitrag wieder.

Demenz und Seelsorge: Ich spreche zu ihnen über dieses Thema als Pfarrerin mit Erfahrungen aus über zwölf Jahren in der Altenheimseelsorge, als Gemeindepfarrerin und auch als betroffene einzige Tochter einer demenzkranken Mutter, die inzwischen bettlägerig ist und mich noch ab und zu einmal erkennt, meistens aber nicht. Das heißt, ich gehe schon lange mit diesem Thema

um, und es lässt mich nicht in Ruhe - weniger wegen des persönlichen Aspekts, sondern wegen der zahlenmäßig und von der Intensität her großen Aufgabe. Ich fühle mich in meiner Arbeit in den neun Altenheimen in zwei Gemeinden oft wie der sprichwörtliche „Tropfen auf den heißen Stein“.

Dabei ist das Thema nicht zu trennen von der realen Situation in den Pflegeheimen, der Diskussion um die Pflegereform usw. Demenz als Volkskrankheit einer alternden Gesellschaft wird seit einiger Zeit in der Öffentlichkeit verstärkt zur Kenntnis genommen. Jüngste Beispiele aus der Belletristik sind die Bücher des Essayisten Cyrille Offermans: „Warum ich meine demente Mutter belüge“ und von dem marokkanisch - französischen Schriftsteller Tahar Ben Jelloun: „Yemma - Meine Mutter, mein Kind“. Angehörige verarbeiten ihre Betroffenheit, indem sie schreiben - dokumentarisch oder literarisch.

Seit zwanzig Jahren

Auch der Aspekt der Seelsorge mit demenzkranken Menschen findet zunehmend Beachtung. So erschien ganz aktuell im Deutschen Pfarrerblatt der Artikel von Katharina Wiefel-Jenner: „Seelsorgerliche Begleitung demenziell erkrankter Menschen in (diakonischen) Pflegeeinrichtungen“. Bereits vor ca. zwanzig Jahren hatte die hannoversche Landeskirche eine Projektgruppe zur Seelsorge an altersverwirrten Menschen eingesetzt, aus der 1989 ein erster Erfahrungsbericht und 1993, stark überarbeitet und ergänzt, das wertvolle, bis heute grundlegende Büchlein von Klaus Depping hervorgegangen ist: „Altersverwirrte Menschen seelsorglich begleiten“.

Ich möchte für mein Referat anknüpfen an der Frage aus der Bibelarbeit: wie das wahr wird für Betroffene, Angehörige und Pflegenden, dass Gott unsere Füße auf weiten Raum stellt. Das Erleiden der Demenzkrankheit und auch das Beobachten der damit verbundenen Erscheinungen macht Angst, engt ein - auch Seelsorger und Seelsorgerinnen. Weitung ist ein therapeutisches Prinzip, das ich in diesem Bibelvers wieder finde. Wie also können Demenzkranke, ihre Angehörigen

und die Pflegenden etwas davon spüren, dass Gott ihnen nahe ist, dass sie getragen sind, bis sie grau werden? Was kann Seelsorge dazu beitragen - oder auch nicht?

Zunächst einmal besteht die Schwierigkeit, dass Seelsorge, wie wir sie in der Ausbildung lernen, auf das Gespräch zentriert ist mit Rede und Gegenrede. Wo dies nicht möglich ist auf Grund des Krankheitsbildes, könnte das leicht dazu führen, dass ich als Pfarrer, Pfarrerin oder auch als ehrenamtliche/r Mitarbeiter/in eines Besuchsdienstes aus Unsicherheit und Hilflosigkeit solche Kontakte meide. Wo wir sonst so sehr auf das Wort bezogen sind, müssen wir hier andere Möglichkeiten der Kommunikation entdecken und lernen. Das betrifft im Übrigen auch die Seelsorge mit einer anderen Gruppe: den von verschiedenen Formen der Aphasie Betroffenen, deren Zahl zunimmt. So sucht Seelsorge an dementen Menschen auch Handlungshilfe bei gerontotherapeutischen Maßnahmen, z.B. in der Pflege (Basale Stimulation, Validation) oder Psychotherapie. Die Liebe Christi wird erfahrbar im Zuspruch des Evangeliums und in der Art der Begegnung. Seelsorge ist ganzheitlich, d.h. sie macht alle im Geschöpfsein des Menschen begründeten Bedürfnisse zu ihrem Anliegen.

Leid der Betroffenen

Welche Bedürfnisse sind das? Wie geht es den Betroffenen, den Angehörigen, den Pflegenden? Wer braucht Seelsorge und welche? Zunächst die Betroffenen, die demenziell Erkrankten. Sie erleiden einen Verlust von Orientierung und Lebenssinn, einen Verlust ihrer Rolle und Identität. Zu Beginn der Erkrankung nehmen sie sehr wohl wahr, wie das Sprachvermögen zurückgeht. Der inzwischen verstorbene Heimbewohner Walter Leonhard aus Augsburg hat es in einem Gedicht sehr berührend und bedrängend beschrieben:

Wortnot

Mir sind die Wörter ausgegangen,
find keine neuen Wörter mehr.
Wie Hunger treibt mich das Verlangen,

um neuen Ausdruck zu erlangen,
beschreiben neu, all' mein Begehrt.

Nun schweig' ich, wurde langsam leise,
denn ohne Worte bleibt stumm mein Mund
und ohne Mund klingt keine Weise
und was ich sonst so tönend preise,
versickert in mir, seelenwund.

Ich schaue nachts den Mond, die Sterne;
ihr fahler Schein mich sanft berückt.
Doch denk 'und fühl' ich nur die Ferne:
Es fehlen mir der Worte Wärme,
als war' ich selbst von mir entrückt.

Mein Fühlen wird so überschwänglich,
dass es mich fast zu bersten droht.
Doch ist das Fühlen unzulänglich,
wenn es dem Wort ist unzugänglich:
Ich leide leider an Wortnot.

Einfühlsame Seelsorge könnte dabei helfen, den
Zugang zu den Gefühlen nicht zu verlieren,
helfen, Worte zu finden.

Seelsorge mit Dementen

Dazu kommt oft Angst und Unruhe. Frühere Traumata können dabei eine Rolle spielen. Frau Dr. Ader hat gestern über ihren Mann gesagt: „Er weiß nichts mehr vom Krieg“. Im Körpergedächtnis jedoch ist alles eingespeichert. Im Zustand der Krankheit können Abwehrmechanismen nachlassen und Erinnerungsfetzen, die nicht mehr reflektiert werden können, die Kranken überschwemmen. Hartmut Radebold hat in seinem wichtigen Buch: „Die dunklen Schatten der Vergangenheit“ auf die Bedeutung der Traumata aus der Kriegs- und Nachkriegszeit (Trennungen und Verluste, aktive und passive Gewalterfahrungen, Flucht und Vertreibung) und die Wichtigkeit des zeitgeschichtlichen Aspektes für Therapie und Seelsorge hingewiesen. Katharina Wiesel-Jenner unterstreicht in ihrem Aufsatz die Dringlichkeit gerade auch für die Seelsorge mit Demenzkranken. Besonders in der Heimsituation kann es zum Wiedererleben von Abhängigkeit und Hilflosigkeit kommen. Hier ist ganz wichtig

das Wissen um die Biographie der betroffenen alten Menschen. Pflegende und Seelsorger wie Seelsorgerinnen haben leider nicht immer die nötigen Informationen zur Verfügung. Für Pflege und Seelsorge ergibt sich die wichtige Aufgabe, den Kranken verlässliche stabile Beziehungen in einer sicheren Umgebung zur Verfügung zu stellen (regelmäßige Besuche des Seelsorgers, der Seelsorgerin!). Dem steht entgegen, dass auch in der Altenpflege immer mehr mit Zeitarbeitskräften gearbeitet wird. Demenzkranke sind zusätzlich von Verlassenheit und Isolation bedroht. Angehörige und Freunde sind oft verunsichert und ziehen sich zurück. Und man muss nicht unbedingt Single sein, um im hohen Alter plötzlich isoliert zu sein: Gleichaltrige Verwandte und Freunde werden selbst krank oder immobil oder sterben. Kinder und Enkel leben oft weit weg, im Zuge der Globalisierung nicht selten auf anderen Kontinenten, und immer öfter müssen Hochaltrige auch den Tod von eigenen Kindern betrauern.

Hilflose Angehörige

Kommen wir zu den Angehörigen. Sie erleben große Hilflosigkeit und Ohnmacht. Vom eigenen Vater, der eigenen Mutter nicht mehr erkannt zu werden ist unverständlich und kränkend, ähnlich einer narzisstischen Kränkung: „Mich, die einzige Tochter - mich den Lieblingssohn - mich die Ehefrau nach fünfzig Ehejahren erkennt er/sie nicht.“! Eine neue Rolle muss übernommen werden: Der Ehemann, an den man sich ein Leben lang anlehnen konnte, muss wie ein Kind versorgt werden; die Mutter-Tochter-Rolle kehrt sich um. Die Angehörigen erfahren dadurch selbst einen Verlust von Identität - man kann sich im Gegenüber nicht mehr wie gewohnt „spiegeln“. Dazu können Schuldgefühle kommen, nicht genug Zeit zu haben oder die Angehörigen in ein Heim „abgeschoben“ zu haben. Da ist Trauer um das, was nicht mehr möglich ist, um die erlebte Gemeinsamkeit, um Pläne und Wünsche, die man noch gemeinsam hatte. Wer demenzkranke Menschen zuhause über lange Zeit betreut, erlebt Überforderung und Überlastung bis hin zum burn out. Pflegende Angehörige geraten auch oft in eine

Isolation, weil die Umwelt verunsichert ist, Angst hat und sich zurückzieht. Sie selbst haben durch die Pflege keine Zeit mehr, Kontakte im Verwandten- und Freundeskreis, Verein, Chor usw. zu pflegen. Wie viele Menschen in unseren Gemeinden pflegen demenzkranke Angehörige zuhause, bei Geburtstagsbesuchen bekommen wir das manchmal mit. Selten, dass sie sich selbst melden und um einen Besuch für sich und ihre Angehörigen bitten. In bestimmten Phasen bräuchten die Angehörigen mehr seelsorgerliche Zuwendung als die Kranken selbst. (Manche Interviews betroffener Angehöriger von prominenten Personen hinterlassen sehr zwiespältige Eindrücke - therapeutische oder seelsorgliche Begleitung wäre da meines Erachtens angemessener als das eigene Leid in und vor der Öffentlichkeit zu bearbeiten.)

Hilfe für Pflegende

Für die Pflegenden gilt ähnliches wie für die Angehörigen: Schuldgefühle, weil sie aus der Aus- und Weiterbildung (und vom Gefühl her) sehr wohl wissen, welche Betreuung nötig und möglich wäre, aber die Zeit nicht vorhanden ist. Auch sie erleben Hilflosigkeit und Ohnmacht, Überforderung und Überlastung. Das System Pflege ist sehr in Verruf gekommen, Pflegende erhalten oft die Vorwürfe, die eigentlich an Gesetzgebung oder Heimträger gerichtet werden müssten. Der Beruf ist vergleichsweise nicht gut bezahlt und erhält wenig Anerkennung. Bei einer Weihnachtsfeier in einem Pflegeheim eines namhaften (nichtkirchlichen) Heimträgers ist mir aufgefallen, dass der Geschäftsführer kaum aufbauende, bestärkende und motivierende Worte für seine Pflegenden gefunden hat. In diakonischen Einrichtungen geht es da vielleicht (hoffentlich) etwas anders zu. Da wäre ein weites Feld zu beackern in einer „Seelsorge für Pflegeberufe“ - das gab es früher einmal als ökumenischen Arbeitsbereich, in der letzten Zeit ist es mir kaum begegnet.

Seelsorge brauchte auch die Gesellschaft. Da sind sehr viele Ängste, selbst einmal betroffen zu sein. Laut einer kürzlich veröffentlichten ländervergleichenden Studie - wie repräsentativ

oder seriös sie ist, kann ich nicht beurteilen - haben vor allem wir Deutschen besonders große Angst, im Alter verwirrt zu werden. 70% der Befragten äußerten Angst vor dem Verlust des Gedächtnisses im Alter. In anderen Ländern überwog die Angst vor Verlust der Attraktivität, vor Inkontinenz, Altersarmut usw. Demenz ist eine „Provokation für Gesunde“. Nicht jedem ist es gegeben wie unserem verstorbenen Altbundespräsidenten Johannes Rau, in einem Interview statt „Daran werde ich mich erinnern, solange ich lebe“ demütig und gelassen zu sagen: „Solange mein Gedächtnis bleibt...“.

Oft mangelt es auch an Informationen, um die Angst zu nehmen und Hilfsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Kirche hat da auch eine Anwaltsfunktion. So hat sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern im Jahr 2006 an einer Aufklärungskampagne „Leben mit Demenz“ beteiligt und auch eine sehr gute Broschüre dazu herausgegeben: „Nähme ich Flügel der Morgenröte“. Außerdem wurde Material für den Religionsunterricht an verschiedenen Schularten herausgegeben. Seelsorgerinnen und Seelsorger schließlich haben teil an den Hilflosigkeits- und Ohnmachtsgefühlen, an den Ängsten, selbst einmal betroffen zu sein, an den Schuldgefühlen („Ich tue zu wenig, ich wüsste, was nötig wäre, und habe nicht genug Zeit...“). Wer in der Altenheim-Seelsorge und mit Demenzkranken arbeitet, erhielt bis vor kurzem ähnlich wie die Pflegenden wenig Anerkennung, vor allem wenn man vergleicht, wie die Krankenhaus-Seelsorge wahrgenommen wird. Da beginnt sich gerade etwas zu ändern.

Nonverbal - paraverbal

Kommen wir noch einmal zurück zu den am direktesten Betroffenen, den Demenzkranken selbst. Da gibt es immer noch verbale, später dann verstärkt nonverbale und paraverbale Kommunikation. Nonverbal meint die Körpersprache, die Berührungen - wobei es sehr wichtig ist zu erspüren, ob Berührung gewünscht wird! -, paraverbal meint die Gefühle, mit denen wir anderen begegnen, Stimme, Tonfall, Lächeln. Ganz, ganz wichtig ist es, auf die Gefühlsebene einzugehen.

Das Lesen, Sprechen und Singen bekannter Texte kann helfen, Gefühlsräume zu öffnen. Die jetzt Hochbetagten kennen sie noch, zum Teil auswendig. Für die nachfolgenden Generationen werden wir völlig neu nachdenken müssen, wenn dieser Schatz fehlt! Alle, die persönliche Erfahrungen mit Demenzkranken haben, bestätigen die Bedeutung von Liedtexten und Gedichten. (Als Poesietherapeutin kann ich das nur unterstreichen.) Man kann es Poesietherapie nennen oder -poetischer- wie Klaus Dep-ping „lyrische Zuwendung“. Was geschieht da? Da sind Worte, die man selbst vielleicht nicht mehr findet (vgl. das zitierte Gedicht eines Bewohners: „Wortnot“), um Gefühle zu benennen und auszudrücken. Reim und Rhythmus geben Form und Fassung für zerfließende Gedanken, und es entstehen Atmosphären. Der Leibphilosoph Hermann Schmilz definiert Atmosphären als „ergreifende Gefühlskräfte, die randlos in den Raum ergossen sind“. Es gehört zum Ergreifendsten und Berührendsten in der Seelsorge mit demenzkranken Menschen, wenn ich miterleben darf, wie Menschen, die schon sehr lange kein Wort mehr gesprochen haben, plötzlich mitsingen. So etwas geht nicht nur in der Gruppe, auch beim Einzelbesuch kann ich etwas vorsingen. Anlässe können sein die Tageszeiten (ein schönes Abendlied beim Besuch am Spätnachmittag) und Jahreszeiten, das Kirchenjahr, Naturlieder, besinnliche Volkslieder. Vorlesen und Vorsingen, das ist ja eine äußerst intensive Form der Zuwendung auf der Gefühlsebene. Atmosphärisch wird dabei an die Geborgenheit beim kindlichen Einschlafritual angeknüpft. Da, wo Gespräch nicht mehr möglich ist, ist das Da-Sein wichtig, und zwar „gesammelte Präsenz“ -nicht daran denken, dass ich noch zwanzig Fotokopien machen und meinen Kollegen später anrufen muss. Für die Gottesdienste, die ja auch Teil der Seelsorge sind, gilt: Wichtig sind kurze, elementarisierte Gottesdienste, eventuell auch mit Symbolen und Zeichenhandlungen oder mit der Verbindung von Wort und Bewegungen. Dazu findet sich ein schönes Beispiel zum Psalm 23 in dem Schweizer Büchlein „Das Leben heiligen“,

herausgegeben von Anemone Egli und anderen. Auch die Arbeitsgemeinschaft für Altenheimseelsorge der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gibt demnächst eine Arbeitshilfe für Gottesdienste mit Demenzkranken heraus. Manche meiner Kollegen sagen, sie halten im Pflegeheim grundsätzlich nur Gottesdienste mit Abendmahl. Ich selbst bin da zwiespältig, wenn ich an die Abendmahlsfrömmigkeit gerade dieser Generation(en) denke (nur zwei Mal im Jahr) - ich lasse mich aber da gerne noch belehren. Auch Segnung und Salbung (im Gottesdienst auf der Station oder am Pflegebett) können im wahrsten Sinne des Wortes berühren. Es ist so, wie Frau Kremer-Hartmann als Heimleiterin es gestern gesagt hat: Es gilt, mutig zu sein, etwas auszuprobieren und vor allem die Gefühlsebene anzusprechen.

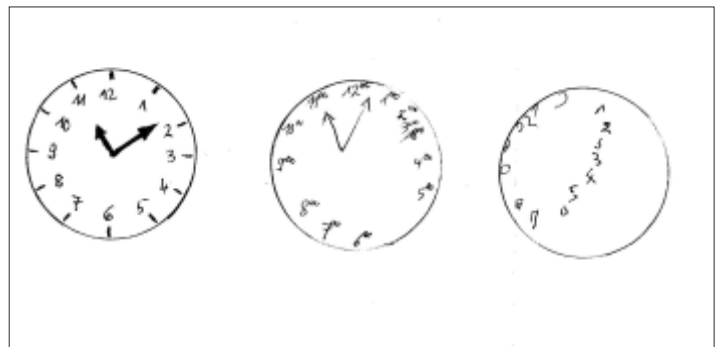
Bedeutung der Spiritualität

Die Bedeutung der Spiritualität für Demenzkranke bestätigen sogar Neurologen. In seinem Buch „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“ schreibt Oliver Sacks: „dass in Fällen von Korsakow-Syndrom, Demenz und anderen Katastrophen, wie groß auch immer das Ausmaß des organischen Schadens und der Humeschen Auflösung der Kontinuität sein mag, immer noch die Möglichkeit der Wiedereingliederung durch die Kunst, durch die Gemeinschaft mit Menschen und durch das Anrühren des menschlichen Geistes besteht. Und dieser menschliche Geist kann auch dann bewahrt werden, wenn es sich auf den ersten Blick um einen hoffnungslosen Fall neurologischer Zerstörung zu handeln scheint“. Und Sacks zitiert A.R. Lurija: „Lassen Sie sich von Ihrem Verstand und von Ihrem Herzen leiten ... Ein Mensch besteht nicht nur aus dem Gedächtnis. Er verfügt auch über Gefühle und Empfindungen, über einen Willen, über moralische Grundsätze ... In neuropsychologischer Hinsicht können Sie wenig oder nichts tun, aber in der Sphäre des Individuellen können Sie viel erreichen.“ Wie ermutigend, wenn wir immer wieder einmal von Resignation bedroht sind! Demenz und Seelsorge - die Ausgangsfrage war, wie das wahr wird, dass Gott unsere Füße auf

weiten Raum stellt - als Betroffene, Angehörige, Pflegende, Seelsorger und Seelsorgerinnen selbst. Und so möchte ich schließen mit Gedanken von Wolfgang Drechsel aus seinem Artikel: „Das Schweigen der Hirten“, in welchem ihm die Metapher des Raum-Gebens „als konzeptioneller Leitbegriff für das Seelsorgegeschehen von entscheidender und gerade für die Altenseelsorge auch wirklichkeitserhellender und handlungsstrukturierender Bedeutung“ zu sein scheint. Ich zitiere aus dem Ende seines Aufsatzes:

„Der Seelsorger ermöglicht es einem Seelsorgepartner, Raum zu haben, seinen Raum - in dem er sein kann, wie er gerade ist, und der Seelsorger tritt mit ihm ein, so dass beide von diesem Raum umfassen sind ... Es geht um einen Zeitraum, der angeboten wird, ... um einen fundamentalen Raum des Wahrgenommenseins, der Akzeptanz und des Gewürdigtseins, ... um einen 'Welt'-Raum, in dem die Welt von draußen hereinkommt, ... um einen Erzählraum, in dem geplaudert, diskutiert und auch geschwiegen werden darf, ... um einen Geschichtsraum, in dem eigene Geschichte gefunden und erfunden werden kann, um dann in einen größeren Kontext gestellt werden zu können, ... um einen Lebensraum, in dem Freude, Lebendigkeit usw. sich entfalten können, ... um einen Gefühlsraum, in dem die Gefühle, die oft nur im Verborgenen arbeiten dürfen, da sein können, auch die heftigen und unangenehmen, wie z.B. die aggressiven und depressiven, ... um einen Raum der Langsamkeit in einer immer schneller werdenden und manchmal auch verwirrenden Welt, ... um einen Gruppen-raum, in dem im Zusammensein mit anderen sich Erlebbares ereignet, ... um einen Beziehungsraum, in dem der Seelsorgepartner (im Erleben einer realen Beziehung) über sich selbst und sein Alleinsein hinaus blicken kann, auch auf eine Beziehung zu Gott hin, ... um einen Deutungsraum, in dem sich neue Perspektiven auftun können, vom Verstehen kleiner Alltagsszenen bis hin zur Eröffnung des Lebensdeutungshorizontes biblischer Texte, ... um einen Andachtsraum, in dem sich Spiritualität ent-

alten kann, um den realen Raum, der man selber ist - um den Leibesraum, der so sein darf, wie er ist, gesund oder krank oder der Pflege bedürftig und der so, wie er ist, von Gott wohlwollend angesehen wird, ..., um den Raum der Gesten, der Berührung, des Essens und Trinkens als Zeichen der Wahrnehmung von Leben, ... um einen Raum des lebendigen Schweigens, wenn nicht mehr gesprochen werden kann, wenn Verwirrung sich breit macht und dennoch im gemeinsamen Dasein Würde aufscheint in Ehrfurcht und Demut, ... um Segensraum, in dem die Zuwendung Gottes spürbar wird.“ (Wolfgang Drechsel: Das Schweigen der Hirten, S. 61-63).



Gestaltszerfall Dementer beim Uhrentest „Zehn nach Elf“
Abbildung: Nachzeichnung diagnostischen Materials (anonym)

Die drei Kreisfiguren unserer Skizze zeigen links die Aufgabenstellung, eine bestimmte Uhrzeit zu zeichnen („Zehn nach elf“), in der Mitte eine beginnende Schwierigkeit mit der Wiedergabe und rechts einen sehr starken Zerfall der Darstellungsfähigkeit.

Literatur:

Aldebert Heiner: Jenseits der Freiheit. Demenz verstehen. Eine Arbeitshilfe für das Gymnasium, hrsg. von der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Ben Jelloun Tahar: Yemma - Meine Mutter, mein Kind

Depping Klaus: Altersverwirrte Menschen seelsorglich begleiten, Band 1 und 2, Hannover 1993 (Lutherisches Verlagshaus)

Drechsel Wolfgang: Das Schweigen der Hirten, in: Seelsorge im Alter, hrsg. von Susanne Kobler-von Komorowski und Heinz Schmidt, Heidelberg 2005 (Universitätsverlag Winter), S.45-63

Egli Anemone u.a.: Das Leben heiligen. Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden. Zürich 2006 (Theologischer Verlag Zürich)

„Nähme ich Flügel der Morgenröte...“.
Handreichung der Evang.-Luth. Kirche in Bayern zur Begleitung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen, München 2006 (zu bestellen über das Landeskirchenamt)

Offermans Cyrille: Warum ich meine demente Mutter belüge. München 2007 (Verlag Antje Kunstmann)

Radebold Hartmut: Die dunklen Schatten der Vergangenheit, Stuttgart 2005 (Klett-Cotta)

Roser Traugott: Demenzerkrankung als Problem evangelischer Seelsorge, in: Deutsches Pfarrerberblatt 9/2006

Sacks Oliver: Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte, Reinbek 1987 (Rowohlt Verlag)

Wiefel-Jenner Katharina: Ein Zeugnis der Hoffnung geben. Seelsorgerliche Begleitung demenziell erkrankter Menschen in diakonischen Pflegeeinrichtungen, in: Deutsches Pfarrerberblatt 1/2008

Im Alter gesund bleiben können Wissenschaftler und Seniorenverbände warnen vor Ärztemangel im Bereich der Geriatrie

Die Versorgungsdichte im Bereich der Altersmedizin variiert erheblich zwischen den Bundesländern. Kommen in Baden-Württemberg gut 1.000 über 80-Jährige auf einen entsprechenden Arzt, so sind es in Niedersachsen weit über 5.000. Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung im Auftrag des Dachverbandes der Gerontologischen und Geriatrischen Gesellschaften Deutschlands e.V. (DVGG).

Hinzu kommt folgendes: In zehn bis fünfzehn Jahren wird ein großer Teil der in geriatrischen Abteilungen derzeit tätigen Chefarzte aus Altersgründen aus dem Dienst ausscheiden und damit den bereits heute schon spürbaren Mangel an weitergebildeten Ärzten in der Geriatrie verschärfen. Das heißt: Es wird zu erheblichen Besetzungsschwierigkeiten der leitenden Positionen einer großen Zahl von ausgewiesenen Fachabteilungen kommen.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO als Dachverband von 100 Organisationen mit rund 13 Millionen Mitgliedern, in der auch das ESW mitarbeitet, fordert gemeinsam mit dem Dachverband der Gerontologischen und Geriatrischen Gesellschaften eine bundesweite Strategie zur Versorgung der Bevölkerung mit fachärztlicher Kompetenz in der Altersmedizin, damit die geriatrische Versorgung heute und in Zukunft sicher gestellt wird. Ohne eine gezielte Strategie wird sich die Versorgungslage aufgrund der demografischen Veränderung weiter verschlechtern.

Nähere Informationen und Ansprechpartner: Dachverband der Gerontologischen und Geriatrischen Gesellschaften Deutschlands e.V. DVGG; Prof. Dr. Dr. Gerald Kolb über St.-Boni-

tfatius Hospital - Fachbereich Geriatrie, Wilhelmstr. 13, 49808 Lingen/Ems
Tel.: 05 91/910 15 00, Fax: 05 91/910 97 15 01;
E-Mail: info@dvvgg.de, www.dvvgg.de

Nicht nur Apparate heilen Diakonie fordert: Krankenhausversorgung muss sich stärker an den Bedürfnissen der Kranken orientieren

Das Diakonische Werk der EKD und der Deutsche Evangelische Krankenhausverband fordern in einem gemeinsamen krankenhaushauspolitischen Positionspapier, dass sich die Krankenversorgung stärker an den Bedürfnissen der Kranken orientiert. "Krankenhausaufenthalte stellen besonders krisenhafte Ausnahmesituationen für den Einzelnen dar. Deshalb brauchen die Patienten nicht nur umfassende medizinische und pflegerische Hilfe und Versorgung, sondern auch persönliche Zuwendung und Begleitung", sagt Diakonie-Präsident Klaus-Dieter Kottnik. "Heilerfolge werden nicht allein von einer hochtechnisierten Apparatemedizin erreicht. Entscheidend ist auch eine umfassende Betreuung durch Pflegende und Ärzte."

Stattdessen nötige die unzureichende Finanzierung die Krankenhäuser, notwendige Kostensenkungen in erheblichem Umfang auch im Personalbereich zu realisieren, erklärt der Vorsitzende des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes Manfred Witkowski. "Eine weitere Kompensation nicht refinanzierter Kosten zu Lasten des Personals ist weder den Beschäftigten noch den Patienten zumutbar". Witkowski sieht die Qualität und die Beziehungsdimension des heilenden Handelns auf dem

Spiel und fordert eine ausreichende finanzielle Ausstattung der Krankenhäuser.

Palliativ-Versorgung ausbauen

Die Diakonie weist mit Nachdruck auf die oftmals unzureichende Versorgung von benachteiligten Menschen im Krankenhaus hin. So hätten Patienten mit schweren geistigen und mehrfachen Behinderungen oder mit fortgeschrittener Demenz einen erhöhten Behandlungs- und Betreuungsbedarf, der den Krankenhäusern angemessen vergütet werden müsse, hebt Diakonie-Präsident Kottnik hervor. Auch gehöre die palliativmedizinische Versorgung im Krankenhaus weiter ausgebaut und gefördert, damit sterbende Menschen eine menschenwürdige Behandlung und Begleitung erfahren.

Des Weiteren sieht die Diakonie in einem gemeinwohlorientierten Wettbewerb im Gesundheitsbereich die Chance, eine humane Versorgung von Patienten mit freien Wahlmöglichkeiten - auch für Krankenhäuser mit christlicher Werteorientierung - zu erhalten. Der solidarische Vertrag zwischen Kranken und Gesunden, Erwerbstätigen und Arbeitslosen sowie zwischen Alten und Jungen sei in der neuen Legislaturperiode zu bekräftigen und auszubauen. Auch im 21. Jahrhundert sei die soziale Gerechtigkeit im Gesundheitswesen für das demokratische Verständnis der Gesellschaft ein Gebot, betonen beide Verbände.

Die krankenhaushauspolitischen Positionen des Deutschen Evangelischen Krankenhausverbandes und des Diakonischen Werkes der EKD für die 17. Legislaturperiode unter dem Titel "Patientenorientiert - nachhaltig finanziert - gemeinwohlorientiert" können im Internet unter www.dekv-ev.de herunter geladen werden.

Fortschritte bei altengerechter Arbeit

Die Unternehmen BMW, Sick-AG Waldkirch und die Stadt Mönchengladbach prämiert

Die mit 40 Millionen Mitgliedern größte US-amerikanische Seniorenorganisation AARP, die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, das Institut für Gerontologie an der Technischen Universität Dortmund und Das Demographie Netzwerk DDN zeichneten in Köln für eine altengerechte und innovative Beschäftigungsstrategie neben sieben anderen, ausländischen Gewinnern die Unternehmen BMW München und Sick AG Waldkirch (für Sensortechnik) sowie die Sozialholding der Stadt Mönchengladbach GmbH mit dem AARP-Preis aus.

„Der Preis wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal vergeben und richtet den Blick weltweit auf die Frage, wie ältere Beschäftigte erfolgreich in das Erwerbsleben integriert und zum Wettbewerbsvorteil für die Unternehmen werden können“, sagte AARP-Geschäftsführer Thomas C. Nelson und ergänzte: „Die innovativen Maßnahmen der prämierten Unternehmen zeigen bereits heute, wie die Arbeitswelt von morgen aussehen muss.“ DDN-Vorsitzender Dr. Jürgen Pfister fügte hinzu: „Der Wettbewerb macht auf erfolgreiche, unternehmerische Konzepte zur Bewältigung des demographischen Wandels aufmerksam. Insofern fördert er die konstruktive Auseinandersetzung mit dieser gesamtgesellschaftlichen Herausforderung.“

Prof. Dr. Gerhard Naegele vom Dortmunder Gerontologie-Institut bekannte: „Es freut uns, dass die innovative und weitsichtige Personalpolitik der drei deutschen Unternehmen nun

sogar in Amerika gewürdigt wird“. Schließlich appellierte BAGSO-Geschäftsführer Dr. Guido Klumpp: „Wir fordern auch andere deutsche Unternehmen auf, altersgerechte Personalentwicklungskonzepte umzusetzen und im nächsten Jahr an dem Wettbewerb teilzunehmen“. Neben den deutschen wurden Firmen aus Kanada, Großbritannien und Singapur für altersfreundliche Beschäftigung ausgezeichnet. Die Prämierung erfolgte aufgrund der Einstellungspolitik, der Arbeitsplatzgestaltung, der Möglichkeiten zum lebenslangen Lernen und zur Weiterbildung, der Personalentwicklung, flexibler Arbeitszeitmodellen, des gleitenden Übergangs in den Ruhestand, der Gesundheitsförderung sowie von Maßnahmen, die auf die finanzielle Absicherung im Alter zielen.

Alt hilft Jung bei Existenzgründung Wirtschafts-Senioren beraten Neu-Unternehmer

Eine Geschäftsidee zu haben, ist das eine, sie dann auch erfolgreich umzusetzen, das andere. In Hannover gibt es seit 1981 den Verein "Wirt-

Aus urheberrechtlichen Gründen haben wir das Bild gelöscht.

schafts-Senioren". Erfahrene Ruheständler geben Existenzgründerinnen und -gründern Ratschläge zur erfolgreichen Führung ihres Unternehmens. Mit all ihrer Berufs- und Lebenserfahrung engagieren sie sich für deren Belange. Viele angehende Selbstständige stehen zu Beginn ihrer unternehmerischen Tätigkeit vor einem riesigen Berg an Fragen und Ungewissheiten. Wie erstelle ich einen Businessplan? Welche Rechtsform ist für mein Vorhaben am besten geeignet? Wie gelange ich an finanzielle Mittel zur Realisierung meiner Geschäftsidee?

Diese und andere Fragen lassen sich ohne eigene Erfahrung nur durch eine gute Beratung sicher beantworten. Kommerzielle Unternehmensberatungsfirmen erfüllen diese Aufgabe, sind aber in der Regel für eine Gründerin oder einen Gründer nur schwer zu finanzieren. Wer trotzdem nicht auf eine persönliche und professionelle Fachberatung verzichten möchte, findet Unterstützung bei den "Wirtschafts-Senioren" in Hannover.

Bereits seit 28 Jahren existiert der Verein, der die erste derartige Initiative in Deutschland war. Die Intention der sieben Gründungsmitglieder war es, ihre berufliche Erfahrung an nachfolgende Unternehmergenerationen weiterzugeben.

Die im Durchschnitt etwa 62 Jahre alten Berater decken fast alle Branchen und Geschäftsfelder ab. Unter den 40 Ehrenamtlichen gibt es unter anderem ehemalige Handwerker, Ingenieure, Juristen, Bankangestellte, Unternehmer und Gastronomen.

"Nach einer verantwortungsvollen Berufstätigkeit fallen manche ohne Beschäftigung, Dienstwagen und Sekretärin in ein tiefes Loch. Die ehrenamtliche Tätigkeit erhöht dagegen das Selbstbewusstsein", sagte Professor Klaus Weber, der Vorstandsvorsitzende der Wirtschafts-Senioren Hannover.

Vielfältiges Angebot

Das Beratungsangebot des Vereins ist sehr breit gefächert. Individuelle Unterstützung und Coaching bei Existenzgründungen und -sicherungen oder Betriebsübergaben stehen auf der Agenda. Aber auch Volkshochschulkurse für Gruppen bis zu 15 Personen oder Veranstaltungen für den Berufsförderungsdienst der Bundeswehr sind im Angebot.

Den ersten Kontakt zum Verein erhalten Existenzgründer häufig über die Industrie- und Handelskammer oder auch direkt über die Arbeitsagentur. Bei individuellen Beratungsleistungen muss vor Beginn ein ausführlicher Fragebogen beantwortet werden, damit die Fachleute die Ausgangsbedingungen analysieren können.

Im Anschluss wird ein fester Beratungsvertrag abgeschlossen, der eine umfassende Beratung für drei Monate garantiert. Lediglich 70 Euro Aufwandsentschädigung müssen dafür gezahlt werden. Den größten Beratungsbedarf gibt es zu den Themen Gründungsformalitäten, Finanzierung und Marketingstrategien. "Eine tolle Idee haben die meisten, die eigentliche Frage ist aber die konkrete Umsetzung", sagte Weber.

In rund 11.000 Fällen haben die Wirtschaftsexperten seit 1981 Tipps und Tricks zur erfolgreichen Unternehmensführung weitergegeben. Nach Aussage Webers sind 40 bis 50 Prozent der Ratsuchenden nach fünf Jahren noch am Markt. "Das ist in der Beratungsbranche ein ganz guter Schnitt", ergänzte er.

Dass das Modell erfolgreich ist, zeigt auch die Tatsache, dass es mittlerweile bundesweit ähnliche unabhängige Zentren und sogar eine Bundesarbeitsgemeinschaft "Alt hilft Jung" gibt. Initiator und Vorreiter dieser Entwicklung war der Verein "Wirtschafts-Senioren" aus Hannover.

Die Themenreihe "Mitten im Leben" im Internetangebot der Initiative "Erfahrung ist Zukunft" stellt seit August 2008 Beispiele für ein aktives Alter vor: Vereine, die Alt und Jung zusammen-

bringen, Unternehmen, die über 50-Jährige fördern, oder ältere Menschen, die sich freiwillig engagieren oder ein Unternehmen gegründet haben.

Nichts als Worte... Wie angebliche „Macher“ um den heißen Brei herum reden

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Erlebt man Politiker auf eine konkrete Aufgabenstellung angesprochen, erhält man als Antwort nicht selten einen Redeschwall darüber, wie kompliziert sich gerade dieses angesprochene Problem anlasse und was der befragte Politiker oder sonst Verantwortliche dafür bereits alles unternommen habe. Den weit ausholenden Worten des „Machers“ zufolge steht die Lösung ganz kurz bevor. In Wirklichkeit scheint die monierte Lösung der angesprochenen Aufgabe aber eher auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben zu werden.

Da kommt einem das Jesus-Wort aus der Bergpredigt in den Sinn: „Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“ (Matthäus 5, 37). Hören wir uns die menschlich allzu menschliche Beschwichtigungs-Rede einmal an, in der einige gängige Rednerfloskeln der Gegenwart zusammengefügt wurden. Mancher erkennt darin gewiss den einen oder anderen O-Ton, den er bereits einmal oder mehrmals vernommen haben dürfte.

Die Beschwichtigungs-Rede

„Da wurde gerade kürzlich eine Machbarkeitsstudie für das zugegeben immens wichtige Problem in Auftrag gegeben. Wenn die vorliegt, wird unverzüglich entschieden. Wobei besonders auf Nachhaltigkeit geachtet werden muss.

Damit uns das Problem nach seiner Lösung nicht allzu bald wieder einholt. Inzwischen wird aber schon einmal eine Zwischenbilanz zu ziehen sein, bei der sich heraus stellen wird, was bisher bereits alles leider vergeblich versucht wurde. Wobei es jetzt endlich Zeit für Zukunftsprojektionen wird. Bei denen darf dann ruhig auch noch einmal über alles laut nachgedacht werden, um auch die Stimmen von Zweiflern und Reaktionen der Öffentlichkeit aufgreifen zu können. Denn hierbei sollen alle Kräfte eingebunden werden. Sitzen wir hier doch alle in einem Boot.

Schließlich muss man bei einer derart komplexen Frage leider auch mit Kollateral-Schäden rechnen. Denn wie so oft, liegt auch hier der Teufel im Detail, und wir sollten die Gefahr im Auge behalten, uns nicht im Kleingedruckten zu verheddern. Damit das nicht geschieht, muss man sich an die hier zielführenden Ideen halten, die nun endlich einmal wie das Kaninchen aus dem Zylinder gezaubert werden müssten. Wenn hier einige Ideen auch nicht miteinander harmonieren, ist das so ungewöhnlich nicht. Mit solcher Zielkonkurrenz umzugehen, hat man schließlich inzwischen als in derartigen Drahtseilakten versierter Verantwortlicher gelernt.

Bevor man aber dabei lieber gar nichts tut, um niemandem wehtun zu müssen, was ja offenbar auch eine, wenn auch bequeme, Option wäre, greift man am besten einmal auf Modellrechnungen wissenschaftlicher Institute zurück. Die möglichst verschiedene Varianten und Alternativen berücksichtigen sollen. Genaue Daten und exakte Vorhersagen darf man da nämlich sowieso nicht erwarten, aber der Ausblick ist dafür hoch differenziert.

Hauptsache ist, wir entwickeln in diesem Stadium dann einmal einen Strukturplan mit inhärentem Flussdiagramm, damit uns die Angelegenheit nicht einfach von selbst stecken bleibt. Wir können unter diesen Voraussetzungen dann mit Sicherheit davon ausgehen, dass wir am Ende auf einen gangbaren Lösungsweg stoßen. Wer weiß, vielleicht wird am Ende aber alles auch

ganz anders, weil sich zwischenzeitlich mitspielende, nicht vernachlässigbare Variablen geändert haben werden.

Auf jeden Fall sehen Sie, meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Freunde, dass ich mich die ganze Legislaturperiode über redlich um die angesprochene Frage bemüht habe. Sage keiner, ich hätte auf diesem Gebiet keine Initiativen ergriffen und keine Power entwickelt. Was meinen Sie, was ich Papiere erstellt, unablässig Gespräche geführt, Runde Tische initiiert, potente Persönlichkeiten kontaktiert und Meetings arrangiert habe. Das hat eine Menge Zeit, Mühe und auch (Steuer-)Geld gekostet. Irgendwann, da bin ich ganz sicher, wird sich der Einsatz auszahlen. Gut Ding braucht eben Weile. Und Rom ward auch nicht an einem Tag erbaut.“

Viel Lärm um nichts
Haben wir verstanden? Viel Lärm um nichts.
Dieses Rede-Passe-Partout für eine Beschwichtigungsrede kann man wie eine Blaupause auf politische Probleme unterlegen, die derzeit anstehen, wie

- die Lösung der Haushaltsdefizite,
- die Reform der Sozialleistungssysteme,
- die Verbesserung des Klimaschutzes,
- die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit,
- die Integration der Migranten,
- die Förderung der Bildungsbenachteiligten,
- die Überwindung der Armut,
- die Endlagerung von Atommüll.

Damit soll nicht gesagt werden, dass sich alle Funktionsträger in solch gemeinplatzartigen Leerformeln ergehen. Viele verfolgen ihre richtig eingestellte Kompassnadel schon. Aber sie kommen gegen Laue und Unentschiedene, Bremser und Bedenkenträger, fremdnützig Beeinflussbare und Mutlose nicht an.

Konkrete Möglichkeiten
Was bleibt uns konkret zu tun? Ich meine:
Überall sind die Verantwortlichen ganz gezielt Maßnahmen zur Zielerreichung für das, was uns

auf Maßnahmen zur Zielerreichung für das, was uns am Herzen liegt, anzusprechen. Nachzuhaken ist immer wieder: Was heißt das ganz konkret? Wo sind Ihre Verbündeten? Wo stecken Ihre Gegner? Von welchem Zeitrahmen sprechen Sie? Wer wird belastet? Wer wird geschont? Wann rechnen Sie mit Ergebnissen? Wann starten die Maßnahmen?



Selbst genug (für Sekt) haben, aber Selters empfehlen: Auch „Wein trinken und Wasser predigen“ ist eine verbreitete Masche.

Zeichnung: Manfred Kühle

Die Brücke

Es gibt eine Brücke
über alle schrecklichen Abgründe
von Einsamkeit und Versagen,
von Krankheit und Tod
hinweg.

Gott hat diese Brücke gebaut
von sich zu uns, von uns zu sich
in seinem Sohn Jesus Christus.
Wer sich ihm anvertraut,
kommt über alles hinweg.

Reinhard Ellsel
zur Jahreslosung 2010

Mit Ausflug ins Rheinische ESW-Jahrestagung im September

Unter dem Thema „Neue Alte in Theologie, Kirche und Diakonie“ wird das Evangelische Seniorenwerk ESW seine dreitägige Jahrestagung 2010 im Haus des Christlichen Jugenddorfwerk in Bonn durchführen. Bei der ESW-Tagung mit Mitgliedern und Gästen im Bonner CJD-Haus in der Graurheindorfer Strasse, die vom 14. bis 16. September 2010 terminiert ist, werden neben Vorträgen und Arbeitsgruppen auch der gesellige Teil mit einem Ausflug in die rheinische Landschaft sowie die ESW-Regularen mit Nachwahlen für den Vorstand auf dem Programm stehen. Das Tagungshaus hat folgende Anschrift: Haus des Christlichen Jugenddorfwerks, Graurheindorfer Strasse 149, 53117 Bonn. Nähere Informationen erfolgen noch und sind demnächst über die ESW-Geschäftsstelle (Stafflenbergstrasse 76, 70184 Stuttgart, Telefon 0711/2159136) zu erfragen.

Mutiger Streiter Pastor Dr. Horst Marquardt 80 Jahre alt

Seinen 80. Geburtstag konnte in voller Aktivität bei seinem Evangeliums-Rundfunk ERF Wetzlar Pastor Dr. Horst Marquardt feiern. Erste journalistische Erfahrungen sammelte der aus Berlin gebürtige Theologe und Redakteur um 1950 beim Rundfunk in Potsdam. Nach theologischen Studien übernahm Marquardt Pastorenstellen in Berlin und Wien. In Wetzlar baute er von 1960 an die ERF-Medien mit Funk, Fernsehen, Literatur und Tonträgern auf. Dort ist er auch nach seinem Ruhestand genauso tätig, wie er das Amt des stellvertretenden ESW-Vor-



Pastor Dr. Horst Marquardt

Foto: AREF

sitzenden bis 2006 bekleidete. Den mutigen theologischen Streiter lernte die große deutsche Fernsehgemeinde kennen, als Pastor Marquardt in den 1980er Jahren für das „Wort zum Sonntag“ der ARD medienpolitischer Sprecher der Evangelischen Allianz war und viele Sendungen selbst bestritt. Für sein umfangreiches Wirken, Gottes Wort auch beim Kongress unternehmerischer Führungskräfte, in der Weltevangelisation und im Dialog mit dem Islam zu bezeugen, wurde Marquardt von der Theologischen Hochschule Basel zum Ehrendoktor promoviert. Dem streitbaren Gottesmann, der mit seiner Familie bei Wetzlar lebt, gelten Gratulation und beste Wünsche für sein weiteres Wirken seitens des ESW.

Einen starken Sozialstaat braucht das Land Kerstin Griesse neuer sozialpolitischer Vorstand der Diakonie

Der Diakonische Rat des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, in dem das ESW eine Fachgruppe bildet, hat Kerstin Griesse zum sozialpolitischen Vorstand der Diakonie berufen. Die bisherige SPD-Bundestags-

abgeordnete und Familienpolitikerin trat ihr Amt am 1. November 2009 an. Sie folgte Dr. Bernd Schlüter nach. Im Diakonie-Vorstand ist Griesse zuständig für die sozialpolitischen Zentren Gesundheit, Rehabilitation und Pflege (GRP) sowie Familie, Integration, Bildung und Armut (FIBA). „Ich freue mich über die neue Vorstandskollegin und erhoffe mir eine noch schärfere Profilierung der Diakonie“, sagte Klaus-Dieter Kottnik, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD. Kerstin Griesse, die den Wiedereinzug in den Bundestag im September 2009 verpasste, erklärte: „Ein starker Sozial-staat ist für ein



zukunfts-fähiges Deutsch-land unerläss-lich. Ich möch-te die Brücken zwischen Dia-konie und Po-litik stärken und mich für die Belange der sozial Be-nachteiligten einsetzen“.

Die 42jährige Historikerin und Politologin Kerstin Griesse

ist seit 2003 Mitglied der Synode der EKD und der Sozialkammer der EKD. Sie war von 2002 bis 2009 Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und seit 2006 Beauftragte für Kirchen und Religions-gemeinschaften der SPD-Bundestagsfraktion gewesen. In der Diskussion um die Schwanger-schaftsunterbrechung hat sie sich für den Erhalt des Lebens eingesetzt und sich besonders gegen Spätabtreibungen ausgesprochen.

Das ESW ist Mitglied folgender Organisationen:

- Fachverband im Diakonischen Werk der EKD:
K. Meyer
- BAGSO: Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen:
E. Heinecke, E. Neubauer
- EAFA: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der EKD:
E. Heinecke, I. Pütter
- ÖAB: Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen:
R. Weiß
- AMD: Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste:
F. Schroth

Gott ist ganz für mich da: Sein Herz bringt meines zum Pochen, seine Seele verleiht meiner Flügel und seine Kraft erfüllt mich von Kopf bis Fuß.

Tina Willms

Senioren als Kraft der Zukunft

Vortrag von Pfarrer i. R. Hartmut Barend „Mit Senioren Zukunft gestalten in der Kirche“

Bei der ESF-Tagung „Mit Senioren Zukunft gestalten“ des ESW in Kassel hielt Pfarrer i. R. Hartmut Barend seinen viel beachteten Vortrag zum Thema „Mit Senioren gestalten in der Kirche“. Barend bezeichnete die Senioren als eine, wenn auch nicht gebührend beachtete, wesentliche Kraft der Zukunft. Viele Jüngere wenden sich von der Kirche ab, suchen ihren Lebenssinn, wo immer sie ihn finden mögen. Ältere können und sollen hier Kirche für Kirche gestalten, ist Barends Folgerung. Besonders bei innovativen Projekten können sie Entscheidendes leisten. Hier nun der Wortlaut von Hartmut Barends Referat.

Gern bin ich wieder einmal zu Ihnen gekommen und habe mich darauf gefreut. Das Thema, das Sie mir gestellt haben und das ja auch den weiteren Verlauf des Forums prägen wird, finde ich ausgesprochen spannend, weil es ein Zukunftsthema ist. Senioren sind eben keine alten Eisen, bei denen man darauf warten kann oder muss, wie lange sie noch da sind. Sie wollen auch nicht nur als Versorgungsempfänger angesehen werden, sondern als tätige Mitbürger und Mitchristen, die auch in Zukunft ihren Beitrag leisten, damit Zukunft gestaltet werden kann. Senioren sind eine Kraft für die Zukunft, eine Macht, deren Bedeutung erst allmählich erkannt wird. Auch die Kirche hat noch viel zu tun, um einen neuen Blick für ihre Seniorinnen und Senioren zu bekommen.

Ich gliedere mein Referat in sieben Teile. Zu Beginn möchte ich das Thema in die heutige Wirklichkeit hineinstellen und beginne mit dem ersten Punkt. Er lautet:

I. Was ist die Realität?

Lassen Sie mich das zunächst erklären, um dann

anschließend auf das Thema direkt zu sprechen zu kommen: Warum ist das eigentlich so, dass die Senioren immer mehr Bedeutung in Kirche und Gesellschaft bekommen, ja bekommen müssen? Was ist die Realität?

Ganz klar und einfach: Es gibt einfach immer mehr Senioren. Die demographische Entwicklung in Deutschland lässt erkennen, dass die Altersgruppe der Senioren schon jetzt recht stark ist, dass sie aber noch stärker werden wird. Warum? In den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und auch in den 50er Jahren wurden viel mehr Kinder geboren als heute. Diese Altersgruppen rücken jetzt nach und leben auch noch



Pfarrer i. R. Hartmut Barend beim Vortrag
Foto: privat

recht lange, weil die Lebenserwartung gestiegen ist. Die medizinischen Möglichkeiten haben sich ungemein verbessert; wer für sich sorgt, hat heute gute Chancen, mindestens fünf Jahre länger zu leben als noch vor 25 Jahren. Das zeigen auch die Angaben der Sterbedaten z.B. in unseren Gemeindebriefen. Immer mehr Menschen

werden über 80, über 90 und sogar über 100 Jahre alt. Und die Seniorinnen und Senioren von heute sind in der Regel durchaus belastbar und bleiben es auch noch länger.

Dagegen zeigen die Zahlen für die nachwachsende Generation ein ganz anderes Bild. Die Geburtszahlen sind in den letzten Jahrzehnten immer mehr zurückgegangen. Derzeit sind wir in Deutschland statistisch bei 1,3 Kindern pro Familie. Wir stehen also vor der schon so oft beschriebenen umgekehrten Pyramide, und die Demoskopien sagen ja voraus, dass sich an dieser Tendenz in den nächsten 30 Jahren nichts ändern wird, und das auch dann nicht, wenn wieder mehr Migranten ins Land kommen sollten oder mehr Kinder in Deutschland geboren werden.

Damit ist deutlich: Es macht Sinn, sich um die Senioren besonders zu bemühen. Die Mode beginnt das langsam zu ahnen, denn sie macht sich bewusst, dass hier Leute in großen Mengen sind, die dazu noch erhebliche Finanzmittel haben. Die Kirche hat aber noch einen anderen Grund, diese Altersgruppe regelrecht zu umwerben. Das ist mein zweiter Punkt, den ich Ihnen heute vorlegen möchte.

II. Kirchliche Herausforderungen

Wenn alles so bleibt, wird unsere Kirche in den nächsten Jahren große Herausforderungen angehen müssen. Dies zeigt sich jetzt schon deutlich und wird in der Schrift des Rates der EKD mit dem Titel „Kirche der Freiheit“ aus dem Jahre 2006 auch deutlich beschrieben. Der Mitgliederschwund, den wir seit vielen Jahren in der Kirche erleben und erleiden, wird, wenn nicht deutlich dagegen gesteuert wird, nicht nur nicht aufhören, er wird sich verstärken, und das nicht einmal zuerst durch Austritt. Der Mitgliederrückgang wird sich schon allein aus den demographisch vorgegebenen Zahlen und Fakten ergeben, d.h. aus der Tatsache, dass immer weniger Menschen nachwachsen, dass aber die alt gewordenen Menschen trotz aller medizinischen Kunst doch sterben. Das bedeutet auch, dass die

Kirchensteuermittel deutlich absinken werden, zumal die große Gruppe der Ruheständler nur noch wenig Kirchensteuer bezahlt. Dies wiederum hat zur Folge, was wir ja auch jetzt schon deutlich sehen und was uns immer stärker belastet: Die Kirche bemüht sich um Strukturveränderungen, um Rückbau und Umbau, um Flexibilität und Mobilität. Sie sucht nach Wegen, möglichst viele Mitarbeiterstellen zu erhalten und muss doch ganze Arbeitsgebiete streichen oder verkleinern. Der Frust ist groß, und die Zukunft sieht an vielen Stellen zumindest sehr unsicher aus, zumal die große Weltfinanzkrise auch vor den Toren unserer Kirche nicht Halt macht.

Weiter ist festzustellen, dass der christliche Humus in unserem Land eher ab- als zunimmt. Strömungen der Gleichgültigkeit dem christlichen Glauben gegenüber, ja der Abwehrhaltung verstärken sich. Dagegen wächst der Zuspruch zu einer Art religiöser Flickenteppichmentalität. Die Leute wollen durchaus religiös sein, aber nicht unbedingt kirchlich. Sie suchen sich zusammen, was zu ihrem persönlichen Wertesystem passt. Das christliche Grundwissen sinkt, und die, die es noch haben, sind die Älteren.

Das heißt, dass wir eine ganz neue Bemühung um Grundlegung von Bibel, Glauben und Kirche brauchen, wie es ja auch die neue Schrift des Rates der EKD mit dem Titel „Kirche der Freiheit“ deutlich zum Ausdruck bringt. Es geht darum, Hilfen zu geben für eine neue Elementarisierung des christlichen Glaubens in unserem Volk.

Wie dringend das ist, sehen wir an den fast 30 Millionen Menschen in unserem Land, die sehr pauschal als Konfessionslose bezeichnet werden. Sie haben wie eben angesprochen - durchaus Religiosität, zumindest viele von ihnen. Aber sie verbinden ihre konfessionellen Aussagen nicht mehr mit einer Kirchenzugehörigkeit. Sie wollen frei sein, sie wollen freie Individuen sein mit eigener Religiosität. Dem allgemeinen Suchen nach Sinn, das ja viel stärker geworden ist, fühlen sich viele verpflichtet. Aber sie suchen woanders, auch wenn sie da vielleicht gar nicht

viel finden. Andere sehen keinen Sinn über dieses Leben hinaus und meinen, es sei gut und irgendwie auch tröstlich, wenn mit dem Tod alles aus ist.

Da stehen wir also als Kirche in einem Dilemma. Zum einen: Die missionarische Herausforderung trifft uns alle, und nicht von ungefähr ist Mission und Evangelisation in unserer Kirche gefragt denn je. Und es ist mehr als verständlich, dass unsere Kirche alles ihr mögliche tut, um die gegenwärtigen Mitgliedszahlen zu erhalten. Aber: Die Mitarbeiterzahlen sinken, und die Ehrenamtlichen sind nicht in dem Maße vorhanden, wie das unsere Kirche braucht. Das heißt: Wo keine Mitarbeiter da sind, kann die große Aufgabe der neuen Bemühung um Elementarisierung des Glaubens und um Mission und Evangelisation kaum angegangen werden. Oder soll ich es so formulieren, wie es Jesus einmal gesagt hat? „Die Ernte ist groß“, hat er gesagt. Aber dann hat er hinzugefügt: „Aber der Arbeiter sind wenige“ (Matth 9,37). Er hat dann auch gesagt, was heute zu wenig gesagt wird: Dass wir den Herrn der Ernte verstärkt bitten sollen, dass er Arbeiter in seine Ernte schickt (9,38). Das sollten wir auch in unserer Kirche viel mehr tun als es geschieht. Aber Beten und Tun schließen sich nicht aus. Aus dem Gebet heraus wächst dann auch das Wissen, wo wir suchen sollen. Wo die Menschen sind, die heute Mitarbeiter beim Einholen der Ernte sein können.

Und da stehe ich nach diesem langen Anmarschweg wieder vor unserer Themenstellung. Die Realität wollte ich Ihnen möglichst ungeschminkt vor Augen führen. Aber die Realität ist nicht alles. Da sind sie ja, da sind wir ja, die Seniorinnen und Senioren. Könnten wir nicht zumindest eine Antwort auf die großen Fragen der Kirche nach ihrer Zukunft sein? Wir könnten in viel größerem Maße, als das bisher im Blick war, in der Kirche und für die Kirche Zukunft gestalten. Ich meine, es gibt hier eine Menge zu entdecken. Könnte das Potential der Seniorinnen und Senioren nicht eine neue große Chance sein für den Gemeindeaufbau von morgen? Immerhin,

ich hatte es schon gesagt, viele von ihnen sind durchaus belastbar, und viele von ihnen haben noch einen christlichen Fundus in sich, einfach, weil wir früher in Bibel und Kirche anders eingebettet worden sind als viele der Heutigen.

Aber leider stehen Traum und Wirklichkeit noch weit auseinander, und das ist mein dritter Punkt heute. Ich frage mich, wo und wie die Seniorinnen und Senioren heute in der Kirche vorkommen.

III. Senioren in der Kirchengemeinde wie es wirklich ist

Wenn ich da um mich schaue, dann sehe ich nicht viel. Ich lasse mich gern von Ihnen korrigieren bzw. beglückwünsche Sie, wenn Sie andere Verhältnisse in Ihren Gemeinden sehen oder haben. Aber die Wirklichkeit, die mir vor Augen steht, ist die: Meist finden sich die Senioren, wenn es sie gibt in den Gemeinden, in Bibelstunden und Frauenhilfen. Die Seniorenangebote erreichen zumeist deutlich ältere Menschen. Jüngere Senioren werden hin und wieder erkennbar in Presbyterien, im Lektorendienst, beim Einsammeln der Kollekten und beim Austragen von Gemeindebriefen.

Aber dann komme ich schon ins Stocken. Seniorinnen mögen durchaus im Gemeindealltag auftauchen, z.B. bei Basaren, Kirchencafes und neuerdings ja auch verstärkt bei Frauenfrühstückstreffen. Aber die Männer fehlen nahezu ganz, es sei denn, sie werden in die kirchlichen Gremien berufen. Und wenn wir das Ganze prozentual betrachten, dann sind viel zu wenige der vielen Senioren, die zu einer Gemeinde gehören, auch im Gemeindealltag vertreten.

Und das hat auch seine Gründe, und die liegen nicht nur in der Tatsache, dass wir in den Gemeinden in der Regel nur 10 bis 15 Prozent der Gemeindeglieder erreichen. Nein, die Gründe liegen in den Angeboten selbst. Ich nenne nur drei:

- Zum einen: Es gibt zu wenig Themen und vor allem zu wenig Aufgaben für Senioren. Unsere

Gemeinden haben zumeist keine Angebotsfläche für diese Menschen. Es gibt vor allem zu wenige spezielle Erwartungen an junge Alte, d. h. an die, die gerade die Berufswelt verlassen haben.

- Zum zweiten: Meist fehlt ein konsequenter gabenorientierter Gemeindeaufbau, der auch ausdrücklich die verschiedenen Generationen einer Gemeinde im Blick hat. Unsere Gemeinden haben in der Regel nur ein bestimmtes, oft sehr kleines Kontingent an Angeboten für die Gemeindeglieder.

- Und drittens: Hauptamtliche fühlen sich bei einem solchen Thema schnell überfordert. Sie fragen sich, wie sie sich auch noch die Zeit nehmen sollen, um Aufgaben für junge Alte aus den Kleidern schneiden? Aber allein diese Fragestellung, so subjektiv richtig sie auch ist, geht schon am Wesen des gabenorientierten Gemeindeaufbaus vorbei.

Wenn ich recht sehe, werden die Senioren in der Gemeinde eigentlich gar nicht gebraucht, - zumindest sage ich das für die Männer. Jedenfalls können sie von sich aus zumeist keine geeignete Tätigkeit erkennen, außer vielleicht, für den Kirchengemeinderat gefragt zu werden. Aber das sind ja die wenigsten. Und damit komme ich zu einem weiteren triftigen Grund, der nun nicht in den Angeboten liegt, sondern sozusagen dahinter, als eigentliche Wurzel des Übels: Ich habe den Eindruck, dass die Erwartungen den Senioren gegenüber in Deutschland traditionell sehr festgelegt sind. Ich erlebe es ja am eigenen Leibe: Seit ich im Ruhestand bin, höre ich immer wieder: „Das musst Du doch gar nicht mehr. Warum tust Du Dir das an? Du bist doch im Ruhestand.“ Einmal habe ich von lieben ehemaligen Kollegen eine Postkarte mit einer Ansicht bekommen, die ein deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl sein sollte: Eine Gartenbank war darauf zu sehen, mit vielen Blumen drum herum. Natürlich war sie leer und wartete nur auf mich. Und die Grüße der Kollegen waren auch entsprechend. Die Ermunterung bestand darin,

dass sie mir mehr Ruhe wünschten, mehr Abstand, mehr Zeit für mich, für was auch immer, nur nicht mehr Einsatz für die Arbeit in Kirche und Gemeinde.

Ich füge ein, dass diese Einstellung durchaus nicht überall in der Welt anzutreffen ist. In den USA z. B. gibt es gar keine derartige Altersgrenze. Seniorinnen und Senioren sind ausgesprochen mobil und agil, und sie sollen es auch sein. Sie sind überall anzutreffen, in ehrenamtlichen Aufgaben, aber auch noch in volldienstlichem Dienst. Sie entscheiden oft selbst, wann sie aufhören; viele von ihnen haben Nebenjobs, um für das weitere Alter genug Geld zu haben. Oder sie freuen sich, dass sie „im Geschäft“ bleiben.

Aber bei uns „sitzt“ diese Einstellung. Ich freue mich zwar darüber, dass wir in Deutschland ein so funktionierendes System haben, das es ermöglicht, dass zumindest viele Menschen gute Jahre im Ruhestand haben können. Dennoch bleiben Fragen offen. Wenn in den Gemeinden Angebote für Senioren gemacht werden, sind es meist Betreuungsangebote oder solche, die dazu helfen wollen, die Muskeln, die Bewegungsabläufe, das Gedächtnis zu trainieren. Das ist auch alles gut und schön. Aber die meisten Senioren kommen zu so etwas gar nicht. Sie haben ganz andere Motivationen und Leidenschaften. Um z. B. die Muskeln zu trainieren, gehen viele eher zum Kieser-Training als dass sie kirchliche Angebote nutzen würden. Das gilt auch für mich selbst. Stattdessen täte die Kirche gut daran, ganz andere Angebote zu machen. Es geht darum, ein neues Bild von den Seniorinnen und Senioren entwerfen.

Um dem näher zu kommen, gehe ich nun einen Schritt weiter, und frage, wer die Senioren nun eigentlich sind, wie ihr „Betriebssystem“ aussieht. Vielleicht ergibt sich ja daraus eine neue Sicht auf Gemeindeebene, die zu einer anderen Beteiligungsmöglichkeit führt.

IV. Das „Betriebssystem“ der Senioren

Ich nenne einmal sieben Aspekte:

1. Seniorinnen und Senioren sind Menschen mit ungeheuer viel Lebens- und Dienstleistungsfahrung. Sie haben dabei ein Netzwerk von Beziehungen entwickelt, das sie zumeist mit dem Eintritt in den Ruhestand für sich behalten müssen, da es fast niemand mehr von ihnen abrufen kann, um es für die bisherige Arbeitsstelle oder etwas anderes fruchtbar zu machen.

2. Senioren sind Menschen mit entwickelten Gaben, die ein Leben lang eingesetzt und geschliffen wurden. Diese Gaben liegen zumeist brach, wenn sie nicht mehr abgerufen werden.

3. Senioren sind Menschen mit klaren Glaubensüberzeugungen bzw. mit einer konturierten Lebenssicht, die sie auch gern weiter vermitteln, wenn es gewünscht wird.

4. Senioren sind Menschen, die sich noch jung fühlen, obwohl sie alt werden, es sei denn, sie haben eine Krankheit in sich, die ihre Kraft total fordert. Und nicht nur das: Sie sind angesichts steigender Lebenserwartung auch wirklich noch ausgesprochen leistungsfähig. Sie haben eine Menge Power, aber sie wollen sie nur dort einbringen, wo sie es als sinnvoll empfinden, d.h. wenn es ihnen und ihren Fähigkeiten entspricht und ihnen Lust macht!

5. Senioren sind Menschen, die nicht mehr über Jahre hin eingebunden sein wollen, sondern projektorientiert denken, weil sie ihre Zeit nicht wieder so gestalten wollen wie ihr ganzes Leben lang bisher. Sie geizen durchaus mit ihrer Zeit, weil sie für sich vieles aufarbeiten möchten, was liegen geblieben ist.

6. Senioren sind Menschen mit Interesse an wirklicher Inanspruchnahme und Wertschätzung, sonst bleiben sie lieber bei sich und öffnen sich für anderes.

7. Senioren sind Menschen mit Lust an Inno-

vation und Aktion, weil sie kein Interesse haben, ihre Lebensphase als „Alte-Eisen-Phase“ zu durchlaufen.

Also eigentlich sind Senioren und Seniorinnen doch sehr interessante Menschen, um die es sich lohnt. Wie könnten sie für die Gemeinden neu gewonnen werden? Das ist mein nächster Teil.

V. Mögliche neue Gestaltungsräume der Mitwirkung

Was wollen und können nun die Senioren, wenn das Gespräch auf ihr Mittun in der Gemeinde kommt? Wie können sie in der Kirche Zukunft mitgestalten? Auch hier nenne ich wieder einige Punkte, die Sie bitte als Vorschläge verstehen und auf ihre Übertragbarkeit in Ihre Gemeindegewirklichkeit überprüfen mögen.

1. Senioren lassen sich zu einer Tätigkeit rufen, die verantwortungsvoll ist. Ich sage das noch einmal zugespitzt: Sie wollen eine Mitarbeit mit eigener Verantwortung und mit der Bereitschaft von Presbyterien und Hauptamtlichen, ihre Eigenständigkeit auch zu wollen.

2. Senioren sind bereit zu einer Mitarbeit in begrenzter Form, die ihnen also von vornherein auch Zeit lässt für all die Sachen, die in vielen Dienstjahren zu kurz gekommen sind und auch Zeit lässt, auf der privaten Ebene Neues zu gestalten.

3. Senioren sind bereit zur Mitarbeit in einem Bereich, der ihren Gaben und Erfahrungen jedenfalls in etwa entspricht.

4. Senioren sind sicher sogar besonders bereit zur Mitarbeit in Bereichen, die mit Innovation zu tun haben, z.B. wenn es darum geht, das

- die Gemeinde ein Evangelische Schule aufbauen will,
- sie Reisen ins heilige Land oder anderswohin durchführt,

- sie eine Öffentlichkeitskampagne zum Erreichen von Nichterreichten durchführt,
- sie eine neue Gottesdienstform kreiert, die sich besonders an junge Alte in der Gemeinde richtet, die bisher nicht erreicht worden sind,
- sie sich an der Telefonaktion "neu anfangen" oder an einem anderen großen missionarischen Projekt beteiligt,
- sie einen Glaubens-Kurs durchführen will
- sie bestimmte Gemeindebereiche neu organisieren oder ein Archiv aufbauen will,
- sie ein Jubiläum der Gemeinde organisieren will,
- sie eine soziale Hilfsaktion starte will, wie z.B. in Berlin die Beteiligung an der "Berliner Tafel" mit der Losung "Laib und Seele".

Das alles sind Aktionen mit zeitlicher Begrenzung, aber auch mit ganz neuen Akzenten.

5. Senioren sind aber vermutlich auch bereit zur Mitarbeit in bekannten Gemeindeformen, wenn sie zu ihnen passt, z.B. in Hauskreisen, in bestimmten Konfirmandenunterrichtseinheiten, in einzelnen Einheiten von Jugend- und Junger Erwachsenen-Arbeit und beim Besuchsdienst.

6. Einige jedenfalls sind sicher auch bereit zur Mitarbeit beim narrativen Weitergeben des Glaubens und zur Seelsorge, in Form eines persönlichen Zeugnisses, eines Lebensberichts oder auch in Gesprächsform, wenn es den Gaben und Lebenserfahrungen entspricht.

7. Senioren lassen sich sicher auch rufen in Gemeindegremien, wenn es eine Berufung auf Zeit ist. Die Gremien der Gemeinde sind oft zu schmal besetzt, nur mit Hauptamtlichen und Presbytern. Warum kann es nicht einen Ausschuss z.B. für Öffentlichkeitsarbeit geben, der mit höchstens zwei Presbytern, dafür aber mit Vertretern verschiedener Generationen besetzt ist, - und da natürlich auch mit Senioren? Das gleiche gilt für einen Finanzausschuss und den Personalausschuss. Und noch mehr gilt das für einen Missionsausschuss (gibt es den über-

haupt??). Hier und an anderen Stellen können die Senioren Ratgeberinnen und Ratgeber, ja auch hier und dort Mentorinnen und Mentoren werden.

Wenn ich mir nun diese Palette anschau und mich frage, was sich davon umsetzen lässt, welches Gefühl beschleicht mich dabei? Was will die Gemeinde von all dem haben? Ich fürchte, dass viel Angst vor Innovation da ist. Also passiert gar nichts. Ich fürchte, dass sich Einzelne überfordert fühlen. Also geschieht wieder nichts. Oder es fehlt einfach die Wahrnehmung für diese Menschengruppe. Auch dann geschieht nichts. Oder da ist eine gewisse Selbstzufriedenheit. Also passiert wieder nichts. Oder doch? Was müsste sich in der Gemeinde ändern, damit die Senioren zum Segen der Gemeinden mitwirken können? So lautet mein letzter Teil: Wie kann das praktisch geschehen, dass die Senioren Zukunft in der Kirche mitgestalten?

VI. Was die Kirche hier berücksichtigen muss Bitte erwarten Sie hier nicht, dass meine Vorschläge und Überlegungen sofort greifen. Vielleicht greifen sie gar nicht, denn Senioren sind durchaus nicht schnell greifbar und einsetzbar. Aber den Raum vorbereiten und eine Tür auch aufmachen, das ist unsere Aufgabe. Senioren neugierig machen und ihnen Lust machen zur Beteiligung am Gemeindeleben, das ist es. Und nur so verstehe ich meinen Vortrag und meine Vorschläge. Ich möchte dazu einige Anregungen geben:

1. Wir brauchen m. E. in unseren Gemeinden eine neue Perspektive für die Gemeinde als Leib Christi. Das bedeutet, dass sich die Hauptamtlichen mehr als bisher „nur“ als Teil des Leibes verstehen und damit deutlich machen, dass die anderen Teile zum Gemeindeaufbau unverzichtbar werden. Das alles geht nur, wenn die wenigen Hauptamtlichen sich mehr als Trainer am Rande denn als Spieler auf dem Spielfeld verstehen. Die Spieler sind dann die Ehrenamtlichen.
2. Daraus wird deutlich: Wir brauchen einen

durchgehend gabenorientierten Gemeindeaufbau, in dem nicht nur das bestehende Angebot qualifiziert wird, sondern den Gaben entsprechend neue Angebote und Arbeitsgebiete initiiert werden. Dabei müssen dann allerdings Arbeitsgebiete aufgegeben werden. Eine nur additive Rechnung, nach dem Motto, immer noch eins drauf, geht auf keinen Fall auf.

3. Wir brauchen eine stärkere Lebensgestaltung unserer Gemeinden als Familie Gottes, in der von Generation zu Generation das Evangelium weitergegeben wird und Fest und Feier nicht zu kurz kommt. In unseren Gemeinden in Deutschland fehlt oft beides. In Freikirchen hier und in Gemeinden in Übersee, ob nun in den USA oder in Afrika und Asien, ist das ganz anders. Das Bewusstsein, eine große Familie zu sein, ist da stärker ausgebildet. Die Älteren geben das Evangelium an die Jüngeren weiter, gemeinsam suchen sie Außenstehende, um sie für den Glauben an Jesus zu gewinnen. Miteinander feiern sie das Leben in seinen Hoch-Zeiten, aber sie tragen auch gemeinsam, wenn einzelne dunkle Zeiten erleben. Bei all dem sind die Senioren selbstverständlich aktiv dabei. Wenn eine solche Entwicklung zustande kommt, wird die Lebensqualität der Gemeinde gestärkt. Es geht dann auch einfach menschlicher zu!

4. Wir brauchen eine missionarische Grundausrichtung der Gemeinde. Wir brauchen Gemeinden, die sich aufmachen und nicht stehen bleiben, die bereit ist zum Wachstum und nicht am Bestehenden hängt. „Was rastet, rostet.“ Senioren wollen auf keinen Fall rosten! Eine Gemeinde, in der die Bereitschaft besteht, Neues zu gestalten, und dabei auch Neue für den Glauben und für die Gemeinde zu gewinnen, wird Chancen haben, auch Senioren zur Mitarbeit zu gewinnen. Und bei dem Neuen geht es dann auch um Evangelisation. Da lassen sich auch solche Senioren einbinden, die „erwecklich-missionarische“ Wurzeln haben, - und das sind mehr als wir denken. Die wollen sie im Gemeindealltag nun auch zeigen. Und durch ihren Beitrag wird die Zeugniskraft der Gemeinde gestärkt!

Gottesdienst war zu Ende, alles strömte weg. Aber da standen noch einige; etwa zehn seriös angezogene ältere Herren wollten offenbar noch nicht nach Hause. Ich ging auf sie zu und fragte, was sie noch vorhätten. Da sagte einer von ihnen: „Wir sind der „fishermen-club“ der Gemeinde.“ Auf meine Frage, was das sei, antwortete er: „Wir machen uns an jedem Sonntag nach der Kirche auf den Weg, um Menschen in unserem Bezirk zu besuchen und ihnen von unserem Glauben zu erzählen. Und natürlich laden wir sie dann zur Gemeinde ein“. Diese Leute damals waren offensichtlich Senioren, die sich nun die Zeit nahmen für diesen wichtigen Besuchsdienst. Wir wunderbar und segensreich!

5. Wir brauchen geistliche Angebote in unseren Gemeinden mit viel Qualität. Ist der Pfarrer als Spieler auf dem Felde auch eher verzichtbar, so ist er als Trainer, aber eben auch als Seelsorger, für die Spieler, sprich: für die Ehrenamtlichen, nicht zu ersetzen. Senioren lassen sich da integrieren, wo sie etwas bekommen, wo auch Glaubensstärkung und Seelsorge angeboten wird. Niemand kann nur geben, er will auch empfangen. Oder anders herum: Wir Senioren sind aus vollem Herzen bereit zum Geben, wenn wir empfangen haben und weiter empfangen. Deshalb gehören zu den Angeboten der Gemeinde auch immer themenorientierte Angebote für Senioren, damit sie sich in ihrer Lebenssituation auch wahrgenommen und verstanden fühlen.

VII. In der Kraft Jesu leben verheißungsorientiert handeln

Einige meiner Vorschläge klingen für Sie vielleicht zu sehr nach der Losung „zu schön, um wahr zu sein“. Wir haben unsere Erfahrungen und glauben, zu wissen, was geht und was nicht geht. Aber ich möchte mich nicht mit unseren Erfahrungen abfinden. Ich möchte bei dem Satz „das geht bei uns nicht“ nicht stehen bleiben. Den Satz habe ich ganz oft gehört, und er hat immer etwas Depressives, Resignatives an sich. Er bringt nicht weiter, sondern lässt alles beim Alten.

Sehen wir uns Senioren, die immer mehr werden, doch nicht als das „alte Eisen“ an, das viel Geld kostet, sondern als einen Schatz der Kirche, den es zu heben gilt. Sehen wir uns auch nicht als eine beängstigende Größe an, die die tatsächliche Überforderung Einzelner in den Gemeinden nur noch steigert, sondern als Bereicherung, die zumindest mittelfristig dazu beitragen wird, die Zukunft der Kirche mitzugestalten.

Und auch das ist mir wichtig: Sehen wir die Lage der Kirche doch einmal nicht aus dem Blickwinkel der Sorge, sondern aus dem Blickwinkel Jesu, der für seine Kirche sorgt. Und sehen wir die großen missionarischen Herausforderungen unserer Zeit doch auch als Chance, die dazu führen kann, dass unsere Gemeinden über neuen Aufgaben auch neu aufblühen können.

Vor vielen Jahren war ich eine Zeit lang Persönlicher Referent des Berliner Bischofs Kurt Scharf. Vielen mag er noch bekannt sein, mit seinem klaren Blick und seinen markanten Augenbrauen. Von ihm haben wir gern gesagt: „Wenn andere einen Grashalm sehen, sieht Scharf ´ne Wiese.“ Darum geht es, dass wir einen weiten Blick bekommen und der Verheißung Jesu glauben.

Wie hieß es am Anfang? Jesus bittet den Vater im Himmel, dass er Arbeiter in seine Ernte schicken möge. Ich vertraue darauf, dass viele Senioren in den kommenden Jahren sozusagen als Erhörung des Gebetes Jesu in vielen unserer Gemeinden tätig werden und Zukunft gestalten. Unsere Kirche braucht uns; sie muss es nur noch erkennen. Und Jesus sucht uns und möchte uns in Anspruch nehmen. Was für eine Perspektive!

Sich mit eigenen Ideen einbringen Mit Senioren Zukunft gestalten - in der Gesellschaft

In die Planungen und Entscheidungen über ihre ehrenamtlichen Aktivitäten wollen Ältere einbezogen werden. Lediglich übertragene Aufgaben zu erfüllen, liegt diesen aktiven Alten weniger. Diese Erkenntnis nahm zweite ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen bei ihrem Vortrag „Mit Senioren Zukunft gestalten in der Gesellschaft“ bei der Tagung des Evangelischen Seniorenforums ESF des ESW in Kassel. Den Vortrag veröffentlichen wir hier folgend.

Alter hat Zukunft: Diese Tatsache trifft sowohl für die Gesellschaft wie für Seniorinnen und Senioren zu. Politikern und der Öffentlichkeit ist diese Perspektive jedoch noch wenig bewusst, vor allem, wenn Alter mit dem Anspruch auf Mitgestaltung verbunden wird. Das hängt wohl damit zusammen, dass sich das Bild vom Alter eher an älteren Menschen orientiert, die das eigene Leben in Kindheit und Jugend geprägt haben, als an den sog. best-ager von heute. Im Unterschied zu früher hat sich die Lebenssituation von Senioren, jedenfalls im Durchschnitt, grundsätzlich verbessert. Generell ist sie durch folgende Trends gekennzeichnet:

- Verlängerung der Lebenserwartung,
- Anstieg der in Gesundheit verbrachten Jahre (60jährige Männer haben noch etwa 16, 60jährige Frauen noch rund 19 Jahre vor sich), gesichertere materielle Versorgung
- Verkleinerung der Haushalte, insbesondere Zunahme der Single-Haushalte im höheren Alter, weniger Enkel,
- Zunahme von Trennungen und Scheidungen, Schließen neuer Partnerschaften: "Patchwork-Familien",

- weitere Entfernungen zu Familien der Kinder,
- größere Mobilität und mehr Freizeitaktivitäten.

Wer heute ins Rentenalter startet, hat gegenüber früheren Generationen also aller Voraussicht nach nicht nur Lebensjahre dazu gewonnen, sondern auch Gestaltungsraum. Dabei ist festzustellen, dass sich dieser mit kleiner werdenden Familien immer mehr vom privaten Bereich in das soziale Umfeld bzw. den öffentlichen Raum verlagert.

1. Ältere als Gestalter ihres eigenen Lebens
Die überwiegend zufriedenstellende Lebenslage und die Möglichkeit, die "späten Freiheiten" zu nutzen, hat bei vielen Älteren zu einem neuen Selbstverständnis geführt. Ungehindert von festgelegten beruflichen Verpflichtungen und festen Arbeitszeiten suchen sie nach differenzierten und selbst steuerbaren Möglichkeiten, ihre Interessen und Fähigkeiten sinnvoll einzusetzen. Sie werkeln in Haus und Garten, gehen ihren Hobbies nach und reisen. Aber zunehmend üben sie auch ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Vor allem die sogenannten Jungen Senioren engagieren sich in wachsendem Ausmaß und bringen sich in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern ein. "Sport und Bewegung" rangieren hierbei an erster Stelle, gefolgt von "Kirche und Religion" sowie dem „Sozialen Bereich“. Ältere Menschen sind demnach bestrebt, die "gewonnenen Jahre" nicht nur zu genießen und eigene Interessen zu pflegen, sondern sie wollen die ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte und die erworbenen Kompetenzen auch anderen zugute kommen lassen. Diese Motivation geht ganz klar aus ihren Antworten auf Fragen zu den Beweggründen für freiwilliges Engagement hervor, indem sie auf die "innere Verpflichtung" oder ihr Verantwortungsgefühl verweisen (laut Generationenbarometer 2006, Freiwilligensurvey 2004). Öfter als Jüngere kreuzen sie auch in Stellungnahmen an, dass sie "die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten wollen" und ihr "Handeln zum Teil politisch begründet" ist. Sich für andere (selbstlos) einzusetzen, das haben Ältere früher gleichfalls

getan. Neu, oder besser ausgedrückt: häufiger ist jedoch die Koppelung mit Motiven zur Selbstverwirklichung im Sinne eines Gebrauchtwerdens und des persönlichen Gewinns. Dazu kommt heutzutage das Bedürfnis, selbst aktiv zu werden und selbst mitbestimmen zu können, welche Tätigkeit übernommen und wie sie ausgeführt wird. Auch wenn es individuelle Unterschiede gibt, sind Ältere in der Regel wenig daran interessiert, ihnen zugewiesene Aufgaben einfach zu erledigen, sondern wollen in die Planungen und Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Diese Erwartungen basieren auf den im Laufe ihres Lebens gewonnenen Erfahrungen und Fähigkeiten, die sie weiter nutzen und einbringen möchten. Besonders begrüßt wird daher, wenn ein Ehrenamt die Möglichkeit zur Fortbildung und Qualifizierung bietet. Als weiterer Aspekt ist wichtig, dass Seniorinnen und Senioren zu "Experten des Lebens im Alter" geworden sind. Wie bei der Erziehung von Kindern oder dem Erleiden einer Krankheit kann man zwar aus Büchern oder Fernsehfilmen viel lernen, aber die Realität fällt dann oft ganz anders aus. So ist es auch beim Alter: Wer es aus eigenem Erleben kennt, weiß die Bedürfnisse einzuschätzen und kann sich auf die spezifische Situation einstellen. Auch Notlagen und Schwierigkeiten werden schneller festgestellt, wenn man selbst etwa von Rentenkürzungen betroffen ist und mit einem geringeren Budget zurechtkommen muss. Ebenso sensibel reagieren ältere Menschen auf ihre Umwelt, inwieweit diese ihren Ansprüchen gerecht wird und "seniorentauglich" ist. Damit das Alter Zukunft hat und auch Jüngere von Verbesserungen profitieren können, setzen sich ältere Menschen in wachsender Zahl dafür ein, auf Hindernisse und Problemlagen aufmerksam zu machen und sich nach Möglichkeit an deren Beseitigung zu beteiligen. Dabei ist ihnen besonders daran gelegen, sich auch für die Menschen zu engagieren, die sich selbst nicht (mehr) artikulieren können, weil sie hochaltrig oder behindert sind. Welche Handlungsfelder dabei aufgegriffen und welche Ziele im Einzelnen angestrebt werden, wird nachfolgend für die Bereiche "Gesellschaft" und "Kommune" aufgezeigt.

2. Ältere als Mitgestalter der Gesellschaft

Die hohe Wahlbeteiligung älterer Menschen spiegelt ihren Willen, auf gesellschaftlicher Ebene mitreden zu wollen. Wie derzeit wieder einmal zu beobachten ist, sind Politiker kurz vor einer Wahl auch gern bereit, auf die Wünsche von Seniorinnen und Senioren einzugehen, um sie für die eigene Partei zu werben. Seniorenverbände nutzen das geschickt aus und formulieren Wahlprüfsteine mit aktuellen Forderungen. Auch das Evangelische Seniorenwerk hat rechtzeitig gehandelt und persönliche Entscheidungshilfen herausgegeben. Die kurzzeitige Berücksichtigung von Senioreninteressen ist der Tropfen auf den heißen Stein, der erfreut begrüßt wird, aber die Zielmarke der kontinuierlichen Einbeziehung in politische Entscheidungsprozesse nicht annähernd erreicht. Darum muss nach wie vor mit den in einer Demokratie zur Verfügung stehenden Mitteln darum gekämpft werden, die Mitwirkungsmöglichkeiten von Senioren zielstrebig auszuweiten und Eingang in wichtige Gremien zu finden. Die Legitimation ergibt sich auch daraus, dass mehr gesellschaftliche Beteiligung und mehr politische Partizipation älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger vonnöten sind, um die Auswirkungen des sich seit langem abzeichnenden demografischen Wandels zu bewältigen.

Politik mit und für Ältere

An welchen Punkten hat nun die "Politik mit und für die Alten" anzusetzen? Auch wenn es den meisten Senioren nach den Durchschnittswerten der Renten- und Einkommensstatistik materiell besser als Älteren vorheriger Generationen geht, so dürfen diese Zahlen nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Risiko der Altersarmut steigt. Oft werden aus Scham auch keine Anträge auf Sozialleistungen gestellt. Vor allem die rentennahen Jahrgänge werden von Armut betroffen sein, wenn ihre Erwerbsbiografien Lücken aufweisen. Bei der seit Jahren andauernden hohen Arbeitslosigkeit ist das bereits heute abzusehen. Um diese Entwicklung möglichst zu verhindern, setzen sich Sozial- und Seniorenverbände für Verbesserungen ein, die allerdings die in der Regel jüngeren Beitragszahler nicht übermäßig be-

lasten sollten. Die von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO vorgebrachten Forderungen beziehen sich daher auf konkrete Maßnahmen, die dazu dienen sollen, dass die Gesetzliche Rentenversicherung auch in Zukunft mehr als eine Armut vermeidende Grundsicherung bleibt. Außerdem sollen Familienleistungen wie Erziehung von Kindern oder die Pflege von Angehörigen künftig stärker als bisher als Zeiten für die Rente angerechnet werden. Ebenso ist es nach zwanzig Jahren Wiedervereinigung längst überfällig, für Ost- und Westdeutschland ein einheitliches Rentenniveau einzuführen. Nach Aussage der Bundeskanzlerin auch beim Deutschen Seniorentag in Leipzig 2009 ist die Durchsetzung der letzten Forderung bereits abzusehen.

Ältere flexibel beschäftigen

Im Hinblick auf die materielle Lage älterer Menschen ist eine kontinuierliche Beschäftigung vor dem Eintritt in die Rente ungemein wichtig. Nach den Erfahrungen in fortschrittlichen Betrieben und Ergebnissen von Forschungsprojekten kann der Verbleib älterer Arbeitnehmer etwa durch präventive Maßnahmen, gezielte Fortbildung, altersgemischte Teams, Wahl eines geeigneten Arbeitsplatzes o.ä. gefördert werden. Hier ist Überzeugungsarbeit auf unterschiedlichen politischen Ebenen zu leisten, um Vorurteile gegen ältere Arbeitnehmer abzubauen und die Vorteile, die ihre Weiterbeschäftigung etwa für Serviceleistungen oder die Bindung von Kunden bringt, zu verdeutlichen. Erste, statistisch nachweisbare Erfolge sind bereits zu erkennen. Eine weitere Forderung in diesem Zusammenhang betrifft die Flexibilisierung beruflicher Altersgrenzen verbunden mit der Möglichkeit, über das gesetzliche Rentenalter hinaus zu arbeiten und dadurch zusätzliche Rentenansprüche erwerben zu können. Von solchen Regelungen könnten auch Frauen profitieren, die dem Risiko der Altersarmut besonders ausgesetzt sind. Eine verlässliche gesundheitliche Versorgung gehört ebenfalls zu den zentralen Forderungen von Seniorinnen und Senioren. Diese hängt jedoch, wie auch die Pflege, stark davon ab, in welchem

Bundesland und ob er in der Stadt oder auf dem Land wohnt. Momentan sind wir in Deutschland allerdings noch weit von einer flächendeckenden haus- und fachärztlichen Versorgung entfernt, ganz zu schweigen von speziellen geriatrischen Kenntnissen, die in der Ausbildung von Ärzten trotz entsprechender Forderungen immer noch nicht verankert sind. In diesem Bereich arbeiten Ärzte- und Seniorenverbände teilweise zusammen, um auf politischer Ebene mehr Gehör zu finden. So hat der Hartmannbund z.B. einen Ausschuss „Alter und Medizin“ eingerichtet, der sich gezielt mit solchen Problemlagen befasst.

Transparenz und Mitwirkung

In der „Politik mit und für Alte“ gibt es noch weitere Ansatzpunkte, so dass noch viele Forderungen anstehen, die hier nicht näher ausgeführt werden können. Vielmehr erfolgt nun ein Überblick über die Vorgehensweisen, die dazu beitragen können, die gesellschaftliche Beteiligung von Senioren auszuweiten und zu stärken. Ich verweise auf die Ergebnisse der BAGSO-Jahrestagung 2006. Danach dienen folgende Strategien zur Erhöhung der Mitwirkung älterer Menschen bei politischen Entscheidungsprozessen:

- Ein realistisches Altersbild propagieren und den Stellenwert der Älteren steigern,
- Gesetze/Vorschriften zur Ausweitung der Partizipation und Mitwirkung Älterer einführen (Quotenregelung?),
- politische und wirtschaftliche Strukturen transparenter machen (so in der Gesundheitspolitik),
- mehr Aufklärung/Schulung Älterer über ihre Rechte und Aufklärungsmöglichkeiten als Verbraucher, als Patient, als Heimbewohner usw. anbieten,
- „seniorengerechte Lebenswelten“ ermöglichen durch die barrierefreie Gestaltung von Produkten, Dienstleistungen, Wohnungen sowie Infrastrukturmaßnahmen und
- strukturelle und konzeptionelle Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement verbessern.

Mit diesen grundlegenden Strategien wird die Ziellinie hoch angesetzt. Es ist wichtig, sie klar herauszuarbeiten, damit Seniorenverbände und ihre Funktionsträger sich daran orientieren können und die gleiche Stoßrichtung haben. Auf diese Weise können die Kräfte gebündelt werden. Die Orientierung an übergeordneten Zielvorgaben und Strategien ist auch für die vor Ort tätigen Seniorinnen und Senioren unerlässlich, damit der freiwillige Einsatz längerfristig die Veränderungen auf den Weg bringt, die angesichts des demografischen Wandels erforderlich sind.

3. Ältere als Mitgestalter in der Kommune

Mit steigendem Alter konzentriert sich das Leben verstärkt auf die Wohngemeinde und die Wohnung. Die Bereitschaft älterer Menschen, sich in ihrer Stadt oder ihrem Dorf zu engagieren, macht also Sinn. Häufig geht damit der Wunsch einher, zu Verbesserungen beizutragen, die Senioren den Alltag erleichtern und dadurch den möglichst langen Erhalt der Selbstständigkeit fördern. In manchen Kommunen werden solche Initiativen unterstützt, aber oft werden sie von Politik und Verwaltung nicht ernst genommen, und die Akteure erleben Enttäuschungen. Der „Tag der älteren Generation“ am 2. April 2008 brachte eine entscheidende Wende, weil mit Übergabe des Memorandums "Mitgestalten und Mitentscheiden: Ältere Menschen in Kommunen" an die Bundesseniorenministerin Ursula von der Leyen das Förderprogramm des Familienministeriums BMFSFJ an die Öffentlichkeit ging, das zur Durchsetzung des Leitbildes des „Aktiven Alters“ verhelfen soll. Die Gemeinschaftsinitiative wird von Bundesländern, Kommunalen Spitzenverbänden, Kirchen, Wohlfahrtsorganisationen und Seniorenverbänden als Partnern getragen, wobei die BAGSO mit der Federführung für die Erstellung des Memorandums wichtige Vorarbeiten geleistet hat.

Bahnbrechende Förderung

Mit der Installierung des Förderprogramms wurde ein bahnbrechender Prozess angestoßen, der die Basis für das Engagement älterer Menschen verstärkt und die Voraussetzungen für ihre ge-

sellschaftliche Partizipation schafft. Das wird dadurch erreicht, dass die Partner, weitere Akteure und Kommunen eine Selbstverpflichtung zur Unterstützung der Leitlinien des Memorandums abgeben. Diese benennen die grundsätzlichen Bedingungen für die Realisierung einer aktiven Altenpolitik in Kommunen, die den demografischen Wandel als Chance nutzen und vor allem ältere Bürger in die (Um)-Gestaltungsprozesse einbeziehen wollen. Die Leitlinien werden durch Handlungsperspektiven ergänzt, die für die Bereiche Infrastruktur, Politische Partizipation, Wohnen und Wohnumfeld, Nachbarschaftshilfen und Dienstleistungen, Sport, Gesundheit, Prävention sowie Bildung und Kultur konkrete Empfehlungen für die Umsetzung geben.

Kooperationspartner stützen

Die Veröffentlichung des Memorandums gab auch das Startsignal für ein Ausschreibungsverfahren, bei dem sich Kommunen in Kooperation mit Seniorengruppierungen um eine Anschubfinanzierung in Höhe von 10.000 Euro bewerben konnten. Insgesamt wurden 150 Anträge bewilligt, so dass nun in ganz Deutschland zu den bereits vorhandenen Seniorenvertretungen, Seniorenbüros etc. noch 150 Kommunen hinzugekommen sind, die sich als Motoren einer aktiven Seniorenpolitik verstehen. Sie werden im Rahmen des Programms wissenschaftlich begleitet und zu Fortbildungs-Veranstaltungen eingeladen. Dadurch wird ein bundesweites Netzwerk forciert. Die Kommunen, die einen Zuschuss erhalten haben, müssen zusammen mit „ihrem“ Senioren-Projektpartner einen vorgeschriebenen Arbeitsplan erfüllen. Dieser enthält folgende Meilensteine, damit die Zielvorgabe, eine zukunftsfähige Stadt zu entwickeln, erreicht wird:

Bedarfsermittlung: Durch Diskussionsrunden, Befragungen oder auch Checklisten soll der Handlungsbedarf vor Ort festgestellt werden. Das ist notwendig, weil ältere Bürger im Hinblick auf die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit unterschiedliche Bedürfnisse haben. Daher müssen sie selbst beurteilen, in wieweit die Rahmenbe-

dingungen in ihrer Stadt diesen Anforderungen gerecht werden. Wenn im Laufe des Projekts solche „Stolperfallen“ für Senioren beseitigt werden, profitieren davon auch Jüngere und steigern ihre Lebensqualität.

Lokale Bürgerforen unter dem Motto "Wie wollen wir morgen leben?": Die Befragungsergebnisse legen die Ansatzpunkte für Verbesserungen offen. Um möglichst praxisnahe Vorschläge zu sammeln, sollen viele Bürger z.B. in einem bestimmten Stadtviertel beteiligt werden und ihre Meinung einbringen. Anschließend soll eine gemeinsame Strategie entwickelt und Seniorengruppen gebildet werden, die selbst organisiert die erforderlichen Aktivitäten in die Hand nehmen.

Aufbau von Kooperationen: Die Vernetzung mit bereits in der Kommune tätigen Initiativen, Vereinen und Institutionen soll die Veränderungsprozesse voran und möglichst viele Akteure zusammen bringen. Es sollen keine Konkurrenzen aufgebaut werden, sondern vorhandene Ressourcen gemeinsam genutzt werden.

Entwicklung von Projekten älterer Menschen: Die aktiven Seniorengruppen sollen die anstehenden Veränderungsprozesse mitgestalten, indem sie in Eigenregie Projekte planen und durchführen. „Hierdurch können unter günstigen finanziellen Rahmenbedingungen neue Angebote in Kommunen entstehen, die bürgernah und bedarfsgerecht sind“ (die Kurzbeschreibung des Programms „Aktiv im Alter“ findet sich unter www.aktiv-im-alter.net). Mit diesem Arbeitsplan gibt das Programm „Aktiv im Alter“ idealtypisch ein Vorgehen vor, das auch Senioren in Orten realisieren können, die nicht zu den Zuschussempfängern gehören. Ohne die Förderung wird die Umsetzung voraussichtlich schwieriger sein und länger dauern, aber nachdem bundesweit vorbildhafte Modelle entstehen, werden weitere Kommunen einen Nachholbedarf verspüren. Damit steigt die Chance, dass die Bedürfnisse von Senioren auf Verständnis stoßen und ihr Engagement unterstützt wird.

Für Kirchengemeinden hilfreich

Die Voraussetzungen für die gleichberechtigte Teilhabe älterer Menschen und ihre gesellschaftliche Partizipation werden sich also verbessern, weil die demografische Notwendigkeit immer deutlicher wird und vor allem diejenigen Kommunen vom Fortschritt profitieren, die sich zu einer aktiven Seniorenpolitik entschlossen haben. Damit werden die älteren Menschen, die mitverantwortlich handeln wollen, mehr Möglichkeiten zur Mitgestaltung in Gesellschaft und Kommune erhalten. Die Fülle von Praxisbeispielen, die derzeit entstehen, geben dafür wertvolle Anregungen. Dazu gehören auch Modelle, die aus Senioren-Initiativen und -gruppen in Kirchengemeinden hervorgegangen sind und sich dann vor Ort ausbreiten. Auf diese Weise erfüllen Seniorinnen und Senioren diakonische Aufgaben und tragen als gleichberechtigte Partner zu einer aktiven Bürgergesellschaft bei.

Bausteine aus erfahrenen Händen Evangeliums-Rundfunk sendet über ESW-Publikationen

In einem Beitrag zu Beginn dieses Jahres widmete sich der Evangeliums-Rundfunk ERF in Wetzlar den Publikationen der Arbeitshefte „Bausteine Altenarbeit“ durch Mitglieder des Evangelische Seniorenwerks. Die ERF-Sendung behandelte Sinn und Zweck sowie einzelne Inhalte der „Bausteine Altenarbeit“ und hatte folgenden Wortlaut.

„Bei der Fantasiereise soll sich die Seniorengruppe gemeinsam ein Ziel in Gedanken für das nächste Treffen aussuchen, damit man die Fantasiereise vorbereiten kann. Zu beschaffen sind Anschauungsmaterial über das Reiseziel, ein Gedicht, ein Buchauszug, Bilder, Filme oder Zeugnisse einer mit dem Reiseziel verbundenen Persönlichkeit“.

So steht es im Arbeitsheft „Bausteine Altenarbeit“ mit dem Thema „Reisen und Urlaub“ als eine Handreichung für eine virtuelle Reise zuhause ohne Kofferpacken: Gedacht für Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Altenkreisen, die die Beschwerden des Reisens nicht mehr auf sich nehmen können oder wollen. Eine solche Fantasiereise könnte im jetzigen Calvin-Gedenkjahr etwa nach Genf oder nach Straßburg als wichtigen Stationen des französischen Reformators führen.

Im Schreiben bewanderte Mitglieder des Evangelischen Seniorenwerks Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand gestalten alljährlich eines dieser regelmäßig erscheinenden Material-Hefte „Bausteine Altenarbeit“. Der in Aachen ansässige Verlag Bergmoser und Höller bringt laufend diese themenbezogenen Arbeitshefte für die aktivierende Altenarbeit in vorwiegend kirchlichen - evangelischen wie katholischen - Gruppen heraus. Die „Bausteine“ teilen so das Ziel des Evangelischen Seniorenwerks, sich für eine neue, selbstbestimmte und selbstverantwortete Alterskultur einzusetzen.

Die Animateure von Seniorenkreisen sollen mit diesen inzwischen fünfmal jährlich erscheinenden „Bausteinen Altenarbeit“ in die Lage versetzt werden, niveauvolle und anregende Aktivitäten in ihren Gruppen auszulösen. Jeder „Baustein“ deckt auf 40 Seiten ein spezifisches Thema für die offene Alten-Gruppenarbeit ab. Themen waren zuletzt „Bäume“, „Seefahrt“, „Wiege“, „Sport und Bewegung“, „Erntedank - Lebensdank“, „Reisen und Urlaub“ und anderes.

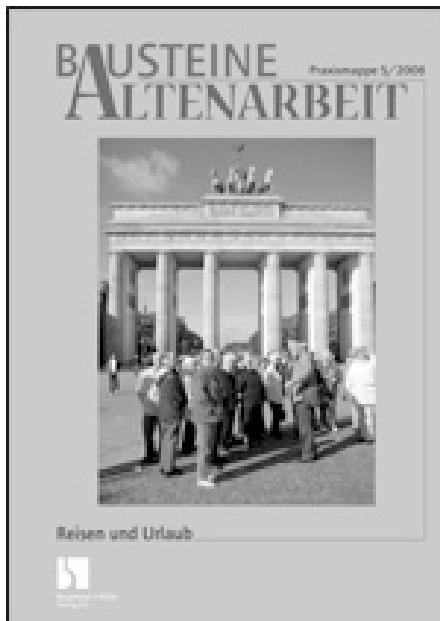
Jedes Arbeitsheft ist in die Abschnitte Thema, Kreatives, Erzählteil, Fokus und Festgestaltung gegliedert. Der Aktivierung dienen besonders die Kreativ-Teile mit methodischen Anleitungen für Spiele, zum Raten, für Rundgespräche, zur Bewegung, für das Lieder-Singen oder für gemeinsames Kochen.

Die Gemeinschaft in den Gruppen befördern sollen auch die Vorschläge für das Feiern von Festen wie Erntedank oder Weihnachten, von

Gottesdiensten im Freien oder der Goldenen Konfirmation. Zu einem Wander-Gottesdienst ist im Bausteine-Heft „Reisen und Urlaub“ folgendes zu lesen:

„Eine Wandertour hat eine eigene, durchaus dem Gottesdienst ähnliche Liturgie mit Zusammenkommen, Eröffnung, Anstieg, Höhepunkt, gemeinsamem Mahl, Abstieg und Trennung. Diese Abschnitte lassen sich auch liturgisch gestalten und mit den persönlichen Themen der Mitwandernden verbinden, da während der Wanderung durchaus auch ein persönliches Gespräch geführt werden kann.“

Lange Zeit besorgten für das Evangelische Seniorenwerk Pfarrer Dr. Friedrich Haarhaus aus Bonn und Schwester Kirsten Hartlieb aus Flensburg die Zusammenstellung der Bausteine.



Titelseite der Ausgabe Reisen und Urlaub
Foto: Verlag Bergmoser + Höller

Inzwischen hat sich im Evangelischen Seniorenwerk ein Redaktionskreis für die Abfassung und Auswahl der Bausteine-Texte zusammen gefunden. Die Schriftleitung für das Heft „Erntedank - Lebensdank“ von 2007 besorgte Pfarrer Dr. Karl Dieterich Pfisterer aus Stuttgart, die Redaktion für das 2008 erschienene Heft „Reisen und Urlaub“ Professor Kurt Witterstätter aus

Speyer. In der Altenarbeit und in der Text-Gestaltung erfahrene Hände nehmen somit also die Herstellung der Bausteine in die Hand.

Ein für das Jahr 2010 vom Evangelischen Seniorenwerk vorbereitetes Bausteine-Heft behandelt das lebens-biografische Thema „Sammeln und Loslassen“. Es widmet sich dem geordneten Rückzug aus der Fülle des Lebens und eröffnet transzendierende Zugänge in eine andere Welt. Geplant ist in Regie des Evangelischen Seniorenwerks auch noch ein Bausteine-Heft zu biografischen Lebensrückblicken mit einer Besinnung darauf, was einem im zurück liegenden Leben gelungen und was einem misslungen ist. Sein Motto: „Volltreffer und Fehlleistungen“.

Die „Bausteine Altenarbeit“ sind zu beziehen über den Verlag Bergmoser + Höller, Karl-Friedrich-Strasse 76, 52072 Aachen. Internet www.buhv.de

Wenn ich erkenne,
wie gut ich es
habe, dann werde
ich glücklich und
mein Herz wird
weit. Weitherzige
Menschen sind
großzügig. Sie
geben gern.

Tina Willms

Enttäuschung steht am Anfang AKKG fordert wirksame Investitionen in soziale Leistungen

Der Beginn der neuen, schwarz-gelben Bundesregierung enttäuscht den Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft AKKG des Evangelischen Seniorenwerks ESW. Worunter Deutschland am Beginn des 20. Jahres der Einheit von Ost und West leidet, ist das immer stärkere Auseinanderfallen von Reichtum und Armut. Damit diese Spreizung nicht zu konflikthafter Verwerfungen führt, fordert der AKKG des ESW nachhaltige Verbesserungen der sozialen Situation der minder Privilegierten.

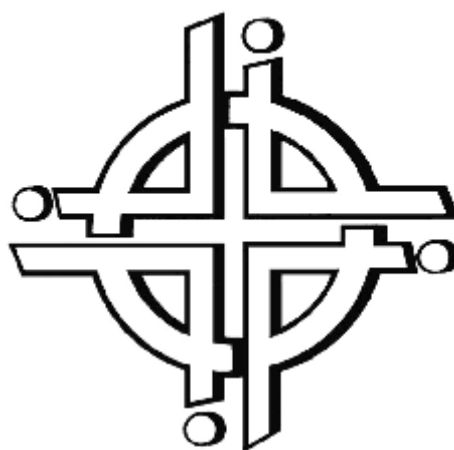
Die Finanzierung der Sozialleistungssysteme muss auf Dauer auf eine neue Grundlage gestellt werden. Die Arbeitskosten können nicht immer weiter belastet werden. Andererseits sollte von der paritätischen Finanzierung der Sozialsysteme nicht abgegangen werden. Alle Kreise sollten gemäß ihren Kräften an der Finanzierung der Systeme der Sozialen Sicherung beteiligt werden. Ein gangbarer Weg ist hier die Heranziehung aller Einkunftsarten, mithin neben den Arbeitseinkünften auch der Vermögenserträge. Eine separate Belastung nur der Versicherten, wie sie mit der zusätzlich angedachten privaten Pflegekostenversicherung beabsichtigt ist, stellt eine einseitige Belastung dar. Unternehmer, Selbstständige und Arbeitgeber bleiben hier außer Verantwortung. In eine ähnliche Richtung gehen auch die Vorstellungen über das Einfrieren der Arbeitgeber-Krankenkassenbeiträge und variable Einheitsbeiträge in der Krankenversicherung unabhängig von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Krankenversicherten.

Bei sich andeutenden Nullrunden für Rentnerinnen und Rentner in den kommenden Jahren

bedeuten Einheits- und Zusatzbeiträge für diese in der Kranken- und Pflegeversicherung real einen Einkommensrückgang. Vor der Wahl gegebene Versprechen über „Mehr Netto vom Brutto“ sind da schnell vergessen. Die gesetzliche Rentengarantie wird durch die beabsichtigten Abgaben entwertet

Die Erhöhung des Schonvermögens für Hartz-IV-Empfänger stellt nur eine kosmetische Korrektur dar. Nötig für eine würdevolle Beteiligung Arbeitsloser, von Geringverdienern und aus sonstigen Gründen unzureichend Erwerbstätiger wäre eine nachhaltige Erhöhung der Bedarfssätze und Unterkunftskosten nach SGB II. Diese unterbleiben jedoch leider.

Das Evangelische Seniorenwerk Bundesverband der Frauen und Männer im Ruhestand e.V. tritt vehement dafür ein, dass der sozialpolitische Grundsatz „Starke Schultern übernehmen solidarisch höhere Lasten als schwächere Mitglieder der Gesellschaft“ nicht der aktuellen Krise geopfert wird.



5. März 2010

Weltgebetstag

**Liturgie
aus Kamerun**

Auszeichnung für Dr. Erika Neubauer Zweite ESW-Vorsitzende erhält Bundesverdienstkreuz



Die stellvertretende ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer ist für ihre Verdienste als langjährige Geschäftsführerin der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO und ihre rührige Arbeit in ihrer Wohngemeinde Meckenheim sowie nicht zuletzt im ESW mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet worden. Die Ehrung überbrachte der zweite ESW-Vorsitzende der Vizelandrat ihres heimischen Rhein-Sieg-Kreises Rolf Bausch im Namen von Bundespräsident Dr. Horst Köhler. Den zahlreichen Gratulanten schloss sich auch Vorsitzender Klaus Meyer für das ESW an.

Welches Alter hatte? Persönlichkeiten mit Alters- Kreativität

Als Ratespiel nutzte das ESW bei seinen Ständen mit Öffentlichkeitsarbeit folgende Fragen zur Alterskreativität bekannter Persönlichkeiten. Dieses Quiz drucken wir hier etwas erweitert ab. Es kann auch vor Ort in den Seniorenkreisen benutzt werden. Gefragt wird: Welches Alter hatte

Theodor Fontane, als er den Roman „Effie Briest“ begann?

Marion Gräfin Dönhoff, als sie Herausgeberin der Wochenzeitung „Die Zeit“ wurde?

Pablo Picasso, als er sein letztes Gemälde schuf?

Elly Heuss-Knapp, als sie das Müttergenesungswerk gründete?

Konrad Adenauer, als er erstmals Bundeskanzler wurde?

Giuseppe Verdi, als er seine letzte Oper „Falstaff“ schrieb?

Johann Wolfgang von Goethe, als er aus seinen am Ende erfolglosen Anbahnungsversuchen einer Verbindung mit Ulrike von Lewetzow die „Marienbader Elegien“ schrieb?

Ursula Lehr, als sie ihre „Psychologie des Alterns“ 2007 in die 11. Auflage brachte?

Das jeweilige Kreativ-Alter der genannten Persönlichkeiten finden sie am Ende unseres Informationsbriefs.

Für Sie gelesen... ...von Hans Steinacker

Ein Psychiater schlägt Alarm

Und das mit gutem Grund: Denn unser Problem, meint der Experte, sind die so genannten ganz Normalen. Der bekannte Bestsellerautor und Psychiater Manfred Lütz schöpft aus seinem Erfahrungswissen, wenn er die Schar seiner Patienten - rührende Demenzkranke, dünnhäutige Süchtige, hochsensible Schizophrene, erschütternd Depressive und mitreißende Maniker betrachtet und dabei den Spieß so umdreht, dass die in den abendlichen TV-Nachrichten und Blödelschauen präsentierten Kriegshetzer, Wirtschaftskriminellen, Entertainer, eben eiskalte Buchhaltertypen und schamlose Egomane, angeblich alles völlig Normale, für eine durchgreifende Behandlung fällig wären. Mit witzigem Scharfsinn und kabarettistischer Wortwahl klärt Lütz über die wahnwitzigen Normalen und die ganz normalen Wahnsinnigen auf. Ohne Zweifel ist der Bestseller ein einziger Lesespaß. Aber Vorsicht, denn man sollte genau hinsehen und seine Sinne schärfen, um bei allem die Zeitkritik nicht zu verpassen. Ein Beispiel: Gesund ist ein Mensch, der nicht ausreichend untersucht wurde.

Manfred Lütz. Irre! Wir behandeln die Falschen. 185 Seiten, Geb. mit Schutzumschlag, 13,5 x 21,5 cm, 17,95 Euro. Gütersloher Verlagshaus

Lebenskrisen sind Chancen!

Ein kleiner Mann mit einer großen Vision liegt buchstäblich am Boden. Aber er weiß: Hinfallen ist schlimm, Liegenbleiben ist tödlich. Der Prophet Micha wird zu einem Ermutiger und Aufriecher. Er lebt das biblische Prinzip, das uns zum Aufstehen und Weitergehen hilft. Der Autor, Norbert Lurz, Regierungsminister in einem Kultusministerium, hat in einer bittereren persönlichen Niederlage in der Politik selbst aus der Micha-Erfahrung gelernt. Nahe liegend, dass der Historiker und Sportfreund bei seinem Nachdenken auf Gestalten der Antike (Leonidas) und

unserer Zeit (Sophie Scholl, Hillary Clinton, George Foreman u. v. a.) stieß, um den Leser zu ermutigen: Lebenskrisen sind keine Katastrophen, sondern neue Chancen. Ein persönliches und hilfreiches Buch.

Norbert Lurz. Das Micha-Prinzip. Wie aus Niederlagen Siege werden können. Paperback. 142 Seiten. Brunnen

Der Engel der Hölle zum Hundertsten

So hat sich Mutter Teresa von Kalkutta, die Ikone der Moderne, uns eingeprägt. Wie aus dem einfachen kleinen Mädchen Agnes Bojaxhiu aus Skopje, einem verborgenen Winkel Osteuropas, eine internationale Persönlichkeit mit prägendem Einfluss für das 20. Jahrhundert wurde, zeichnet ein international bekannter Autor nach. Das zu ihrem 100. Geburtstag am 26. August erschiene Buch ist nicht nur eine wohlfeile opulent gestaltete Bildbiografie geworden, sondern auch eine bewegende Dokumentation ihres aufopfernden Dienstes an den Armen in Kalkutta. Mit erschütternder Schärfe wird nicht nur ihr selbst gewähltes Leben in der Großstadtgosse nachgezeichnet, sondern auch ihre Begegnung mit Sadam Hussein, ihre Verbundenheit mit Diana und ihr Stehvermögen auf dem Parkett der Öffentlichkeit. Es ist keine strahlende Heiligenlegende, sondern die facettenreiche Lebensdarstellung, die den Engel der Hölle auch in ihren Anfechtungen und Anfeindungen zeigt.

Mutter Teresa. Heilige der Dunkelheit.

Klappenbroschur, 14 x 21,7 cm, durchgehend reich bebildert, 192 Seiten. 16,95 Euro. Brendow

12 Top-Argumente für den Glauben

Die hält der bekannte Oxforder Pfarrer und Professor für Evangelisation am Regent College in Kanada, Dr. Michael Green, bereit, wenn er in einer völlig neu bearbeiteten Ausgabe seines Bestsellers zwölf Einwände gegen den christlichen Glauben brillant argumentierend aufgreift. Er nimmt berechnete Anfragen ernst und weist andererseits, ohne den Fragenden „abzukanzeln“, auf logische Fakten und oft übersehenes

Beweismaterial hin. Wer kennt nicht diese Fragen und Einwände: Ich bin nicht religiös.- Die Wissenschaft hat den Glauben besiegt. - Jesus war nur ein guter Mensch. - Alle Religionen führen zu Gott. - Hatte Jesus ein Kind mit Maria Magdalena? u. a. Wer mit Fragenden im Gespräch ist oder selbst Antworten sucht, wird gern immer wieder diese lesbare Argumentationshilfe in die Hand nehmen. Michael Green. Es komme mir keiner mit Tatsachen. Paperback. 238 Seiten. 14,95 Euro. Hänssler

Weltfrömmigkeit und Himmelssehnsucht
Darf man ein solches Buch den Lesern einer seriösen evangelischen Seniorenzeitschrift vorstellen? Etliche Gründe sprechen dafür. Der aus der alemannischen Provinz mit seinem bäuerlichen Katholizismus stammende Autor rollt mit verblüffendem Wortwitz und Augenzwinkern sein so unscheinbar verlaufendes Leben auf, dessen Trivialitäten und auch Deftigkeiten für ihn Erlebnishöhepunkte sind. Da wird nichts ausgespart, vertuscht oder schön geredet, sondern nur beobachtet und erzählt. Und das so meisterhaft, dass es dem Leser die Sprache verschlägt. Nichts Menschliches ist Stadler fremd, wenn er sein Leben als eine unsägliche Realsatire beschreibt. Angesichts der Feststellung, dass in Deutschland der Ikea-Katalog mehr gelesen wird als die Bibel und die Lächerlichkeit mehr gefürchtet wird als der Tod, ist der durch den Buchner-Preis Geadelte mehr als vorsichtig, uns eine christliche Auflösung der Probleme zu empfehlen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Aber er versteht, unser Gedächtnis der Frömmigkeit wachzurufen, in dem er seine Weltschmerz-Erfahrungen nicht nur als eine tragikomische Konfession bündelt, sondern bei allem die Himmelssehnsucht des Menschen durchscheinen lässt. Ob das Stadler wohl auch zu seinen beachtlichen Psalmenübersetzungen (Insel Verlag) animiert hat?

Arnold Stadler. Einmal auf der Welt. Und dann so. Gebunden, Schutzumschlag, 382 Seiten. 19,90 Euro. S. Fischer

...von Kurt Witterstätter



Schützen und öffnen
Muss es mit der steigenden Zahl Pflegebedürftiger immer mehr Heimbewohner geben? Im jetzt bei Mabuse in Frankfurt erschienenen, von Harald Blonski herausgegebenen, 222 Seiten starken Aufsatz-Band „Die Vielfalt des Wohnens im Alter“ finden sich Alternativen mit Beiträgen zum Ge-

meinschaftlichen Wohnen im Alter und zum Betreuten Wohnen. Der Sammelband behandelt architektonische Fragen des Altenwohnens, die Gartengestaltung für Alte und die Wohnversorgung von kalendarisch alten Sondergruppen wie Dementen, Abhängigen, Wohnungslosen und von Sterbenden. Die Zielrichtung von Wohnen im Alter wird in einem kurzen Satz einer Autorin deutlich: Hier „kann ich meine kleiner gewordene Welt öffnen und auch schützen“. Ein Buch für die Altenhilfe am Nerv der Zeit. Der Band könnte aber mit der Schilderung von Verbesserungen im bereits vorhandenen Wohnungsbestand noch vollständiger sein.

Harald Blonski (Hg.): Die Vielfalt des Wohnens im Alter. Modelle, Erfahrungen und Entscheidungshilfen. Frankfurt: Mabuse 2009. 222 Seiten. ISBN 978-3-940529-05-3. 19,90 Euro

Verdummung für die Reichen

Damit es in der Gesellschaft bei den wenigen, immer Reicheren und den vielen immer Ärmeren nicht zum Knall kommt, bedarf es nach Thomas Wieczoreks neuem, 318 Seiten starken Knaur-Buch „Die verblödete Republik“ der „gezielten und systematischen Volksverdummung“. Der Autor ist überzeugt: Nicht nur Boulevardpresse und Privatfernsehen, sondern auch seriöse Magazine und Talkrunden berieseln uns mit Halbwahrheiten aus gesponserten „Mietmäulern“:



Vom unausweichlichen Neoliberalismus, von der die heilsame Konkurrenz beflügelnden Marktwirtschaft, von sauberer Kernenergie und schädlichen Lohnnebenkosten, überflüssigen Mindestlöhnen, belastenden Renten und terroristischem Islam. Mit Institutszahlen und Expertengehabe vor

allem der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ unterfüttert, werden die Medienkonsumenten mit diesen wohlfeilen Statements zuge-dröhnt. Eine der breiten Masse förderliche Politik bekommen wir so nicht. Wiczoreks Anklage wäre in die Reihe der Medienschelte von Orwells „1984“, Riesmans Außenleitung über Huxleys „Schöne Neue Welt“ bis zu Postmans Zu-Tode-Amüsieren einzureihen, wenn nicht inzwischen „das Lügen, Verdrehen, Verschweigen und Vortäuschen zum Alltagsgeschäft der Politik“ gehörte (Seite 68). Einen Trost erblickt der Autor in den weltweiten Kapitalismus- und Ökologiekritischen Bewegungen.

Thomas Wiczorek: Die verblödete Republik. Wie uns Medien, Wirtschaft und Politik für dumm verkaufen. München: Knaur 2009. 318 Seiten. ISBN 978-3-426-78098-5. 8,95 Euro

Für die Jungen Alten

Der Bremer Soziologe Wolfgang Voges sieht in seiner bei Lambertus Freiburg heraus gekommenen „Soziologie des höheren Lebensalters“ die Altenpopulation zunehmend gespreizt, einerseits in die Älteren über 60jährigen mit neuen Optionen für nachberufliches Tätigsein und eigenständiger Lebensgestaltung, sowie andererseits in die Hochbetagten über 80jährigen mit häufiger verbreiteten, chronischen Krankheiten und Pflegebedarfen.

Der Autor behandelt das Alter im sozialstrukturellen Wandel, als sozialwissenschaftliche Kategorie und bringt ausgewählte Alterstheorien. Im zweiten, größeren Abschnitt werden die einzelnen Lebenslagen im Alter mit Einkommen, Gesundheit/

Krankheit, Tätigsein, Wohnen und Familie umrissen. Das Buch ist reichhaltig mit Abbildungen und Statistiken versehen. Allerdings kommen die sozialpolitischen und institutionellen Hilfen für die Hochbetagten-Phase bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit nicht genügend zur Sprache. Die Heimdiskussion wird praktisch nicht geführt. Voges bleibt zu sehr beim höheren Erwachsenenalter stehen.

Wolfgang Voges: Soziologie des höheren Lebensalters. Ein Studienbuch zur Gerontologie. 330 Seiten. Augsburg: Maro-Verlag 2008. ISBN 978-3-87512-314-2. 22 Euro



Brot für alle Mutmachgeschichten von ESW und Brot für die Welt

Orientalische Märchen-Geschichten für den Sultan gibt es „Tausend und eine“: Hans Stapferne legt uns in seinen Märchen für eine bessere und gerechtere Welt „Neunundneunzig und eine“ Mutmachgeschichten vor. In ihnen erkennen wir, wie es vor Ort möglich ist, für eine ökonomisch gerechtere und ökologisch nach-

haltigere Welt einzutreten. Ziel der beschriebenen Aktionen war und ist es, allen das „Brot zum Leben“, wie das aus den Geschichten entstandene 148seitige Buch heißt, zu sichern. Ergänzt werden die 99 Mutmachgeschichten durch Gedichte, Lieder, Zeichnungen und Fotos. Die zusätzliche Geschichte können die Leserinnen und Leser selbst ergänzen. Das Buch entstand in Federführung von Pfarrer Hans Stapperferne durch die ESW-Gruppe BrotZeit in Zusammenarbeit mit der Aktion „Brot für die Welt“ des Diakonischen Werks. Das Buch ermutigt zum ehrenamtlichen Engagement und zur Unterstützung der Aktion „Brot für die Welt“. Zu beziehen ist es zum Preis von 5,80 Euro über „Brot für die Welt“ oder das ESW, Staffenbergstrasse 76, 70184 Stuttgart, Tel. 0711.2159136; Mail: esw@diakonie.de

Engagement vor Ort ESW-Faltblatt „Senioren aktiv in ihrer Gemeinde“

Zum Engagement in der Kirchengemeinde vor Ort ruft das neue, sechsseitige Faltblatt des ESW „Seniorinnen und Senioren aktiv in ihrer Gemeinde“ auf. Ausgehend von Berufsaustritt und persönlichen Lücken, die viele im Alter beklagen, gibt das Blatt erste Orientierungshilfen zur Umorientierung des Lebenslaufs und zur Nutzung der eigenen Talente gemeinsam mit anderen zum Wohle der Nächsten. Geschildert werden Ansatzpunkte für eine selbstorganisierte Seniorenarbeit, mögliche Ziele für teilnehmerorientierte Angebote und Tipps für eine störungsfreie Gruppendynamik. Das Faltblatt ist zu beziehen über das ESW, Staffenbergstrasse 76, 70184 Stuttgart, Tel. 0711.2159136; Mail: esw@diakonie.de

Europa machts möglich Günstige Europa-Apotheke Venlo/Mönchengladbach

Über die innereuropäische, deutsch-niederländische Grenze bietet die Europa-Apotheke Venlo-Mönchengladbach auch sozialversicherten Patienten den günstigen Bezug von Medikamenten an. Die Großapotheke mit einer Umsatzgröße von hundert konventionellen Apotheken, die vom niederländischen Gesundheitsministerium zugelassen ist, erhält beim Einkauf sehr beträchtliche Mengenrabatte, die sie über Boni in Höhe beträchtlicher Anteile der gesetzlichen Zuzahlung an die Versicherten weitergibt. Temperaturempfindliche Arznei wird besonders schnell und in temperierten Spezialfahrzeugen ausgeliefert. Mit den Gutschriften können die Kunden weitere Käufe tätigen. Die Gutschriften erfolgen auch für Privatversicherte und Zuzahlungsbefreite. Anschrift: Europa Apotheek Venlo, 41259 Mönchengladbach; Tel. 0180.2276225; Mail: christopher.hortin@europa-apotheek.com

Kuren für Pflege- bedürftige Gesundheitshotel Bad Peterstal im Nordschwarzwald

Auf Kuranwendungen für Pflegebedürftige mit ihren betreuenden Angehörigen ausgelegt ist das Gesundheitshotel „Das Bad Peterstal“ im Kurort Bad Peterstal-Griesbach im hinteren Renchtal im Nordschwarzwald. Durch Barrierefreiheit und Hilfsmittel können Pflegebedürftige und Pflegenden gemeinsam kuren. Zur Anwendung gelangen balneologische und hydrotherapeutische Anwendungen. Für Sozialversicherte übernehmen die Krankenkassen auf Antrag 90 Prozent der Anwendungskosten, die Kosten des Badearztes

sowie 13 Euro pro Tag für die Unterkunftskosten. Anschrift: Gesundheitshotel Das Bad Peterstal, Schwarzwaldstrasse 40, 77740 Bad Peterstal-Griesbach, Tel. 07806.986600; Mail: gkuhn@dasbadpeterstal.de

Steuercheck hilft BAGSO und Post informieren

Die Finanzverwaltung hat angekündigt, dass sie seit letztem Herbst verstärkt auf Rentnerinnen und Rentner zugeht, die bislang keine Steuererklärung abgegeben haben. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, bietet zusammen mit dem Renten-Service der Deutschen Post allen interessierten Rentnerinnen und Rentnern einen kostenlosen Steuer-Check im Internet an, der individuelle Antworten darauf gibt, wer steuerpflichtig ist und wer nicht. Außerdem erfahren die Nutzer auch, welche Auswirkungen die Abgeltungssteuer auf die persönlichen Finanzen hat, welche Freibeträge genutzt werden können oder wie sich gesetzliche Änderungen bei der Besteuerung von Lebensversicherungen auswirken. Für die fachliche Beratung arbeiten BAGSO und Renten-Service mit den Steuerexperten von Deutschlands größtem Lohnsteuerhilfeverein, der Vereinigten Lohnsteuerhilfe e. V., zusammen. „Durch das Alterseinkünftegesetz sind etwa 3,5 Millionen Rentenempfänger zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet. Bei vielen Betroffenen herrscht Unklarheit über die Rechtslage und somit auch über die Steuersparmöglichkeiten, die sich ihnen oft bieten. Mit diesem Steuer-Check möchten wir aufklären, wertvolle Informationen geben und Klarheit schaffen“, betont Walter Link, Vorsitzender der BAGSO. Uwe Ringling, Geschäftsbereichsleiter Renten Service bei der Deutschen Post, erklärt: „Die Kooperation zwischen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen und dem Renten Service der Deutschen Post ist eine

gute Grundlage für weitere gemeinsame Projekte in der Zukunft“.

Die Info-Adressen

Der Steuer-Check ist auf den Internetseiten der BAGSO unter www.bagso.de/steuern.html sowie auf den Internetseiten des Renten Service unter www.rentenservice.de/steuern zu erreichen. Weitere Informationen: zum Steuercheck gibt Guido Steinke von der BAGSO Service GmbH, Bonngasse 10, 53111 Bonn, Tel. 0228/55525559, Fax 0228.555255-66; E-Mail: steinke@bagso-service.de

Auflösung unseres Ratespiels von Seite 53

Das jeweilige Lebensalter betrug:

Theodor Fontane 71,
Marion Gräfin Dönhoff 63,
Pablo Picasso 91,
Elly Heuss-Knapp 67,
Konrad Adenauer 73,
Giuseppe Verdi 80,
Johann Wolfgang von Goethe 74 und
Ursula Lehr 77 Jahre.

Herausgeber:
EVANGELISCHES
SENIORENWERK -
Bundesverband für
Frauen und Männer im
Ruhestand e.V.

Vorsitz:
Klaus Meyer, Schlieffenstr. 3,
90491 Nürnberg
Telefon/Fax: 0911/591602,
e-Mail: Vorstand@eswb.de

Redaktion:
Prof. Kurt Witterstätter,
Alfred-Delp-Str. 1, 67346
Speyer -V.i.S.d.PR-
Tel.: 06232/3793, e-Mail:
Kurt.Witterstaetter@
t-online.de

Layout und Satz:
Manfred Storck,
Virchowstr. 14, 67063
Ludwigshafen
Tel.: 0621/523754, Fax:
0621/62900160, e-Mail:
Manfred.Storck@t-online.de
oder
esw.pressebuero@gmx.de

Zuschriften, Druckvorlagen
und Fotos werden an die
Redaktion erbeten!

Redaktionsschluß für die
ESW-Info 2-2010 ist der
1. März 2010

Ständige Mitarbeiter:
Ingrid Bader und Gudrun
Dirscherl, Ludwigshafen;
Kalligraphie: Klaus Dieter
Härtel, Bad Münster am
Stein-Ebernburg;
Druck: DW-Druckerei,
Filderstadt.

Versand:
ESW-Geschäftsstelle
Frau Anneliese Alber

Der ESW-Informationsbrief
erscheint vierteljährlich. Der
Bezugspreis wird durch den
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Nachdruck gestattet, Beleg-
exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle
Stafflenbergstraße 76
70184 Stuttgart
Postfach 10 11 42
70010 Stuttgart
Telefon: (07 11) 21 59 - 136 / 137
Telefax: (07 11) 21 59 - 550
esw@diakonie.de
www.evangelisches-seniorenwerk.de